

245 0381 4095
LANC. MEDICAL LIBRARY STAFFORD

Vepsius.

Armenien

und

Europa.

Eine Anklageschrift.

3. vermehrte Auflage. 6. und 7. Tausend.

Berlin-Westend.

Verlag der Akademischen Buchhandlung W. Faber & Co.

1897.

LANE



MEDICAL

LIBRARY

**HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES**

AMERICAN BOOK NOTE CO. LITHO.

Armenien und Europa.

Eine Anklageschrift

wider

die christlichen Großmächte

und

ein Aufruf

an

das christliche Deutschland.

Von

Dr. Johannes Lepsius.

—→ 3. vermehrte Auflage. 6. und 7. Tausend. ←—

Berlin-Weftend.

Verlag der Akademischen Buchhandlung W. faber & Co.

1897.

1987

1987

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Vorwort	5
I.	
Die Wahrheit über Armenien	9
1. Trockene Zahlen	9
2. Etwas für starke Nerven	21
3. Religionsfreiheit im türkischen Reich	31
4. Die Inszenierung der Massacres	41
5. Die türkische Lügenfabrik	53
6. Wer ist der Schuldige?	61
7. Die Verantwortlichkeit der Großmächte	71
8. Satyrspiel	86
9. Hungersnot	96
10. Was soll daraus werden?	112
II.	
Blutbäder	123
III.	
Armenien vor den Massacres	159
IV.	
Eine Liste von Schandthaten	197
V.	
Der Botschafter-Bericht	211
VI.	
Statistik	242
Nachwort	248
Anhang. Kundgebungen	252

Vorwort.

Eine Reise durch Anatolien und Syrien führte mich im Mai dieses Jahres auch durch zwei der Provinzen, die in den vorhergehenden Monaten durch die armenischen Unruhen und Blutbäder betroffen waren. Auf einem mehrwöchentlichen Ritt durch das immer noch unsichere Land drängte sich mir im Verkehr mit der türkischen Land- und Stadtbevölkerung in Bezug auf die Beurteilung der „armenischen Frage“ mehr und mehr eine Ueberzeugung auf, die mit der in Deutschland, auch von der Presse, fast allgemein vertretenen Anschauung im Widerspruch steht. Auf der ganzen Reise durch Anatolien bin ich keinem Muhammedaner begegnet, der nicht in seinem Urtheil über die Ereignisse der letzten Monate von der selbstverständlichen Voraussetzung ausging, daß die Niedermekelung und Ausplünderung des armenischen Volkes von der Regierung angeordnet sei und dem Willen des Sultans entspreche. Die türkische Landbevölkerung sprach überdies ganz offen aus: die Mollahs hätten in den Moscheen gesagt, daß der Scheich ül Islam, das geistliche Oberhaupt der muhammedanischen Welt, die Ausrottung der Armenier befohlen habe. Da die Behörden, wenigstens in den Städten, von vornherein nur eine begrenzte Frist von mehreren Stunden oder Tagen für die Massacres und die Plünderung frei gegeben und dann Einhalt geboten hatten, war der türkischen Bevölkerung bei der ganzen

Sache nur das Eine nicht klar, warum man überhaupt noch einen Armenier am Leben gelassen habe. Infolgedessen hatte sich unter dem Volke eine merkwürdige Legende gebildet. Es wurde uns allen Ernstes erzählt, der deutsche Kaiser habe nach dem Ausbruch der Massacres an den Sultan geschrieben, es sei jetzt genug, er möge nun Einhalt gebieten, und daraufhin habe der Sultan befohlen, das Morden einzustellen.

Die Ueberzeugungen, welche ich auf der Reise gewonnen, veranlaßten mich, schon im Orient soviel als möglich Material über den Ursprung und Verlauf der Blutbäder zu sammeln, eine Arbeit, die ich nach meiner Heimkehr fortsetzte, um meine eigenen Anschauungen an möglichst zahlreichen Berichten von Augenzeugen zu prüfen. Ich bemerke, um jedem Mißtrauen zu begegnen — die zur Krankhaftigkeit ausgeartete Anglophobie unserer Presse nötigt, dies zu sagen — daß das in der Darstellung dieses Buches verarbeitete Material bis auf die beiden Berichte von G. H. Fitzmaurice (II) und E. J. Dillon (III) weder aus englischen noch auch, mit vereinzelten Ausnahmen, aus armenischen Quellen herrührt. Es leben in allen Landesteilen der Türkei Ausländer jeder Nationalität, — auch die Deutschen sind nicht unbeträchtlich vertreten — die als Augenzeugen des Geschehenen die zuverlässigsten Berichte geben konnten. Selbstverständlich sind auch die englischen Konsularberichte, die in den Blaubüchern (Turkey, Nr. 1 part I und II, September 1895, Turkey, Nr. 1 und 2, Februar 1896, Nr. 3, Mai 1896) jedermann zugänglich sind, eine reiche und zuverlässige Quelle der Belehrung über die Zustände in Armenien. Vor allem aber besitzen wir in dem Bericht der Botschafter der 6 Großmächte (Teil V dieser Schrift) über „die Ereignisse des Jahres 1895 in Kleinasien“, welcher mit einer Kollektiv-Note vom 4. Februar 1896 dem Sultan überreicht wurde, ein Dokument von unanfechtbarer Zuverlässigkeit. Dieser Bericht, welcher geeignet gewesen wäre, schon längst das öffentliche Urteil über Ursprung und Charakter

der Blutbäder in Armenien zu klären, ist, trotzdem derselbe seit dem Februar des Jahres im englischen Blaubuch publiziert vorliegt (Turkey, No. 2, Februar 1896, S. 298—338), von der deutschen Presse so gut wie gar nicht berücksichtigt worden. Es ist auch von Wert, darauf hinzuweisen, daß England, Amerika und Frankreich schon längst eine überaus gründliche Litteratur über die armenische Frage besitzen, die Deutschland vollständig abgeht. Ich führe an: E. J. Dillon, *The condition of Armenia*. *Contemporary Review*, Aug. 1895. — Derselbe, *Armenia, an Appeal*. *Cont. Rev.*, Jan. 1896. — Fr. D. Greene, *The Armenian Crisis in Turkey*, New York-London, März 1895. — Derselbe, *The Rule of the Turk*, New York-London, März 1895. — Rev. Malcolm MacColl, *Englands Responsibility towards Armenia*, London, Jan. 1896. — P. Fr. Charmetant, *Martyrologe Arménien*, März 1896. — G. Godet, *Les Souffrances de l'Arménie*, Neuchâtel 1896. — G. Clemenceau, *Les Massacres d'Arménie*, Paris, Juli 1896. Die unter der Ueberschrift: „Die Wahrheit über Armenien“ zusammengefaßten Artikel erschienen im August d. J. im „Reichsboten“.

Ich kann zuletzt nur noch den Wunsch aussprechen, daß das in dieser Schrift gebotene Thatsachen-Material von den Lesern dazu benutzt werden möge, ihr Urtheil über die armenische Frage nachzuprüfen. Dann wird der einzige Zweck, den ich bei Uebersetzung dieses Buches im Auge hatte, erreicht sein, der kein anderer war, als dazu mitzuwirken, daß die öffentliche Meinung in Deutschland nicht mehr so unempfindlich wie bisher den Leiden der Christenheit des Morgenlandes gegenüberstehen möge.

Friesdorf bei Wippra,

August 1896.

J. E.

I.

Die Wahrheit über Armenien.

1. Trockene Zahlen.

Es ist notwendig, daß die Wahrheit über Armenien endlich an den Tag kommt. Seit dreiviertel Jahren wird die deutsche Presse mit Nachrichten überschwemmt aus einer Quelle, die nicht nur durch Einseitigkeit des Urteils getrübt ist, sondern wie wir nachweisen werden, durch die unerhörtesten Fälschungen den Zweck verfolgt hat, Europa zu täuschen. Es ist daher kein Wunder, daß bisher in Deutschland Thatsachen über den Ursprung, den Verlauf und die Folgen der Massenabschlachtung, Ausplünderung und Zwangskonvertierung eines großen christlichen Volkes so gut wie gar nicht bekannt geworden sind, während dafür gesorgt wurde, daß in der deutschen Presse, mit vereinzelten Ausnahmen, die Schuld der „rebellischen“ Armenier, als der Anstifter alles Unheils, in bengalische Beleuchtung gesetzt wurde.

Als am 26. Januar 1895 die türkische Kommission zur Untersuchung des Massacres von Sassun (Herbst 1894) in Musch ihre zweite Sitzung hielt, machten die ihr zur Seite gestellten Delegierten der englischen, französischen und russischen Konsulate den für europäische Begriffe von Justiz selbstverständlichen Vorschlag, zunächst nur die Thatsache des Massacres, in welchem unter Beteiligung türkischen Militärs 27 christliche Dörfer zerstört und Tausende von Christen umgebracht sein sollten, festzustellen und sodann erst an die Untersuchung der Schuldfrage zu gehen. Die türkische Kommission jedoch, welche die Thatsache eines Massacres a priori in Abrede stellte und nach einem vorher publizierten Communiqué der Pforte nur die Aufgabe hatte, „die verbrecherischen Handlungen armenischer Briganten zu untersuchen“, lehnte diesen Vorschlag rundweg ab, tagte vom 24. Januar

bis zum 21. Juli in Musch, fünf bis zehn Stunden vom Schauplatz des Massacres entfernt und begnügte sich in weiser Beschränkung damit, unter Zurückweisung der von den Delegierten präsentierten christlichen Zeugen, in hundert und acht Sitzungen türkische Zeugen, die zuvor über die Aussagen instruiert waren, zu verhören und auf solche Weise die Schuld der „armenischen Briganten“ zu erhärten. Zeugen, die etwas Gegenteiliges aussagten, büßten ihre Unvorsichtigkeit mit sofortiger Ueberführung ins Gefängnis. Die Konsular-Delegierten verzichteten endlich darauf, dieser Farce noch weiter zu assistieren, begaben sich in das Saffungebiet und stellten auf eigene Faust die genugsam bekannten entsetzlichen Thatsachen und die Schuldlosigkeit der friedlichen armenischen Bevölkerung fest.

Wir sind im Begriff, in die Untersuchung nicht eines, sondern hunderter von Massacres, die seit Oktober vorigen Jahres ununterbrochen bis zu diesem Tage in Armenien stattgefunden, einzutreten. Wir ziehen es aber vor, nicht das löbliche Beispiel der türkischen Kommission zu befolgen, sondern uns europäischer Gepflogenheit anzuschließen. Wir begeben uns daher zuerst auf den Boden der Thatsachen und werden in die quaestio juris erst eintreten, wenn unsere Leser in der Lage sind, sich über die quaestio facti ein Urtheil zu bilden. Also die Thatsachen.

Nach monatelangem Drängen der christlichen Großmächte, insbesondere Englands, Frankreichs und Rußlands, die seit sieben Jahren den armenischen Provinzen versprochenen Reformen endlich in Ausführung zu bringen, entschloß sich der Sultan im Herbst vorigen Jahres, seinen Widerstand gegen den vereinten Druck der Mächte aufzugeben und den ihm von den Mächten aufgetroffenen Reformplan für die sechs armenischen Provinzen Erzerum, Bitlis, Wan, Mamuret-ul-Aziz (Charput), Diarbefir und Sivas anzunehmen. Um die drohende Sprache Englands zu beschwichtigen, gab der Sultan überdies in einem Schreiben an Lord Salisbury sein Wort darauf, daß die Reformen buchstäblich und unverzüglich ausgeführt werden würden.

Am 30. September 1895 wünschten die Armenier der Hauptstadt Konstantinopel dem Drängen der Mächte auf Einlösung der Versprechungen des Berliner Vertrages dadurch Nachdruck zu geben, daß sie dem Großvezier eine Petition überreichten, in der die Klagen und Forderungen des armenischen Volkes niedergelegt waren. Ein Zug

von 2000 Armeniern bewegte sich durch die Straßen von Stambul auf die Hohe Pforte zu. Die Polizei war beauftragt, die Uebergabe der Petition zu verhindern, und die Behörden hatten dafür gesorgt, daß durch eine ungewöhnliche Zahl von mit Stöcken bewaffneten Sostas und Türken eine Gegendemonstration arrangiert wurde. Es kam zu einer Schlägerei, Schüsse wurden gewechselt und die Polizei jagte die Armenier auseinander. Etliche, vom Pöbel niedergeworfen, wurden von Gendarmen erschossen, Arrestanten im Polizeigebäude mit Bajonetten erstochen und armenische Rhans in der Nacht erflümt. 500 Armenier wurden nachträglich arretiert, und eine allgemeine Panik trieb die armenische Bevölkerung in die Zufluchtsstätte ihrer Kirchen.

Dieses unheilvolle Ereignis war das Signal für Hunderte von Massacres, die Schlag auf Schlag, mit Trompetengeschmetter eingeleitet und beschloffen, in allen sechs Provinzen, die mit Reformen beglückt werden sollten und über diese hinaus in weiteren vier Provinzen die christliche Bevölkerung aufs furchtbarste dezimierten und die Ueberlebenden dem Hungertode oder der zwangsweisen Apostasie überlieferten. Ueber die fruchtbarsten Provinzen des osmanischen Reiches, über ein Land von der Ausdehnung Deutschlands ergoß sich ein Strom von Blut und Verwüstung, bestimmt, ein ganzes christliches Volk in seinem Strudel zu begraben.

Das statistische Material des folgenden Berichtes, das noch nicht einmal auf absolute Vollständigkeit Anspruch erheben kann, ist in erster Linie dem Botschafterbericht entnommen, welchen die sechs Großmächte am 4. Februar 1896 Sr. Majestät dem Sultan zur Kenntnissnahme unterbreiteten, und wurde vervollständigt durch eine große Zahl uns vorliegender Berichte europäischer Augenzeugen, Konsuln, Reisender, Kaufleute u. s. w.

Blutbäder im Vilajet Trapezunt.

8. Oktober. Nachdem bereits am 4. und 5. Oktober 3000 bewaffnete Muhammedaner aus der Stadt und den Dörfern das Christenviertel der Stadt Trapezunt überfallen hatten, wurde am 8. Oktober ein Blutbad veranstaltet, bei dem ca. 600 Armenier getötet wurden. Die Zahl der gefallenen Muhammedaner beträgt 20. Das Massacre wurde mittags mit einem Trompetensignal begonnen und um 3 Uhr mit einem Trompetensignal beschloffen. Der Bazar und das armenische

Viertel wurden geplündert. Verlust ca. 4 Millionen Mark. Die Konsuln stellten fest, „daß keinerlei Provokation von seiten der Armenier vorlag“, während klare Beweise vorhanden sind, daß unter der Konnivenz der Behörden die Sache von den Muhammedanern, die über Tag bedeutende Waffeneinkäufe im Bazar machten und sich eines Waffendepots zu bemächtigen suchten, vorbereitet war. Die Plünderung wurde bis zum Abend von den Behörden geduldet. In Trapezunt und Umgegend allein beträgt die Zahl der Notleidenden, die aller Subsistenzmittel beraubt sind, 3—4000.

In den Landbezirken von Trapezunt, von Gumuşhane (25. und 26. Oktober), Samsun (7. Dezember) und Ağhdja-Güney (14. und 15. Dezember) wurden, soweit bekannt, 34 Dörfer zerstört und ca. 2100 Christen ermordet.

Blutbäder im Vilajet Erzerum.

Nach ganz offenkundigen Vorbereitungen von seiten der muhammedanischen Bevölkerung, die trotz der Bemühungen der Konsuln von den Behörden nicht gehindert wurden, überfiel am 30. Oktober der bewaffnete Pöbel unter Beteiligung der Offiziere und Soldaten, wie von den Konsuln festgestellt worden ist, das armenische Viertel und den Bazar der Stadt Erzerum. 1500 Läden und einige Hundert Häuser wurden geplündert. In der Stadt und Umgegend wurden während des Massacres 1200 Christen und 12 Türken getötet. Die Behörden schritten nicht ein, bis die Läden vollständig geplündert und ihre Besitzer ermordet waren. Das Massacre und die Plünderung wurde in der Nacht fortgesetzt, in den isolierten Quartieren auch in der nächsten Nacht.

Im Distrikt Terdjan wurden 40 Dörfer geplündert und zerstört und zahllose Christen umgebracht. Im Distrikt Passen wurden 14 Dörfer geplündert und 140 Armenier getötet, im Distrikt Ova 23 Dörfer zerstört und geplündert, im Distrikt Righi 9 Dörfer geplündert. Ueberall zahlreiche Tote.

In der Stadt Erzingjan wurden bei dem Massacre am 21. Oktober 700 Christen getötet, 400 verwundet, während gleichzeitig 7 Türken auf dem Platze blieben.

In der Stadt Baiburt wurden am 27. Oktober alle armenischen Männer bis auf zwanzig entweder getötet oder eingekerkert.

Die Zahl der Toten erreicht 1000. In der Umgegend von Baiburt wurden 165 Dörfer vollständig geplündert und zerstört.

In Narzahan wurden 100, in Asanta 400, in Bajazid 500 Armenier getötet; die Türken hatten nirgends Verluste an Menschenleben.

In Baiburt, um wenigstens etwas ins Detail zu gehen, wurden 14 Frauen mit ihren Säuglingen verbrannt, 100 Frauen zerstückelt, und 50 junge Frauen töteten sich selbst, um der Schande zu entgehen.

Darauf, daß bei allen Massacres zahllose Frauen und Mädchen geschändet wurden, wollen wir hier nicht näher eingehen, da wir auf dieses Kapitel noch zurückkommen werden. Einige Dörfer sind verschont geblieben, nachdem sie hohe Lösegelder bis zu 120 türk. Pfd. (2400 M.) gezahlt hatten. Im übrigen wurden alle armenischen Dörfer der Provinz entweder geplündert oder zerstört. Die Behörden ließen überall die Meuterer gewähren. Das Militär beteiligte sich an den Massacres und der Plünderung, und allerorten wurden die Ueberlebenden gezwungen, en masse den Islam anzunehmen.

Blutbäder im Vilajet Bitlis.

Am 25. Oktober greifen beim Verlassen der Moschee die Türken die Armenier an und zwar, wie der Botschafter-Bericht feststellt, ohne irgend eine Provokation von seiten der letzteren. Das Massacre begann und wurde beschlossen mit einem Hornsignal. Die Zahl der Toten betrug 900; nach den Angaben der türkischen Behörden sind dabei 39 Muhammedaner umgekommen.

In den Distrikten von Sassun, Talori, Musch, Seert, Yerum, Chirvan, Guzel Dere, Seghjerd, Gindj und Djabagh Fagur wurden zahllose Dörfer, nicht nur von Armeniern, sondern auch von Syrenn, Chaldäern und Jakobiten bewohnt, durch bewaffnete muhammedanische Banden geplündert und die Einwohner massacrirt. Die Verantwortlichkeit für die Massacres trifft die Behörden.

Blutbäder im Vilajet Wan.

In 25 Distrikten wurden 543 Dörfer, über die uns umfangreiche Listen mit Namen der Dörfer und Zahl der zerstörten Häuser, Kirchen und Klöster vorliegen, vollständig ausgeplündert und zum

großen Teil zerstört. Im Vilajet Wan zählen die Getöteten im Unterschied von anderen Vilajets nur nach Hunderten, dank dessen, daß dort überwiegend Kurden und nicht Türken die Werkzeuge der Vernichtung waren, welche gegen den Wunsch der Behörden nur plünderten, während die letzteren (und das gilt für alle Provinzen) mehr aufs Morden bedacht waren. Das Versäumnis wurde in den neuesten großen Massacres nachgeholt. Bei diesen wurden nach dem neuesten Bericht in der Frankfurter Zeitung vom 15. August (siehe Nr. II.) in den Tagen vom 14. bis 22. Juni dieses Jahres in Wan selbst über 1000 umgebracht. In den Landdistrikten werden die Erschlagenen auf mindestens 20 000 berechnet.

Die Zahl der Hilfsbedürftigen, die ohne Unterstützung dem Hungertode verfallen, betrug im Mai in der Stadt Wan 13 000, in den Landdistrikten 70 000. Wir bemerken noch beiläufig, daß im Vilajet Wan und zwei Distrikten von Bitlis 236 Kirchen und 53 Klöster geplündert und zum großen Teil völlig zerstört wurden, während 245 Dörfer zwangsweise zum Islam bekehrt und 116 Kirchen in Moscheen verwandelt wurden. Die uns vorliegenden Listen mit Namen sämtlicher Dörfer und Kirchen erstrecken sich aber nicht einmal auf alle Distrikte des Vilajets. Daß sich an den Plünderungen im Vilajet die neugeschaffenen Hamidijeh-Regimenter (irreguläre kurdische Reiterei) in erster Linie beteiligten, braucht kaum erwähnt zu werden.

Blutbäder im Vilajet Mamuret-ul-Niz.

In Charput griffen am 10. und 11. November, ohne irgend welche Provokation von seiten der friedlichen Armenier, die Türken das armenische Quartier an und töteten die Einwohner. Durch den Botschafter-Bericht wird die Beteiligung der Offiziere und Soldaten an der Plünderung festgestellt, aber auch an dem Massacre selbst beteiligte sich das Militär mit Gewehrsalven und Kanonenschüssen. Eine Granate plagte in einem der Häuser der protestantischen Mission, der ihr ganzes Eigentum, sechs Missionshäuser und Schulen, zerstört wurde. Bei dem Massacre in Charput wurden 900 Armenier getötet, während nach dem Bericht des Bali von Erzerum nur 12 Muhammedaner dabei umkamen. Die Zahl der Verwundeten ist eine enorme. Die Kurden behaupten, wie der Botschafter-Bericht feststellt, im Einvernehmen mit den Behörden gehandelt zu haben.

Mehr als 60 Dörfer in der Umgegend von Charput wurden verwüstet. Die Zahl der Verluste an Menschenleben ist, da die christliche Bevölkerung in dieser Gegend sehr zahlreich ist, unberechenbar. Eine Karawane von 200 Armeniern, die von Adana nach ihrer Heimat Charput zurückgeschickt war, wurde von Kurden angegriffen, welche 193 davon töteten, die sie eskortierenden Gendarmen, statt sie zu schützen, nahmen an der Plünderung teil. In den 60 Dörfern um Charput existiert keine christliche Kirche und Schule mehr. Nur ein christlicher Priester ist übrig geblieben, alle übrigen sind getötet oder konvertiert. In Charput selbst wurden 200 Familien gezwungen, den Islam anzunehmen.

In Arabkir warfen sich die Kurden und Türken bewaffnet auf die Christen und plünderten die Stadt. Nach den Konsularberichten dauerte das Plündern und Brandstiften zehn Tage. Ungefähr 3700 Häuser und 500 Läden wurden ausgeleert und 4000 Armenier getötet. An Muhammedanern kamen nach der offiziellen türkischen Statistik 60 um. Nach Beendigung der Brandstiftungen stellte die Polizei „Nachforschungen an, und alle Männer, die dem Massacre entronnen waren, wurden ins Gefängnis geworfen“ (Botschafterbericht).

Die Not der überlebenden Frauen und Kinder ist eine entsetzliche. Die Behörden teilten „einige Tage lang“ Brot aus, dann hörte die Hilfe auf.

Die Stadt Eghin wurde verschont, nachdem sie 1500 türk. Pfd. (ca. 30 000 M.) Lösegeld bezahlt hatte. Das Versäumte wurde in dem Massacre des Septembers 1896, über das noch nähere Nachrichten fehlen, nachgeholt.

In der Stadt Malatia griffen am 4. November die bewaffneten Kurden und Türken das Quartier der Christen an, die schon seit einer Panik am 29. Oktober ihre Häuser nicht verlassen hatten. „24 Stunden lang läßt der Mutesarrif (Gouverneur) den Massacres und der Plünderung freien Lauf“, auch dann schützte er nur die in ihre Kirche geflüchteten katholischen Armenier; das Massacre unter den gregorianischen Armeniern dagegen wird ohne Einschreiten der Behörden sechs Tage lang fortgesetzt, bis 5000 Armenier, worunter viele Frauen und Kinder, ermordet und alle (ca. 1000) armenischen Häuser niedergebrannt waren.

In allen Landdistrikten des Vilajets wurden die Dörfer geplündert und ungezählte Armenier umgebracht. Eine uns vorliegende

Liste giebt Nachricht von 176 zerstörten Dörfern und Städten des Vilajets, in denen 7542 Häuser zerstört und 512 Läden geplündert wurden. Die Gesamtzahl der im Vilajet getöteten Christen wird, soweit Nachrichten vorhanden sind, auf 15845 berechnet. Die Zahl der Notleidenden, die ohne Unterstützung dem furchtbarsten Glende und zum größten Teil dem Hungertode preisgegeben sind, wird nicht zu hoch auf 100 000 veranschlagt. Bis März dieses Jahres wurden von europäischen Hilfskomitees 60 000 Personen mit Lebensmitteln versorgt, 11 000 türk. Pfd. (220 000 M.) wurden bis zum März verteilt. Mindestens 100 000 türk. Pfd. sind bis zum Winter erforderlich, um die gänzlich ausgeplünderte Bevölkerung am Leben zu erhalten. Es erübrigt noch zu sagen, daß in diesem Vilajet der größte Teil der überlebenden Bevölkerung, um von weiteren Massacres verschont zu bleiben, den Islam annehmen mußte.

Blutbäder im Vilajet Diarbekir.

„Die Kurden kommen am Morgen des 1. November vom Lande in die Stadt, plündern vereint mit den Muhammedanern den Bazar, zünden ihn an und ermorden alsdann die Christen aller Konfessionen. Die Soldaten, die Zaptiehs und die Kurden vereinigen sich, um auf die Christen zu schießen. Die Mezelei dauert drei Tage, obwohl der Wali (Generalgouverneur) vor dem Massacre dem französischen Konsul erklärte, daß er für die Ruhe einstehe.“ (Botschafterbericht.) Die Behauptung, daß die Christen das Massacre provoziert hätten, wurde von den Konsuln als falsch erwiesen, dagegen die sorgfältige Vorbereitung des Massacres vonseiten der Muhammedaner festgestellt. Sogar das Konsulatsgebäude wurde fünfmal, aber erfolglos, von den Kurden angegriffen. Um die Ordnung wieder herzustellen, entwaffnete der Wali die Christen und ließ die Muhammedaner in Waffen. In Diarbekir selbst wurden 2000 Christen getötet, 1701 Häuser geplündert und 2448 Läden verbrannt. Der materielle Verlust wird auf 2 Millionen türk. Pfd. (40 Millionen Mark) veranschlagt. Alle umliegenden Distrikte wurden von den Kurden verwüstet, die Zahl derer, welche ihre Familien dezimiert und ihre Dörfer zerstört sahen, wird auf 30 000 geschätzt. Außer den nachweislich Ermordeten sind weitere 1000 Christen der Stadt und 1000 Dorfbewohner, die in der Stadt arbeiteten, verschwunden. 119 Dörfer des Sandjak

wurden geplündert und angezündet. Dasselbe Schicksal betraf die übrigen Distrikte des Vilajets. Im Distrikt Severeke allein wurden 176 Dörfer zerstört. Im Kloster Magapayehoz wurden 300 Flüchtlinge erschlagen. In den Distrikten Selivan, Hyne und der Nachbarschaft 105 Kirchen geplündert und in Moscheen verwandelt, wie überhaupt im ganzen Vilajet die überlebende Bevölkerung der gregorianischen Dörfer und auch eines griechisch-orthodoxen zwangsweise konvertiert wurden; auch das große armenisch-katholische Dorf Telarmen wurde vollkommen ausgeplündert. Die Stadt Mardin, obwohl in großer Gefahr, blieb bis jetzt verschont. Unter den Notleidenden brach die Cholera aus.

Blutbäder im Vilajet Sivas.

Im Vilajet Sivas durchstreifen seit Anfang November bewaffnete Kurdenbanden das Land und sengen und brennen vereint mit den Muhammedanern. „Der Wali kann von der Pforte nicht die Autorisation zu wirksamen Maßregeln erlangen.“ (Botschafter-Bericht.) Das Massacre in der Stadt Sivas beginnt am 12. November mittags und dauert 3 Stunden, wird aber am 14. fortgesetzt. Alle den Armeniern gehörenden Läden sind ausgeplündert und der Kleinhandel vernichtet. Die Zahl der Opfer erreicht 2000. Am Abend des Massacres riefen die Muezzins von der Höhe der Minarets den Segen Allahs auf die Mezelei herab. Im Umkreis von 10 Kilometer um die Stadt sind alle armenischen Dörfer verwüstet. — Die Stadt Gurun wird am 12. November von 2000 Kurden oder, wie man behauptet, verkleideten Redifs (Reserven) belagert, nach 4 tägigem Widerstand genommen und in einen Schutthaufen verwandelt. Tausend armenische Häuser wurden verbrannt; Zahl der Opfer über 2000. „Am 28. November, also 14 Tage nach dem Massacre, lagen noch 1200 Leichen unbeerdigt auf den Straßen.“ (Botschafter-Bericht.) Daß 150 Frauen und junge Mädchen von den Kurden weggeschleppt wurden, gehört zu dem Zubehör aller Massacres. 5075 Personen entbehren in Gurun des täglichen Brotes.

In Schabin-Kara-Hissar-Scharli fanden vom 27. bis 29. Oktober Massacres und Plünderungen statt. Am 1. November wurden 2000 Personen, zum großen Teil Frauen und Kinder, die sich in die armenische Kirche geflüchtet hatten, getötet. Die Zahl der

Opfer übersteigt in der Umgegend der Stadt mehr als 3000. An 30 Dörfer wurden geplündert und 40—50 Prozent der Bevölkerung wurden getötet. An Städten sind weiter zu nennen Amasia mit 1000 Toten (alle Läden und Geschäfte geplündert), Marşivan, 500 Tote (400 Häuser und Läden geplündert), Bezir-Keupru, 200 Tote (300 Häuser geplündert), Zileh, 200 Tote (300 Häuser und 200 Läden geplündert). Alle Landdistrikte des Vilajets wurden verwüstet, die Ueberlebenden en masse gezwungen, den Islam anzunehmen, z. B. in Gasma 655 Personen. Die Zahl der Notleidenden im Vilajet wird nach zuverlässigen Nachrichten auf 180 000 geschätzt. Es ist keine Rede davon, daß von den Hilfskomitees die Not bewältigt werden kann.

Die vorhergehenden 6 Vilajets waren diejenigen, für die der Sultan vor den Massacres die Durchführung der Reformen mit seinem Ehrenwort versprochen hatte. Die Massacres haben aber auch auf die benachbarten Vilajets von Aleppo, Adana und Angora übergreifen. Im Vilajet İsmid, gegenüber von Konstantinopel, hat schon am 3. Oktober ein Massacre unter der armenischen Bevölkerung von Ak-Hissar stattgefunden (50 Tote, Schaden im Wert von 15 000 türk. Pfd. [300 000 Mark]).

Blutbäder im Vilajet Aleppo.

Das Vilajet Aleppo gehört infolge der Massenmorde von Antab, Urfa, Biredjik, Marasch u. a. Städten zu denen, die die größten Verluste an Menschenleben erlitten haben. Wir registrieren nur nach der Zahl der Opfer: Biredjik, 96 Tote; Killis, 216 Tote; El-Daghlu, 250 Tote; Albistan, 300 Tote; Yenidje-Kale, 600 Tote; Antab, 1000 Tote; Marasch, 1390 Tote; Urfa mit 10 000 ermordeten Christen. Zeitun ist die einzige Stadt auf dem ganzen Gebiet der armenischen Massacres, die den ganzen Winter hindurch einen verzweifelten und endlich sieggekrönten Widerstand leistete. 20 000 Menschen hatten sich in die Stadt geflüchtet, und eine ungeheure Zahl türkischer Truppen, die nach und nach herangezogen wurden, vermochten sie nicht einzunehmen. Endlich intervenierten die europäischen Konsuln, und die Armenier von Zeitun erhielten Amnestie. Gleichwohl starben während der Belagerung, in den Kämpfen um die Stadt und vor Hunger 6000 Menschen, ungerechnet hunderte, die in

den Bergen umkamen. Eine besondere Schandthat wird noch von den Truppen berichtet, die eine flüchtende Karawane von 4000 Armeniern zwischen Zeitun und Marasch umzingelten und 3720 Männer, Frauen und Kinder erschlugen.

In Urfa, Biredjif, Severet und Adiaman sind nach den Feststellungen der Konsuln 5900 Personen zwangsweise zum Islam konvertiert worden. In Biredjif giebt es keine Christen mehr. Die Zahl der Notleidenden, welche von den europäischen Hilfskomitees vor dem Hungertode bewahrt werden müssen, beträgt in diesem Vilajet 47 000. Von den Landdistrikten ist jedoch noch verhältnismäßig wenig bekannt. Der Hergang bei den Massacres ist überall der gleiche, entweder werden die Christen ahnungslos von bewaffneten Banden unter Mitwirkung des Militärs überfallen oder auf die perfideste Weise von den Behörden aller Waffen und jedes Schutzes beraubt und dann wie eine Herde Schafe abgeschlachtet. Die Schritte der Konsuln, welche den Massacres vorbeugen wollen, scheitern an dem Widerstand der Regierungsbehörden. Die Soldaten, Bediks und Hamidieh's nehmen auch nach dem Botschafter-Bericht an den Massacres und Plünderungen den lebhaftesten Anteil und werden von ihren Offizieren bei den Angriffen auf die Christen geführt.

Blutbäder im Vilajet Adana.

Im Vilajet Adana blieben infolge der Anwesenheit amerikanischer und französischer Kriegsschiffe die Städte Mersina, Tarsus und Adana von Massacres verschont. Zwar waren solche dreimal angesetzt, doch wagte der Wali infolge des persönlichen Einschreitens der Kommandeure der Schiffe nicht, die Erlaubnis zum Ausbruch derselben zu erteilen. Dagegen wurden die Landdistrikte von Adana mit 20 geplünderten Dörfern und Gehöften und Pajas mit 16 Dörfern und 1809 zerstörten Häusern und Gehöften um so gründlicher verwüstet. Der Wali machte eine Rundreise durch das Vilajet, und sobald er die Dörfer verlassen, fanden die Plünderungen statt. Gleichwohl versicherte er dem Kommandanten des französischen Kreuzers „Le Vincois“, daß im Vilajet nirgends die Ordnung gestört sei. Ueberall wurden die Christen entwaffnet, während die Muhammedaner ihre Waffen behalten durften. Die materiellen Verluste im Distrikt Pajas werden auf 50 000 türk. Pfd. (1 000 000 M.) berechnet. Im Taurus

wurden viele (engl.) Quadratmeilen Weinberge von den Muhammedanern ausgerodet. Die Zahl der Notleidenden, darunter 7000 Flüchtling aus andern Distrikten, wird auf 17 000 angegeben.

Blutbäder im Vilajet Angora.

Im Vilajet Angora fand am 30. November ohne irgend welche Provokation von seiten der Armenier ein großes Massacre statt, bei dem 1000 Armenier erschlagen und 600 verwundet wurden. 200 Läden des Bazars wurden völlig ausgeplündert; auch auf das Frauenbad wurde ein Angriff unternommen. In Juzgat, Ischorur und Hadji-Köi fanden Massacres statt, in Juzgat wurden alle Einwohner, in Hadji-Köi 90 ermordet. 45 Dörfer des Vilajets wurden geplündert. Die Dörfer Ekrek mit 800 Häusern und Mundjursun mit 1000 Häusern wurden nach Ermordung aller Einwohner von Erdboden vertilgt. Irgend eine ernstliche Ueberwachung der jengenden und brennenden Ischerkessen von seiten der Behörden wurde nicht aus geübt, im Gegenteil, ihre Anwesenheit geduldet. Von 12 mobilisierte Bataillonen meutern 8 und die Soldaten desertieren. Ein höhere Offizier der Garnison in Cäsarea erklärte, daß, wenn die Behörde ihm nicht hindernd entgegen getreten wären, er im Augenblick den Aufstand erstickt und das Massacre verhindert haben würde. Ein anderer bedauerte das spätere Einschreiten der Behörden und erklärte, daß wenn man sie nicht gehindert hätte, sie die Armenier bis auf den letzten Mann ausgerottet haben würden. Die in allen Vilajets nach gewiesene Teilnahme des Militärs unter dem Kommando auch der höchsten Chargen wirft das grellste Licht auf den Ursprung der Massacre umsomehr, da die Konsularberichte aus allen Vilajets feststellen, daß von seiten der Armenier keinerlei Provokationen, geschweige denn Revolten und revolutionäre Erhebungen stattgefunden haben. Nur in Zeitun liegt ein besonderer Fall vor, der näher geprüft aber auch das Verhalten der Armenier entschuldigt.

Das Facit unserer statistischen Aufstellung, die ausschließlich auf verbürgten Quellen ruht und noch keineswegs einen endgiltigen Abschluß gestattet, da aus zahlreichen Landdistrikten im Innern ziffernmäßige Angaben fehlen, ist folgendes: In den Massacres erschlagen etwa 88 000. Städte und Dörfer verwüstet: etwa 2500. Kirche und Klöster zerstört: 645. Zwangsweise zum Islam bekehrt: 559 Dörfer

mit allen überlebenden Einwohnern und hunderte von Familien in den Städten. In Moscheen verwandelte Kirchen: 328. Zahl der Notleidenden: etwa 546 000. Diese Zahlen bezeichnen nur den Umfang unserer statistischen Informationen, nicht den der That- sachen selbst, die sich also bei weitem schrecklicher herausstellen werden.

Mit Hinzurechnung all der Tausende, die in den noch nicht registrierten Dörfern erschlagen, an ihren Wunden erlegen, auf der Flucht verschollen, an Hunger gestorben sind, Seuchen erlagen und unter dem Schnee des Winters in den Bergen begraben wurden, wird man die Zahl der Opfer der armenischen Massacres mit **100 000** noch zu niedrig berechnen.



2. Etwas für starke Nerven.

Unser erster Bericht konnte der Hauptsache nach nur eine statistische Uebersicht bringen. Zahlen sind trocken. Das Auge des Lesers gleitet über etliche 100 oder 1000 von Toten, über etliche 10 000 oder 100 000 von Notleidenden leicht hinweg, und eine Null mehr oder weniger macht für die Empfindungsbilanz wenig aus. Darum ist es notwendig, den Stoff zu beleben und wenigstens an einigen Beispielen zu zeigen, wie sich trockene Zahlen in brutaler Wirklichkeit ausnehmen. Es mag uns vielleicht jemand zürnen, daß wir Dinge ans Licht ziehen, vor denen sich das Auge lieber verschließt, und selbst vor der Schilderung des Gräßlichsten nicht zurückschrecken, aber das Opfer, das wir der Gemütsruhe der Leser zumuten, ist doch nur eine gelinde Nerven- erschütterung, während die Hekatomben von Blut, Qual, Geschrei und Thränen, von denen wir eine der Wirklichkeit mehr entsprechende Vor- stellung erwecken möchten, bis an die äußersten Grenzen menschlicher Leidensfähigkeit von Hunderttausenden durchgekostet wurden. Wäre es freilich so, wie man aus manchen Auslassungen unserer officiösen Presse schließen müßte, daß diese himmelschreienden Schandthaten und Massen- morde nichts anderes sind als nichtsnutzige Phantasieprodukte englischer Diplomaten und Zeitungsschreiber, ausgeheckt, einzig zu dem Zwecke, um von Zeit zu Zeit „Europa mit einer neuen Auflage armenischer

Greuel zu regalieren“, so würde auch unsere Darstellung nur der Beweis eines ebenso bössartigen Charakters sein, wie er bei englischen Staatsmännern und Publizisten vorausgesetzt wird. Sind aber die Dinge auch abgesehen davon, welchen Nutzen oder Schaden sie in den Berechnungen der hohen und niedrigen Politik verursachen, zunächst nichts anderes als wahr, so ist doch wohl anzunehmen, daß das Recht der besseren Ueberzeugung auf der Seite derer ist, die die Wahrheit sagen und nicht auf der Seite derer, die die Wahrheit verschweigen.

Wir bitten unsere Leser bei der folgenden Darstellung im Auge zu behalten, daß die armenischen Massacres, denen 100 000 schuldlose Menschen zum Opfer fielen, an einem friedlichen und wehrlosen Volke verübt wurden, denn alles, was von Revolten, revolutionären Anschlägen oder auch nur Provokationen von seiten der Armenier gegen die türkische Regierung oder Bevölkerung in unseren Zeitungen zu lesen war, den einzigen Fall von Zeitung ausgenommen, so weit es das armenische Volk und nicht einige unruhige Köpfe in London, Paris, Athen oder Konstantinopel betrifft, es sei gleich rund herausgesagt, ist von A bis Z erlogen. Wir werden darauf noch zurückkommen. Vor der Hand genüge es, das unbestochene Urteil des Botschafter-Berichtes zum Zeugen aufzurufen. Wenn die Thatfachen unbekannt sind, der mag sich durch Zahlen belehren lassen. Oder wie wollte man sonst erklären, daß neben den Hunderten und Tausenden von abgeschlachteten Armeniern in dem Bericht der Botschafter die Toten der Muhammedaner nur mit ganz kleinen Zahlen figurieren? Die letzteren sind noch dazu der offiziellen türkischen Statistik, die gewiß keinen Muhammedaner zu wenig zählen wird, entnommen. Wir brauchen nur diese Zahlen türkischer Herkunft mit den durch unsere Informationen vervollständigten Verlusten der Armenier zu confrontieren und können die weiteren Schlüsse vorläufig dem Nachdenken unserer Leser überlassen.

	Muhammedaner †	Armenier †
Trapezunt . .	20	800
Erzerum . .	12	900
Erzingjan . .	7	1000
Bitlis . . .	39	900
Charput . .	12	900
Arabkir . .	60	4000
Sivas . . .	(10)	1400
Antab . . .	50	1000

In der That sehr merkwürdig, daß, als die Schafe eines Tages die Wölfe überfielen, solche Herden von Schafen umkamen und nur eine so geringe Zahl von Wölfen von den reißenden Schafen zerrissen wurde. Die Sache bedarf offenbar noch der Aufklärung.

Doch nun zu den Massacres. Es ist keine Frage, die Abschachtung der Armenier war für die Türken ein Fest. Mit Trompetensignalen begonnen, mit Prozessionen beschloßen, unter dem Gebet der Mollahs, die von der Höhe der Minarets den Segen Allahs auf das Gemetzel herabriefen, vollzog sich das Ganze in bewunderungswürdiger Ordnung nach dem zuvor vereinbarten Festprogramm. In brüderlicher Einmütigkeit mit dem Militär, den Redifs (Reserven), den Bapchiehs (Gendarmen) und den neugeschaffenen kurdischen Irregulären, die als Hamidieh-Regimenter nach dem Namen des regierenden Sultans genannt wurden, begab sich der von den Behörden mit Waffen ausgerüstete Pöbel ans festliche Geschäft des Mordens. Die Stimmung war die beste. Die türkischen Frauen mit ihrem Bilghit, dem kreisenden Kehllaut ihrer Kriegsrufe, ermunterten ihre Braven und übertönten das Geschrei der Opfer mit dem Gebrüll ihrer Hochzeitslieder. Ein wilder, menschenfresserischer Humor bemächtigte sich des edlen Pöbels. Und warum auch nicht? Wenn hier ein Offizier ermutigte: „Nieder mit den Armeniern, das ist der Wille des Sultans!“ wenn dort ein Bali ermahnte: „Seid rührig, laßt nicht ab zu töten, zu plündern und zu beten für den Sultan!“ warum sollten sie innehalten mit Beten und warum abstecken vom Morden? Lag doch der Lohn der Frömmigkeit vor ihren Augen: die aufgestapelten Waren in den Magazinen armenischer Kaufleute und sämtliche Habe in ihren Häusern, so viel sich nur erraffen und hinwegschleppen ließ. War doch überdies völlige Straflosigkeit jeglicher Schandthat ihnen sicher, und von der sorglichen Regierung für ihre getreuen Unterthanen alle nur wünschenswerten Maßregeln getroffen, um das Geschäft des Mordens bei allem Blutvergießen so ungefährlich als nur möglich für alle Beteiligten zu machen, so ungefährlich, wie das Abstecken der Hammel im Schlachthaus.

In keiner Weise war die Phantasie des mutigen Pöbels und der tapferen Soldaten durch eine Sorge um das eigene Leben in Anspruch genommen. Schrankenlos konnten sie sich dem Waffentanz der Massacres und den darauf folgenden Orgien der Schändung hingeben.

Das eintönige Geschäft, Hunderte von waffen- und wehrlosen Armeniern aus ihren Häusern und Schlupfwinkeln zu zerren, Mann für Mann zu köpfen, zu erstechen, zu erdroffeln, zu erhenken, mit Knütteln, Aexten und Eisenstangen zu erschlagen, ermüdete bald. Der joviale Pöbel verlangte nach Abwechslung. Das einfache Totschlagen war zu langweilig — man mußte die Sache unterhaltender machen. Wie wäre es, ein Feuer anzuzünden und die Verwundeten drin zu braten, etliche an Pfählen die Köpfe nach unten aufzuhängen, andere mit Nägeln zu spitzen oder ihrer fünfzig zusammenzubinden und in das Menschenknäuel hinein zu schießen. Wozu hat ein Armenier soviel Glieder, als dazu, daß man sie einzeln abhackt und ihm die blutigen Stümpfe in den Mund stopft. Das Ausstechen der Augen, das Abschneiden der Nasen und Ohren wird zur Spezialität ausgebildet. Besonders Priester, die sich weigern, zum Islam überzutreten, verdienen kein besseres Schicksal. Soll ich die Liste der Armen, die so ums Leben kamen, herzählen? Sie steht zur Verfügung.

Aber das alles sind noch einfache Methoden, die den Ruhm der Neuigkeit nicht in Anspruch nehmen können. Hier ist Petroleum und Kerosin! Zwar wurde es von der Behörde nur geliefert, um Häuser damit zu verbrennen und Vorräte von Lebensmitteln und Getreide zu verderben. Aber sie wird nicht zürnen, wenn man einen nützlicheren Gebrauch davon macht. Seht diesen Mann, ein Photograph, Mardiros sein Name, welch einen stattlichen Bart er hat! Gießet Petroleum hinein und zündet ihn an! Schleppt Christen zusammen, gießt Kerosin drüber her, und wenn sie brennen, werft andere in den Qualm, damit sie drin ersticken! Welch üppiges Haar hat diese Frau! Man schütte Pulver hinein — die Regierung hat noch mehr! und fengt ihr den Kopf ab. Ja, Uebung macht den Meister! Da ist ein Effendi, Abdullah sein Name; im Kloster zu Raghjorhayaß läßt er einen jungen Mann und eine junge Frau auf einander legen und bringt das Kunststück fertig, beider Köpfe mit einem Schwertschlag abzuschlagen. Es geht aber auch ohne Eisen und ohne Feuer. Der Kurdenscheith Djevher von Gabars beweist es, läßt zwei Brüder mit Stricken binden und mit Pfählen auf den Boden spießen. Wetteifer spornt die Trägen, und Ehrgeiz fängt an, die Köpfe zu zählen, die eine Hand erschlug. Jener Bäcker in Kesserik, der schon 97 Armenier umgebracht, wofür ihre abgechnittenen Nasen

und Ohren den Beweis erbringen, erklärt, nicht eher ruhen zu wollen, als bis er das Hundert vollgemacht. Doch er findet einen Meister in dem Hadji Begos von Tadem, der das Hundert schon überschritten und als Trophäe seiner Heldenthaten eine Frau in vier Stücke zerschneiden und die auf Pfähle gespießten Teile öffentlich zur Schau stellen läßt. Der Schlächter in Mintab, der sechs Armenierköpfe auf seine Bratspieße steckt, wird noch übertrumpft von den Türken zu Subaschigulp, die die Armenier wie die Hammel schlachten und rings an den Fleischerhaken aufhängen. Der Pöbel von Trapezunt aber bringt Humor in die Sache. Der armenische Schlächter Adam und sein Sohn werden erschossen, in Stücke geschnitten, die Glieder einzeln aufgespießt und den Passanten feilgeboten: „Wer kauft, einen Arm, ein Bein, Füße, Köpfe, billig zu haben, kauft!“

Doch die Unschuld sollte geschont werden. Die Kinder laßt am Leben! „Nur vom siebenten Jahr ab, hat der Sultan befohlen, die Christen zu töten!“ Aber wer hört auf die Stimme der Besonnenen! Was soll die unnütze Brut, die in Angst und Verwirrung von in entsetzlicher Haft geflüchteten Eltern zurückgelassen, die in den einsamen Bergschluchten der Umgegend von Musch herumirren oder nackt, frierend und bettelnd in den Städten wie Rudel von Straßenhunden herumlungern! Die Muhammedaner eines großen Dorfes bei Marasch ersparten einem einjährigen Kind dieses traurige Schicksal und warfen es ins Feuer. In Baiburt waren sie barmherzig genug, gleich die Säuglinge mit den Müttern in 14 Häusern zu verbrennen. Der reiche Ohannes Avakian von Trapezunt bietet dem stürmenden Pöbel alle seine Habe, wenn sie sein und der Seinen Leben schonen. Seinen dreijährigen Knaben hält er im Arm. Doch die Habe entgeht den Wüterichen nicht, erst den Knaben tot, damit sie an den Alten können! und ermordet werden beide vor den Augen der Mutter und Geschwister. Kinder auf dem Schoß der Mütter zu erwürgen, sicht einen tapferen Türken nicht an, und Fangball mit einem Kleinen spielen und ihn vor den Augen der Mutter von einem Bajonett auf's andre zu werfen, scheint den Soldaten von Bitlis ein heiteres Kriegsspiel. Auf der verstümmelten Leiche des Vaters, dem man zuvor ein Stück Fleisch nach dem andern aus dem Leibe gehackt und Essig in die Wunden gegossen, noch seinen Knaben mit blutigem Spielzeug zu erschlagen, erfreute den Pöbel von Erzerum.

Wenn auch in allen Massacres Duzende von Frauen und Kindern umkamen, wenn auch in Asanta und Lession hundert Frauen zerstückelt wurden, wenn auch unter den Opfern zu Bitlis sich die fünf- bis zwölfjährigen Knaben der Pfarrschule von Surp Serkias befanden, so muß man doch den Türken die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß von den Spitzen der Behörden solche Greuel nicht immer gewollt wurden. Und wenn aus einer ganzen Reihe von Dörfern und Städten berichtet wird, daß man selbst die Kinder im Mutterleib nicht schonte, ihnen gewalttham zu einem frühzeitigen Dasein verhalf, sie zerstückte und in die Brunnen warf oder in Kreuzform zer schnitten im Schoße ihrer Mütter wieder begrub, so ist dies freilich nur der entmenschten Grausamkeit einzelner Ungeheuer zuzuschreiben. Auch daß unter den 450 Leichen, die man auf den Friedhof zu Sivas begrub, alle Frauenleiber aufgeschlitzt waren, geht weit über die Instruktionen hinaus, die dem Pöbel zuteil wurden. Im übrigen aber wurden von den Behörden der Mordlust der Massen keinerlei Schranken gesetzt, und wo die zu bewältigende Aufgabe die Kräfte des Pöbels überstieg, half das schnell requirierte Militär gar bald zum erwünschten Erfolg. Thörichte Scharen von flüchtenden Männern, Frauen und Kindern glaubten oft genug, daß Kirchen ein Schutz seien, und daß man ihr Leben im Heiligtume schonen würde. Doch da nun einmal hunderte von Kirchen und Klöstern in Schutt und Asche gelegt werden mußten, wenn man mit dem verhaßten Christentum aufräumen wollte, wie konnte man auf die Bagatelle Rücksicht nehmen, daß sich Männer, Frauen und Kinder zu hunderten in dieselben geflüchtet hatten. Was hinderte auch, die Thüren der Kirche zu Kessuan zu erbrechen und alle Flüchtlinge drin zu ermorden. Warum flohen 300 Armenier in das Kloster Maghapajewoz, wenn nicht, um mit der Bräderschaft umgebracht zu werden? Und wenn in Indises (Distrikt Ruh-Schehri), in Haburs und Bussu (Distrikt Charput) die Kirchen den Christen über den Köpfen angestekt wurden, wer will den Pöbel tadeln, wenn das Militär dabei mit gutem Beispiel voranging? In Schabin Kara-Hissar nahm man auf die heilige Stätte mehr Rücksicht und mordete die 2000 in die Kirche geflüchteten Männer, Frauen und Kinder wenigstens draußen vor der Thür. Die Schandssäule aber, die sich zum ewigen Gedächtnis der Islam in dem Massacre von Urfa errichtet hat, mag der Leser in Teil II mit eigenen Augen bestaunen.

Ein schrankenloser Spielraum für die mordlustige Phantasie des Pöbels eröffnete sich aufs neue, als es sich darum handelte, was mit den Leichen der Tausenden von Erschlagenen anzufangen sei. Daß hier kein Schamgefühl, kein Schrecken vor der Majestät des Todes jedem schändlichen Beginnen in den Weg trat, braucht nicht gesagt zu werden. Doch verdient es in den Annalen der Geschichte verzeichnet zu werden, daß in allen Städten und Dörfern die Christenleichen nackt ausgezogen, aufs scheußlichste entstellt und chnisch verstümmelt in Bergen auf den Straßen, auf Misthaufen, in den Brunnen oder Sentgruben aufgeschüttet lagen, bis man die Gsel und Juden requirierte, um die Leichen wie das Aas gefallener Tiere vor die Stadt zu schaffen. Niemand vermochte unter den aufgetürmten und verstümmelten Massen von Menschenfleisch die Seinen wiederzuerkennen. Wo man es nicht vorzog, die Leichen für den Fraß der Hunde liegen zu lassen oder mit dem beliebten Petroleum ein Autodafé zu veranstalten, war bald eine Grube ausgeworfen und die Masse von Kadavern hineingescharrt.

Doch Männern von Bedeutung wurden besondere Funerarien zuteil. Dem Priester Mattheos zu Busschid wurde sein abgeschlagenes Haupt zwischen die Schenkel gelegt, und die jungen Türken des Ortes amüsierten sich, seinen Leichnam mit Ruten zu züchtigen. — Dem Priester Der-Harudium zu Diarbekir und seinem Kollegen an der Kirche zu Alipunar, sowie zehn andern Priestern des Distrikts von Tadem wurde die Ehre zuteil, daß man ihren Leichen die Haut abzog. Dem Abt Sahag, Prior des Klosters Surp-Katsch im Distrikt Rizan, wurde mit seinem jungen Adlatus ein besonderes Denkmal errichtet, indem man ihre abgezogene Haut mit Stroh ausstopfte und an den Bäumen aufhing. Der Phantasie eines Nero ist es würdig, wenn die Türken von Arabkir die abgeschlagenen Köpfe der Armenier an langen Stangen aufreichten; und der Gendarmerie-Kommandant von Baiburt, der am 26. Oktober den Frauen des Dorfes Asanta unter dem Versprechen, ihre Männer zu schützen, Geld und Schmucksachen im Wert von 500 türk. Pfd. abnahm und sich dann nach etlichen Tagen eines anderen befann, sämtliche Frauen und Kinder desselben Dorfes auf einem Felde versammelte und unbarmherzig abschlachten ließ, hätte es wohl verdient zum Chef der Leibgarde des Tamerlan ernannt zu werden.

Die Einwohner von zwölf Dörfern im Norden und Westen von Marasch hatten sich beim Beginn der Unruhen nach dem Flecken Turnus

geflüchtet in der Absicht, von dort in die Berge von Zeitun zu fliehen. Etwa 4000 Personen waren so beisammen, als sie sich eines Morgens plötzlich von Soldaten umringt sahen. Ein furchtbares Morden begann, aus dem nur 380 Frauen und Kinder übrig blieben, die nach dem blutigen Werk auf einen Haufen gesammelt, von den Soldaten zwei Tagereisen lang wie eine Herde von Schafen nach Marasch getrieben wurden. Warum sie nicht auch umbringen? Der Ruhm der Barmherzigkeit, die die Unschuld beschützt, sollte der Regierung des Sultans gesichert bleiben. Daß freilich bei diesem Viehtreiben in der Winterkälte des Dezember das arme Volk im Schnee der Berge waten, die verschmachtenden Kinder von den Müttern am Wegesrand liegen gelassen werden mußten, weil zum Rasten und Stehenbleiben keine Zeit war, thut solchem Liebeswerk keinen Eintrag. O wäre man barmherzig gewesen und hätte sie alle erschlagen, denn welche Freude kann eine Mutter noch am Leben haben, die erzählt, daß, als sie ihre beiden Kinder nicht mehr tragen konnte, sie glücklich war, beide auf eins der Tiere zu setzen, das den Soldaten gehörte. Als sie aber an einen Fluß kamen, warfen die Unmenschen die Kleinen ins Wasser.

Ist nicht genug des Bluts und der Thränen geflossen? Wann endlich wird der Schmerzensschrei eines gemarterten Volkes das Ohr der Christenheit erreichen? Und was sagen jene christlichen Großmächte dazu, die seit 18 Jahren ihre schirmende Hand über Armenien halten und papierene Reformen „im Namen des Allmächtigen“ einem geknechteten Volk verbrieft und versiegelt haben?

Doch genug davon, denn noch ein Blatt will beschrieben sein, beschrieben mit Schande, Blut und Thränen. „Die Männer schlägt tot! Ihr Eigentum, ihre Frauen und Mädchen sind unser!“ Das war die Losung in Cäsarea, mit der die Soldaten den bewaffneten Pöbel zu Mord, Plünderung und Schändung aufriefen. Und diese Losung ist befolgt worden in jeder der Hunderte von Städten und Tausende von Dörfern, über die sich der Greuel der Verwüstung ergoß. Schon vor den Massacres hatten die Soldaten die Schamlosigkeit, christliche Mütter aufzufordern, ihnen ihre Töchter zu reservieren, denn bald, sagten sie, würden alle Christenmädchen im Lande ihr eigen sein.

Die Zahl von 85 000 Erschlagenen können wir nachrechnen, soweit unsere Informationen reichen, und die Totenliste ist entfernt noch nicht

abgeschlossen. Aber wer zählt die Hekatomben von Schändungen und Entehrungen, zählt die Thränen der Tausende und Abertausende, die in die Berge geschleppt, in die Harems verkauft, auf dem Sklavenmarkt feilgeboten oder nach Befriedigung der Luste in irgend einem Winkel erschlagen und verscharrt wurden?

Soll ich einen Begriff geben von dem Maß von Schande und Entwürdigung, dem Tausende von Mädchen und Frauen auch heute noch tagtäglich preisgegeben sind?

Jener Schurke, Hadji Begos, der sich rühmte, ein Hundert von Armeniern mit eigener Hand umgebracht zu haben, er brachte es auch fertig, ein Christenmädchen nackt ausziehen und, von allem entblößt, durch die Straßen der Stadt zu jagen. Der Pöbel von Cäsarea, der 30 Häuser von Armeniern mit ihren Insassen verbrannte, nahm auch teil an dem saubern Geschäft, das Frauenbad der Stadt zur Stunde des Bades zu stürmen. Und welchen Empfang fanden die dreißig Frauen von Roschmat, die völlig entkleidet über die Berge irrten, bis sie nach Shinag gerieten, und den Soldaten der Kaserne in die Hände fielen? Doch das ist nichts Besonderes. Kein Massacre, ohne daß nicht dem Morden der Männer das Schänden der Frauen und Mädchen auf dem Fuße folgte; keine Plünderung, ohne daß Frauen und Mädchen feilgeboten, weggeschleppt, gegen Pferde und Esel als Tauschware verhandelt, oder auf den Sklavenmarkt gebracht wurden. Keine Einquartierung zum Schutz (?) oder Mord der Bewohner in ein Dorf gesandt, ohne daß nicht Christenmädchen von den Aghas oder Offizieren nächteweis an die Zaptiehs und Soldaten verteilt wurden.

In den eigenen Häusern nicht sicher, unter den Augen der Männer, die man an die Thürpfosten bindet, geschändet, oder, auch des ohnmächtigsten Schutzes beraubt, von Haus zu Haus gejagt, bis sie der Entehrung anheimfallen, das ist das Schicksal eurer Schwestern in Armenien, ihr Frauen von Deutschland! Welche wollt ihr mehr beklagen, die verwitwet oder verwaist, in irgend einer Ecke ihrer zertrümmerten Häuser, nur notdürftig bekleidet, auf Lumpen kauern, zitternd vor jedem Schritt eines Mannes, der Türke oder Kurde, des Weges kommt, ins Haus eindringt, um sie vor den Augen ihrer Kinder und Geschwister zu schänden, oder jene andern, die, vielleicht durch Gestalt oder Schönheit ausgezeichnet, das Wohlgefallen eines türkischen Agha fanden, unter Geschrei und Thränen in seinen Harem geschleppt

wurden und mit ihrer Ehre zugleich ihren Christenglauben opfern mußten.

Begreift man nun wohl, was in Armenien Hunderte von Frauen in den freiwilligen Tod trieb? Was jene fünfzig Frauen von Lession und Asanta bewog, sich in die Brunnen zu stürzen oder in die Abgründe zu springen? Welche Schrecken die Seele jener vornehmen Armenierin erfüllte, die mit einer Schar von Frauen, Kindern und wenigen Männern von Uzun Oba (25 Meilen östlich von Charput) weggeschleppt wurde und am Ufer des Euphrat angelangt, ihren Gefährtinnen zurief, nach dem Flusse stürzte und in die Wellen sprang? Beweis genug, daß Schande schlimmer ist als Tod, wenn 55 Frauen und Kinder ihr folgten und ihren Tod in den Wellen fanden.

Oder giebt es ein menschliches Herz, das einem alten, unglücklichen Vater sein namenloses Weh nicht nachempfinden könnte, wie es sich in einem Brief an einen Sohn in der Fremde also ausspricht: „O, ich wage es dir nicht zu sagen Sie kamen und drohten mich zu töten, wenn ich ihnen deine Schwester nicht ausliefern würde. Alles hatten sie schon fortgeschleppt: Decken, Betten, Kleider, Lebensmittel und selbst das Brennmaterial, als sie wiederkamen, um auch noch unsere Tochter zu fordern. Ich widerstand ihnen, bereit zum äußersten. Aber, als sie den Säbel an meiner Kehle und meinen Tod vor Augen sah, da warf sie sich selbst den Türken zu Füßen und schrie: Schon! meinen Vater, hier bin ich!

Und sie haben sie weggeschleppt.“

Daß aber die Roheit der kurdischen Horden und der Eynismus des städtischen Pöbels durch die Schandthaten der Offiziere und Soldaten weit in den Schatten gestellt wurde, das soll den Bewunderern türkischer Armeeorganisationen und den Lobrednern mohammedanischer Gesittung nicht vorenthalten bleiben. Mich ekelte zwar, meine Feder in diesen Pfuhl von Schande einzutauchen, aber wessen die Wächter der Ordnung und des Gesetzes im Lande der „armenischen Reformen“ fähig sind, das muß doch festgenagelt werden!

Der folgende kurze Bericht wird durch zwei von einander unabhängige Zeugnisse, die vor mir liegen, verbürgt: „In dem Dorfe Hussayinik (Wilajet Charput) versammelten ungefähr 600 Soldaten (und wo Soldaten sind, sind auch Offiziere) eine gleiche Zahl von ungefähr 600 armenischen Frauen und junger Mädchen im Militär-

Depot und nachdem sie ihre gemeinen Lüste öffentlich an denselben befriedigt hatten, schlachteten sie die unglücklichen Opfer ihrer scheußlichen Notzüchtigungen ab.“

Sollte dieses Blut nicht gen Himmel schreien? Sollte das Jammergeächrei dieser Frauen und Mädchen nicht das Ohr des Allmächtigen erreichen, wenn auch das der Mächtigen dieser Erde taub bleibt? So wahr ein Gott im Himmel lebt, es wird's thun!



3. Religionsfreiheit im türkischen Reich.

Im türkischen Reich besteht auf Grund der Verträge Religionsfreiheit. Nach dem Krimkriege versprach der Sultan Abdul Medschid feierlich, das Los seiner christlichen Unterthanen verbessern zu wollen und auf Grund des Hatti-Humajuns vom 18. Februar 1856 wurde die Pforte in das Konzert der europäischen Großmächte aufgenommen. Um die allen Unterthanen versprochene Religionsfreiheit unter die Garantie der Mächte zu stellen, wurde folgender Erlaß der Hohen Pforte in den Pariser Friedensvertrag vom 30. März 1856 aufgenommen: „Alle Formen der Religion sollen in meinen Landen offen und unbeeinträchtigt gestattet und soll kein Unterthan meines Reiches in der Ausübung seines Glaubens behindert werden. Niemand soll gezwungen werden, seinem Glauben zu entsagen.“

Die so gewährleistete Religionsfreiheit wurde im Artikel 62 des Berliner Vertrages durch die Bevollmächtigten des jetzt noch regierenden Sultan Abdul Hamid II. aufs neue bestätigt: „Da die Hohe Pforte ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen hat, den Grundsatz der religiösen Freiheit aufrecht zu erhalten und demselben die weiteste Ausdehnung zu geben, so nehmen die Vertragsmächte Kenntnis von dieser freiwilligen Erklärung Alle sollen zugelassen werden ohne Unterschied der Religion, vor Gericht Zeugnis abzulegen, die äußerliche und öffentliche Ausübung aller Religionen soll gänzlich frei sein, und der hierarchischen

Einrichtung der verschiedenen Religions-Genossenschaften oder ihren Beziehungen mit ihren geistlichen Oberhäuptern sollen keine Hindernisse bereitet werden. Geistliche, Pilger und Mönche aller Nationalitäten, die in der europäischen oder asiatischen Türkei reisen, sollen dieselben Rechte, Vorteile und Privilegien genießen. Das Recht offiziellen Schutzes wird den diplomatischen und konsularen Agenten der Mächte in der Türkei gewährt, nicht weniger in Beziehung auf die oben erwähnten Personen mit ihren religiösen und wohlthätigen Anstalten als auch andere in den heiligen Stätten und anderswo."

Eine angesehenere deutsche Tageszeitung, „Die Post“ schrieb im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Erörterungen über das Massacre in Saffun: „In Ermangelung sonstiger Gründe für eine europäische Intervention hat für die englische und amerikanische Presse die christliche Religion der Armenier herhalten müssen. Ja Gladstone hat sich gelegentlich jener Komödie des Empfanges der Deputation von Saffun nicht geschämt, von den „um ihres Christenglaubens willen verfolgten Armeniern“ zu reden. Das ist eine handgreifliche Unwahrheit. Welchen Grund hätte wohl die Pforte haben können, eine Religionsverfolgung plötzlich ins Werk zu setzen, nachdem sie sich Jahrhunderte lang um die Religion der Armenier nicht gekümmert hatte? Ueberhaupt hat nie (!) eine eigentliche Christenverfolgung im türkischen Reich stattgefunden. Es wäre auch das Unklügste, was die Pforte thun könnte, die mannigfachen Schwierigkeiten ihrer Lage durch eine Verfolgung des Christentums zu vergrößern. Jedem, der auch nur ein wenig die Geschichte der Türkei studiert hat, wird bekannt sein, daß von ihr im Prinzip — einzelne Uebergriiffe kommen dafür nicht in Betracht — die weitestgehende religiöse Duldung geübt wird, was bei der Menge der Religionen, Konfessionen und Sekten in dem weiten Reich ein Gebot der Selbsterhaltung ist."

Es verlohnt sich, diese prägnante Fassung einer weitverbreiteten, durch keine Sachkenntnis behinderten Anschauung wiederzugeben, da derselbe Faden ja noch täglich in unserer deutschen Presse gesponnen wird. Wir verzichten, darauf einzugehen, zu welchen Zuständen „die weitestgehende religiöse Duldung“ im türkischen Reich seit Jahrhunderten in Uebereinstimmung mit dem Religionsgesetz der Muhammedaner geführt hat, und wir überlassen es allen Kennern der Religions- und Missionsgeschichte des Orients, sowie der jetzigen religiösen Zustände in

der Türkei ihre Kenntnisse und Erfahrungen mit den apodiktischen Behauptungen obiger Ausführungen in Einklang zu bringen. Wir beschränken uns auf Armenien, und da müssen wir in der That zustimmen, daß es das Unklügste nicht nur wäre, sondern war, was die Pforte thun konnte, als sie eine Verfolgung des Christentums in Szene setzte. Denn die christlichen Unterthanen Sr. Majestät des Sultans machen numerisch ein volles Drittel und, gewogen, nicht gezählt, an Intelligenz, Bildung, wirtschaftlicher Tüchtigkeit und moralischer Energie zwei Dritteile der Gesamtbevölkerung des türkischen Reiches aus. Es ist einem Publizisten, der die Bewegungen der Weltgeschichte nur in einem oberflächlichen Kausalnexus politischer Tagesereignisse zu sehen gewohnt ist, und die religiösen und sittlichen Mächte nicht nur als Imponderabilien, sondern als *quantité négligeable* zu behandeln gewohnt ist, nicht zu verargen, wenn er nichts davon weiß, daß die Zersetzung des osmanischen Reiches und die „mannigfachen Schwierigkeiten ihrer Lage“ auf allen Punkten auf den Gegensatz des Islams und des Christentums und auf die Thatsache zurückzuführen ist, daß das Religionsgesetz des Islams, welches in den letzten Jahrzehnten mehr denn je die Richtschnur der ottomanischen Politik war, eine bürgerliche Gleichberechtigung der muhammedanischen und christlichen Unterthanen nicht gestattet, und daß alle dahin gehenden Zugeständnisse der Pforte nur „im Prinzip“, d. h. auf dem Papier gewährt werden können. Vielleicht könnte das Studium der Schriften Moltkes in dieser Beziehung auch heute noch gute Dienste leisten.

Was sind denn die armenischen Massacres? Ein Rassenkampf? Nein. — Denn Jahrhunderte lang sind die Türken wohl oder übel mit ihren armenischen Unterthanen ausgekommen. Eine nationale Erhebung? Nein. — Denn das armenische Volk in Armenien weiß nichts und will nichts wissen von der politischen Propaganda einiger Schwärmer, die in London, Paris oder Konstantinopel revolutionäre Klubs bilden und politische Pamphlete herausgeben. Eine Christenverfolgung? Nicht ohne weiteres. — Denn es lag keine unmittelbare Veranlassung vor. Doch was sind die armenischen Greuel? Ohne Frage: ihrem Ursprunge nach ein rein politisches Ereignis; genauer gesagt eine administrative Maßregel. Aber die Thatsachen beweisen es, daß bei dem Charakter des muhammedanischen Volkes, der auch in den politischen Leidenschaften nur religiösen Motiven zugänglich ist, diese administrative Maßregel die Form einer Christenverfolgung von

riefigem Maßstabe annehmen mußte und angenommen hat. Soll uns etwa wegen des politischen Ursprungs dieser Religionsverfolgung verbieten sein, „von den um ihres Christenglaubens willen verfolgten Armeniern zu reden?“ Dann hat es nie in der Welt Religionsverfolgungen gegeben, denn alle ohne Ausnahme standen mit politischen Bewegungen in Wechselwirkung, und selbst der Tod Christi wäre nichts als ein politisches Ereignis, weil politische Motive bei seiner Beurteilung den Ausschlag gaben.

Vielleicht genügen aber die folgenden, von der deutschen Presse bisher überhaupt nicht gewürdigten Thatsachen, die ganze armenische Frage in ein anderes Licht zu rücken.

Schon der Botschafter-Bericht konnte konstatieren, daß in etwa 20 Städten und Dörfern, darunter die großen Städte Bitlis, Charput, Eghin, Malatia, Cäsarea und Urfa, Massenübertritte der Christen zum Islam stattfanden, und daß überall die Androhung neuer Massacres der Beweggrund für diese Konversionen war. Der ungeheure Umfang aber der Zwangsbefehlungen, denen auf dem ganzen Gebiete der Massacres die Ueberlebenden in Hunderten von Städten und Dörfern unterlegen sind und noch täglich unterliegen, kann erst jetzt, nachdem wir aus allen Gebieten Berichte vor uns haben, annähernd festgestellt werden. Die Zahl derer, welche in den letzten zehn Monaten unter dem Terrorismus des muhammedanischen Pöbels, unter den Aufreizungen des moslemischen Klerus, unter der offenen oder versteckten Beihilfe der Regierungs-Behörden zwangsweise konvertiert worden sind, wird das erste Hunderttausend schon überschritten haben und wird das zweite Hunderttausend erreichen, wenn durch die ohnmächtige Politik der christlichen Großmächte der muhammedanische Fanatismus noch weiter so gezüchtet wird wie bisher. Uns liegen Listen vor mit 646 Dörfern, in denen die überlebenden Einwohner mit Feuer und Schwert zum Islam befehrt wurden, mit 568 Kirchen und 77 Klöstern, die völlig ausgeplündert, demoliert oder dem Erdboden gleichgemacht wurden, mit 328 christlichen Kirchen, die in Moscheen verwandelt wurden, mit 21 protestantischen Predigern und 170 gregorianischen Priestern, die um ihrer Weigerung willen, den Islam anzunehmen, oft nach den unerhörtesten Torturen ermordet wurden. Wir wiederholen aber, daß diese Zahlen nur dem Umfang unserer Informationen, aber noch entfernt nicht dem Umfange der Thatsachen selbst entsprechen. Ist dies eine Christen-

verfolgung oder nicht? Oder will man noch mehr Beweise für „die weitestgehende religiöse Duldung im türkischen Reich?“

Große Zahlen werden eindrucklicher, wenn man sie in kleine zerlegt. In dem Vilajet Erzerum haben etwa 15 000 Christen unter Androhung des Todes den Islam angenommen. In dem Vilajet Charput wird die Zahl der Zwangsbefehrungen auf ca. 15 000, in dem Wan auf 10 000 berechnet. In den etwa 60 christlichen Dörfern des Bezirks von Charput dient keine christliche Kirche, keine Schule mehr ihrer Bestimmung, und von allen Priestern dieser Dörfer, die entweder Märtyrer oder Apostaten geworden, ist noch ein einziger übrig für die Seelsorge der Handvoll Christen, die noch in der Gegend zerstreut sein mögen.

In der ganzen Umgegend von Baiburt ist die Religion des Kreuzes völlig verschwunden, und in den abgelegenen Gebirgsdörfern obiger Distrikte geht das Befehren unter gezielten Schwertern und schrecklichsten Drohungen neuer Massacres beständig fort. Mit feierlichen Massen-Beschneidungen coram publico findet diese schändliche Propaganda ihren unwiderrusslichen Abschluß. Aus allen Vilajets wird von allen Seiten her berichtet: 20, 40, 60 Dörfer unter Androhung des Todes konvertiert, Kirchen und Klöster zerstört, Priester und Mönche ermordet. In allen noch stehenden gebliebenen Kirchen thronen die Mollahs auf den Kanzeln und lehren die Neubefehrten die Vorschriften der muhammedanischen Religion. Von den Türmen sind die Glocken heruntergeschafft, und die Muezzin rufen die „Gläubigen“ zum Gebet. In den Provinzen Sivas, Bitlis, Wan und Diarbekir zählen die konvertierten Dörfer zu hunderten: der Distrikt Eghin mit 40 Dörfern, der Paludistrikt mit 43 Dörfern, die Distrikte von Selivan, Bescherik, Zerigan und Paravan mit 105 Dörfern, der Distrikt von Diarbekir mit 106, der von Bitlis mit 119 und der Distrikt von Wan gar mit 176 Dörfern. „Islam oder Tod!“ war die Losung für alles, was die ersten Massacres überlebte. Im ganzen Vilajet Diarbekir dient nur noch eine christliche Kirche ihrer Bestimmung, die Sergius-Kirche in Diarbekir selbst. In den vier Städten Urfa, Biredjil, Seberet und Adiaman allein sind nach den Ermittlungen des Vizekonsuls Fitzmaurice 5900 Christen zwangsweise konvertiert worden, in Biredjil, das 240 christliche Familien hatte, giebt es keinen Christen mehr.

Daß überall die Kirchen aufs schändlichste entweiht, die heiligen Geräte besudelt, die Bilder zerschnitten oder mit Rot bedeckt, das

heilige Del und Sakrament unter die Füße getreten, die Kreuze heruntergerissen, die Evangelienbücher und Bibeln angespieen, in tausende Stücke zerrissen, in den Straßentot oder Abort geworfen wurden, nur die Staffage zu dem Schauspiel des Bandalismus.

Die bei den Zwangsbekehrungen angewandte Methode war überall die gleiche. Nur der Zeitpunkt war dem Belieben der führenden Männer, Beamten, Offiziere, türkischen Aghas und Effendis oder Willkür des muhammedanischen Pöbels anheimgegeben. In einigen Städten und Dörfern wurde schon vor dem Ausbruch der Massacre die Wahl gestellt, durch Uebertritt zum Islam das drohende Verhängnis abzuwenden. So in Urfa, wo die Armenier im Falle der Ueereitwilligkeit zum Uebertritt aufgefordert wurden, weiße Fahnen ihren Dächern aufzuhissen; so in anderen Orten, wo das aufheben des Armes oder eines Fingers als Zeichen der Unterwerfung unter den Islam angeboten wurde und vom Tode errettete. Oft waren auch solche Angebote eine Täuschung und wohlhabende und einflussreiche Armenier wurden auch im Falle der Befehrsung nicht schonnt. In vielen Fällen fanden die Zwangs-Konversionen während der Massacres statt, in den meisten waren sie das unmeidliche Nachspiel der Massenmorde.

Bei der Androhung nur des Todes hatte es selten sein Bewend die Bajonette wurden auf die Brust, die Schwerter an die Kehse gefest; wo dies nichts half, wurden Torturen hinzugefügt. Insbesondere Priester und Prediger, welche sich weigerten, ihren Glauben abzuschwören, mußten die unausdenklichsten Folterqualen erdulden, man ihnen den Gnadenstoß gab. Der Priester Der-Pagop von Char wurde wahnsinnig, als er, bis aufs Hemd entkleidet, die Schwerk von fünfzig Soldaten auf sich gezückt sah. Was mit ihm machte Da die Mollahs erklärten, daß der Uebertritt eines Verrückten zum Islam nicht gestattet sei, warf man ihn einstweilen wegen Renntens ins Gefängnis.

Im Kloster zu Tadem wurden dem greisen Archimandriten Ohan Papizian auf seine Weigerung, den Islam anzunehmen, zuerst Hände, sodann die Arme bis zum Ellenbogen abgeschnitten. Als noch nicht weid wurde, schnitt man ihm auf dem Pflaster der Klöster den Kopf ab. In Biredjik wurde ein Greis, der sich weigerte, seinen Glauben abzuschwören, niedergeworfen, glühende Kohlen auf seinen

gehäuft und als er sich in Qualen wand, hielten ihm die Unmenschen eine Bibel vors Gesicht und baten ihn höhrend, einige Verheißungen, auf die er sich verlassen, ihnen vorzulesen.

In Diarbekir wurde die große steinerne Kirche der syrischen Jakobiten, in die sich Massen von Flüchtlingen gerettet, von Kurden umzingelt, hineingeschossen, das Dach aufgebrochen, Brennmaterial und Brandfackeln hinabgeworfen, bis es endlich gelang, die Thür aufzubrechen. Unter dem Jubel des Pöbels wurden die Insassen in dichten Scharen ins Freie getrieben, wo sie ein Kugelregen empfing. Als man den Pastor Jinjis Khatherschian aus Aegypten, der gerade bei seinen Verwandten zu Besuch war, als Geistlichen erkannte, wurde er niedgerissen und bis zur Bewußtlosigkeit mit Knütteln geschlagen. Eins der umherliegenden heiligen Bücher wurde ihm in den Mund gestopft und er höhrend aufgefordert, eine Predigt zu halten. Brände flogen auf ihn nieder, und als der heftige Schmerz ihn aus seiner Ohnmacht weckte, und er wegzukriechen versuchte, faßte man ihn und schleuderte ihn ins lodernde Feuer, wo er verbrannte.

Erinnert es nicht an das Heldentum der Makkabäer, wenn in Urfa eine Mutter, als man ihre Söhne zum Uebertritt zwingen wollte, hinzueilte und sie ansah: „Laßt euch töten, aber verleugnet den Herrn Jesum nicht!“ und die Standhaften sich mit dem Schwert erwürgen ließen. Frauen und Kinder sind den Männern im Märtyrertum gefolgt. In Bitlis wurden 100 Frauen, nachdem man ihre Männer erschlagen, von Soldaten auf einen Platz geführt. Was antworteten sie, als man ihnen sagte: „Gebt euren Jesus auf, und ihr sollt leben bleiben?“ „Nein, unsere Männer sind für ihn gestorben, und auch wir wollen es thun!“ und alle wurden ermordet.

In Cäsarea war beim Massacre am 30. November ein Protestant und dessen zwölfjährige Tochter allein im Haus, das die Mutter zuvor verlassen hatte. Ein Türke brach in das Zimmer ein, wo das Mädchen saß. „Mein Kind,“ sagte er, „dein Vater ist tot, weil er den Islam nicht annehmen wollte, jetzt muß ich dich zu einer Muhammedanerin machen, und dann will ich dich in mein Haus nehmen, und du sollst gehalten werden, wie meine Tochter. Willst du?“ „Ich glaube an Jesum,“ antwortete das Mädchen, „er ist mein Heiland, und ich liebe ihn! Ich kann nicht thun, was du willst, selbst wenn du mich tötest.“ Darauf fiel der Wütherich mit seinem Schwert über das Kind her und

schnitt und stach sie an zwölf verschiedenen Stellen. Was darauf folgte, weiß man nicht; das Haus wurde geplündert und verbrannte mit dem Leichnam des Vaters. Aber an jenem Abend fuhr ein Karren in einem anderen Stadtteil vor dem Hause vor, in welchem die Mutter des Mädchens war. Ein Nachbar, ein ihr befreundeter Türke, kam hinein und sagte: „Ich habe dir den Leichnam deiner kleinen Tochter gebracht. Du bist meine Freundin, und ich konnte ihn nicht da liegen lassen. Es thut mir leid, daß dies geschehen.“ Die Mutter nahm den bewußtlosen Körper und entdeckte, daß noch Leben in ihm war. Ein Chirurg wurde gerufen. Er brachte das Kind zum Bewußtsein, und es ist jetzt wieder genesen. Es wurde später nach Konstantinopel und dann nach Deutschland gebracht und lebt gegenwärtig in Frankfurt a. M.

Ich könnte noch viele solche Geschichten erzählen, und es verlohnte sich, die Märtyrerakten der armenischen Kirche zu schreiben, die so viel Tausende der Zahl der Blutzengen aller Zeiten hinzufügen.

Wenn Tausende von Armeniern für ihren Glauben in den Tod gingen, wer will sich wundern, wenn andere Tausende unter entsetzlichen Drohungen, durch die Schrecken der Blutbäder zur Verzweiflung gebracht, durch einen Schein-Uebertritt zum Islam ihr und der Ihrigen Leben und Ehre zu retten suchten! Ja, verdienen nicht diese Unglücklichen, unter denen Witwen und Waisen die große Masse bilden, noch mehr unser Mitleid als all die Erschlagenen, die durch ihren Tod Gott preisen durften? Man lese folgenden Brief eines höheren armenischen Geistlichen, der an seinen Freund schreibt: „Mit Dankbarkeit und Thränen lasen wir die tröstlichen Worte Ihres väterlichen Briefes. Doch haben wir augenblicklich alle den Islam angenommen aus Angst vor dem Tod durch Tortur. Auch ich, Ihr geringer Diener, im Alter von 70 Jahren, habe es gethan. Nachdem ich mehrfach wie durch Wunder dem Tode entgangen war und keinen Ausweg fand, fügte ich mich scheinbar und nahm ihren Glauben an, bat aber, daß man mir meines hohen Alters wegen die Beschneidung ersparen möge. Allein sie zwangen mich dazu unter der Drohung, mir im Falle der Weigerung den Kopf abzuschneiden. Sie bedrohten mich ferner mit den schrecklichsten Torturen, wenn ich zum Christentum zurückkehren würde; und wie mit mir, so handeln sie mit allen Christen. Ich kann Sie versichern, daß es hier kein Christentum mehr giebt, wenn nicht bald von irgend einer Seite Hilfe kommt.“

Ja, so ist es. Für all die Aermsten giebt es keine Möglichkeit der Rückkehr zu ihrem väterlichen Glauben. All die Zehntausende, die jetzt in ihren weiland christlichen Kirchen muhammedanischen Gottesdienst verrichten, all die Priester, die man zum Hohn ihres früheren Amtes gezwungen, als Mollahs oder Muezzins den Namen Muhammeds zu verkündigen, sie alle müssen es verlernen, im Namen Jesu ihre Kniee zu beugen. Nicht einmal ihre christlichen Namen durften sie behalten. Die Johannes, Bedros, Mattheos wurden in Mustafa, Achmed, Abdallah verwandelt. Die schlauen Türken faßten wohl ins Auge, daß die Zwangsmuhammedaner in besseren Zeiten wieder abfallen könnten, und man sicherte sich klüglich gegen solchen Verrat an der heiligen Sache des Islam. Das prompteste Mittel fanden die Türken von Nivose, die den christlichen Priester, den sie gezwungen, auf das Minaret zu steigen und als Muezzin die Gläubigen zum Gebet zu rufen, sobald er herunterkam, erschossen. Und ebenso besorgt um das Seelenheil ihrer Konvertiten waren die Türken von Garmuri, die die zur Beschneidung niederknieenden Christen bei dem feierlichen Akte selbst umbrachten. Auch die Bewohner des Dorfes Plur (Distrikt Baiburt) wurden schleunigst ins Paradies befördert, nachdem sie den Islam angenommen. War es nicht barmherzig, sie zu erschießen, da, wie die Türken geltend machten, Gefahr vorhanden war, daß sie im Herzen Christen bleiben, später wieder abfallen und ihre Seligkeit einbüßen könnten?

Eine weniger radikale, aber um so scharfsinnigere Methode, den einmal erfolgten Uebertritt unwiderruflich zu machen, wird aus einer großen Zahl von Städten und Dörfern berichtet, wo man die Neophyten-Familien zwingt, mit ihren neuen Glaubensgenossen verwandtschaftliche Bande zu knüpfen. Christliche Priester braucht man nur mit zwei oder drei türkischen Frauen zu verheiraten, um sie ein für allemal für ihren früheren Beruf zu verpfuschen. Haben sie noch Grund zur Klage, wenn dafür die Mollahs die Freundlichkeit haben, die Frauen derselben von ihren Gatten zu scheiden und in ihren Harem aufzunehmen? Daß vonseiten ihrer Glaubensbrüder dafür gesorgt wurde, daß sie herdenweise mit Turbans bedeckt, in die Moscheen geführt und zu den Exercitien des Namaz (Gebets) aufs peinlichste gedrillt wurden, wer sollte das ihrem religiösen Eifer nicht zutrauen? Weh dem, der sich irgend eine Versäumnis seiner rituellen Pflichten zu Schulden kommen läßt! Man bedarf keines weiteren Vorwandes,

um ihn als heimlichen Apostaten zum Tode zu befördern. Räuf- oder Verdächtigen werden Posten gestellt, die bei Tag und Nacht Seelenheil zu überwachen haben.

Die Haltung der Behörden war nicht weniger menschenfreund als die des Böbels. Was wollten sie auch anders thun, da nur Wahl blieb zwischen Tod und Islam, zu letzterem so eindringlich möglich zu raten, noch dazu, wenn ihre tiefe politische Einsicht in gegenwärtige Weltlage ihnen die Gewißheit gab, daß die Christen keinerlei Schutz von einer auswärtigen Macht zu gewärtigen hatten. „Verlaßt euch nicht auf die Christen!“ sagten die türkischen Beamten zu Zileh den armenischen Notablen, die man auf die Regierung hüten hatte, um sie zum Uebertritt zu drängen. „Verlaßt euch nicht auf die Christen in Europa! Die Engländer sind geflohen mit ihrer Flotte, und die Russen haben den Islam angenommen“ (freilich irrthümliche Auffassung der russisch-türkischen Entente). Hat nicht Gouverneur von Antab nur seine Pflicht gethan, wenn er den Christen sagen ließ: Die einzige Sicherheit für Leben und Eigentum sei in der Uebernahme des Islam zu finden? Und wer will die Regierungsbehörden in Arabkir noch verantwortlich machen für das achtzehnstündige Massaker in dem 4000 Christen ermordet, 3700 Häuser und 500 Läden geplündert wurden? Hatten sie doch zwei Tage zuvor die armenischen Notablen auf die Regierung entboten und ihnen gesagt: „Wenn am Leben bleiben wollt, müßt ihr euch zum Islam bekehren!“ Notablen befragten ihre christlichen Mitbürger, und diese erklärten: „Wir wollen nicht unsern Glauben wechseln, mag die Regierung uns machen, was sie will.“ Wenn am nächsten Tag das Massaker ausbrach, wer war anders schuld als die Armenier mit ihrer rebellischen Hartnäckigkeit in ihrer Religion! Man mag einige Zweifel hegen, ob ein gewisser oben zitiirter Passus des Pariser Vertrages: „Niemand soll gezwungen werden, seinem Glauben zu entsagen“, in Provinzial-Behörden in der Türkei bekannt ist, da auch die Centralregierung in Konstantinopel sich desselben nicht mehr zu erinnern scheint. Aber soviel ist gewiß, sowohl die Beamten in den Provinzen als die Paschas in der Hauptstadt wissen ganz genau, daß die Völkerverträge christlicher Großmächte gewisse überflüssige Bücher besitzen, in denen die Paragraphen gewisser überflüssiger Verträge nachschlagen kann. Nun der Regierung Sr. Majestät des Sultans jede etwaige Verletzung

heit zu ersparen — denn auch in der Provinz hat man eine feine Nase für die Wünsche des Palastes, — haben sich diese Loyalen und weitblickenden Beamten schon längst von ihren konvertierten Glaubensgenossen Bescheinigungen mit Massenunterschriften ausstellen lassen, daß es bei den Konversionen ebenso rechtens hergegangen sei, wie bei der Unterschrift dieser Erklärungen, und daß die Christen alle mit einander freiwillig zum Islam übergetreten seien, weil sie die Vorzüge der muhammedanischen Religion erkannt hätten.

Was wollen nun noch die christlichen Großmächte mit ihren ewigen diplomatischen Notizen? Und wer darf noch einen Zweifel hegen an der Vertragstreue der Hohen Pforte?



4. Die Inszenierung der Massacres durch die Civil- und Militär-Behörden.

Die Inszenesetzung eines über acht große Provinzen sich erstreckenden Massacres, die Durchführung einer fast völligen Ausplünderung und nebenbei noch Zwangskonvertierung eines ganzen christlichen Volkes ist, wenn man bedenkt, daß es sich dabei ja nicht um offene Kriegsführung handelt, sondern um einen im tiefsten Frieden ausgeführten Massen-Raubmord, dessen Anschlag verborgen bleiben sollte, und dessen Spuren möglichst schnell wieder von der Bildfläche verschwinden mußten, eine Sache, die, wenn sie gelingen soll, ein höheres Maß von Berechnung, Umsicht und Organisationstalent erfordert, als selbst eine Mobilmachung zu einem Kriege. Man muß es zugestehen, daß die Inspiratoren und Regisseure der armenischen Massacres einen geradezu glänzenden Beweis ihrer Fähigkeiten abgelegt und ein in der Geschichte selbst des türkischen Reiches selten erreichtes „génie du mal“ bethätigt haben.

Wer waren die Inspiratoren? — Die Frage ist im gegenwärtigen Stadium dieser unserer Untersuchung noch nicht spruchreif. — Wer waren die Regisseure? — Die Frage wird sich nach Vorführung des

Thatsachen-Materials unserer ersten Kapitel der Leser schon selbst beantwortet haben. Daß die Civil- und Militärbehörden bei der Vorbereitung, dem Ausbruch und der Durchführung der Massacres alle Fäden in der Hand hatten und nichts von der ungeheuren Masse von Schandthaten und Verbrechen ohne ihre Konnivenz, Ordre, Mitwisserschaft oder nachträgliche Sanktion geschah, ist eine Sache von so absoluter Evidenz für jeden, der einen Einblick in die Thatsachen gewonnen hat, daß es hieße, den Wald vor Bäumen nicht sehen zu wollen, wenn man sie zu bestreiten versuchte. Es ist eine dreiste Spekulation auf die Unkenntnis ihrer Leser oder ein Beweis völlig ungenügender Information, wenn angesehenen Blätter der europäischen Presse sich anstellen, als ob das Märchen von der Revolution der Armenier oder die Fabeln von armenischen Provokationen in dem Massacre-Gebiet noch aufrecht erhalten werden könnten, und als ob man sich gegen die Thatsache der planmäßigen Vorbereitung und Durchführung der Massacres durch die Behörden noch länger die Augen verschließen dürfte.

Es ist bedauerlich, daß die deutsche Presse von den schon recht umfangreichen Erhebungen und Aufschlüssen des Botschafter-Berichtes, der doch schon Februar dieses Jahres im englischen Blaubuch (Turkey Nr. 2, 1896) vorlag, eine eingehendere Kenntnis nicht genommen hat. Ein aufmerksames Studium derselben hätte schon längst die Widersprüche des Urteils über den Ursprung der armenischen Massacres hinwegräumen können.

Die Aufgabe der Civil- und Militär-Behörden bei der Regie der Massacres war eine verschiedene. Die der Militär-Behörden war einfach. Sie hatten zunächst nur im Geheimen den Pöbel, die einberufenen Reserven, die Kurden- und Tscherkessen-Banden, soweit dieselben nicht schon versehen waren, mit Waffen zu versorgen, eine gewisse Einmütigkeit im Vorgehen der irregulären Truppen, der kurdischen Hamidieh-Regimenter und der Gendarmerie mit der bewaffneten türkischen Bevölkerung durch vorgehende Instruktionen zu bewirken, und mit den regulären Truppen nur einzugreifen, wo entweder ein Widerstand vonseiten der Armenier zu befürchten war, oder das Massacre wegen der anfänglichen Scheu des Pöbels nicht in Fluß kommen wollte oder wegen der Schwäche der Angreifer und der Uebermacht der sich verteidigenden Armenier zurückgeschlagen wurde. Wo irgend die Armenier durch Verbarrikadierung ihrer Dörfer oder Quartiere sich zur

Defensive entschlossen, was nur in verschwindendem Maße der Fall und wegen der Plöglichkeit der Ueberfälle selten möglich war, ist es ihnen hernach, wie in Gurun und Diarbekir, um so schlimmer ergangen. In einzelnen Fällen, wo man fürchtete, daß das Militär schon zu sehr mit der christlichen Bevölkerung fraternisiert hätte, wurden unmittelbar vor den Massacres Truppen-Dislokationen vorgenommen, oder, wo die Besatzung zu schwach war, Verstärkungen herangezogen. Beim Ausbruch der Massacres selbst gab die Notwendigkeit, die Ordnung wieder herzustellen, die besten Vorwände, die armenischen Quartiere zu besetzen, Einquartierungen in die Dörfer zu legen, Reserven (Kedifs) auszuheben und die irregulären Truppen hierhin und dorthin zu lancieren, um dann im gegebenen Moment die Ordre zum Ueberfall zu erteilen. Die Zwischenzeit von ihrer Stationierung an irgend einem Platz, scheinbar zum Schutz der Bevölkerung, bis zum definitiven Ueberfall, pflegte das Militär, die Kedifs und die Zaptiehs zu den einträglichsten Erpressungen und fortgesetzten Entehrungen ihrer Schutzbefohlenen zu benutzen. Nach Beendigung der Verwüstungen und Vergung der Beute wurde dann das Militär nur noch hier und da für die Aufräumarbeiten herangezogen.

Die Aufgabe der Civilbehörden war ungleich komplizierter, da sie mit einer doppelten Front zu agieren hatten. Der muhammedanischen Bevölkerung gegenüber mußten sie die Aufreizung zu den Massacres, die Vorbereitung des Ausbruchs und die Garantie für die Straflosigkeit aller Schandthaten übernehmen, während sie der christlichen Bevölkerung und insbesondere den Konsulaten gegenüber, soweit sie es über sich zu gewinnen vermochten, die Arglosigkeit selbst spielten, durch betrügerische Versprechungen ihres Schutzes die Opfer bis zu dem zuvor fixierten Schlachttag hinzuhalten und durch perfide Maßregeln in einer Lage zu überraschen suchten, in der sie der Schlag möglichst plötzlich, sicher und furchtbar traf. Die durch die offizielle türkische Statistik sicher bezeugte Thatsache, daß den Hekatomben von hingeschlachteten Armeniern nur ganz verschwindende Verluste von wenigen Toten auf seiten der Türken gegenüberstehen, — eine Thatsache, über die schon der Botschafterbericht keinen Zweifel ließ — wäre ein absolutes Rätsel, wenn nicht die Lösung so verwünscht einfach wäre.

Auf dem ganzen Gebiet der Massacres wurde, wo etwa ein Widerstand vonseiten der Armenier zu befürchten war, von den Be-

Hörten das sehr einfache Rezept befolgt, die Armenier, unter Androhung der Entziehung jeglichen Schutzes vonseiten der Obrigkeit, vollständig zu entwaffnen. Durch Staatsgesetz ist zwar so wie so schon den Christen, und zwar nur den Christen, verboten, Waffen zu tragen. Aber in einem Lande, wo die Regierung ihren christlichen Unterthanen keinerlei Sicherheit gewährt und die Wächter der Ordnung oft genug mit den Räubern und Banditen unter einer Decke stecken, mußte gleichwohl von den Behörden der Besitz von Waffen (mit Ausnahme von gezogenen Gewehren) geduldet werden. Wollte man für die angreifende muhammedanische Bevölkerung Blutvergießen vermeiden, — was die Behörden mit großer Gewissenhaftigkeit bei allen ihren Maßregeln im Auge behielten — so mußte auf der einen Seite die christliche Bevölkerung entwaffnet, auf der anderen Seite für eine ausreichende Bewaffnung der muhammedanischen Bevölkerung Sorge getragen werden. Beides geschah auf eine systematische und gründliche Weise. Durch die Hände der Behörden gingen die Waffen der Armenier in den Besitz der Türken über; wo das nicht ausreichte, wurden die Militär-Depots für die Bewaffnung der Bevölkerung in Anspruch genommen; unter Umständen einfach bekannt gemacht, daß jeder Muhammedaner, der eine Waffe bei einem Christen fände, dieselbe in Besitz nehmen dürfe. Durchgängig leisteten die Armenier schon aus Furcht den Befehlen der Obrigkeit unverzüglich Gehorsam und lieferten ihre Waffen aus; in der Regel machten sie zwar zur Bedingung, daß auch die Muhammedaner entwaffnet werden müßten, was ihnen zwar meist versprochen, aber in keinem einzigen Falle gehalten wurde. Wir wissen nur von einem Ort, dessen Bewohner sich weigerten, ihre Waffen abzuliefern, nämlich Germusch, wo sie es vorzogen, der Obrigkeit lieber gleich ihre Köpfe zum Abschneiden zu Füßen zu legen.

Nachdem so durch die weisen Maßregeln der Behörden die Chancen für die bevorstehenden Massacres derartig verteilt waren, daß bei einem Minimum von Risiko auf seiten der angreifenden Muhammedaner ein Maximum von Wehrlosigkeit auf seiten der angegriffenen Armenier vorhanden war, lag den Regierungsbeamten des weiteren die Pflicht ob, den günstigsten Moment für den Ausbruch der Massacres zu fixieren. Nachdem zu Anfang der Unruhen, die Behörden sich viele Mühe gegeben hatten, ihre Teilnahme an den Vorbereitungen der Massacres, besonders gegenüber den Konsuln zu verschleiern — dem es auch zu

danken ist, daß einigen schwer belasteten Beamten im Botschafterbericht noch ein gutes Zeugnis ausgestellt wird — traten sie später ganz ungeniert hervor und nahmen die Leitung der Massacres selbst in die Hand. Man hat es in den seltensten Fällen, wie etwa in Sivas, wo man einigen vornehmen Türken die Fenster einwerfen ließ, für nötig gehalten, da keinerlei Provokationen vonseiten der Armenier vorlagen, solche herbeizuführen. Man begnügte sich, falsche Gerüchte auszusprengen, die zwar durch ihre stereotype Wiederholung und lächerliche Unwahrscheinlichkeit keinen Glauben finden konnten, aber einen Vorwand hergaben, gegen die Armenier scharf vorzugehen, Arretierungen von Leuten vorzunehmen, die man zuvor aus dem Wege schaffen wollte, und die Entwaffnung der Christen durch kategorische Maßregeln zu bewirken. Die geradezu tolle Behauptung, die in verschiedenen Städten ausgesprengt wurde, die Armenier hätten während des Freitagsgebetes in die Moscheen geschossen, erklärt sich auf sehr einfache Weise dadurch, daß von den Muhammedanern selbst in den Moscheen, wo sie von den Mollahs aufgereizt wurden, Schüsse gelöst worden sind, um solchen Gerüchten einen Anhalt zu geben. In der Regel fand auch der Ausbruch des Massacres unmittelbar nach dem Freitagsgebet statt, wenn die Armenier ruhig und keines Ueberfalls gewärtig in ihren Läden im Bazar saßen. Das Maß von List und Perfidie, welches von den Behörden angewendet wurde, um die Armenier, welche sich meist nach der ersten Panik in ihre Quartiere zurückgezogen und ihre Läden und Magazine geschlossen hatten, zur Wiederaufnahme der Geschäfte und Oeffnung ihrer Läden zu bewegen, übersteigt an Niedertracht oft noch den brutalen Mord. Erst wenn man absolut sicher war, die Armenier völlig unvorbereitet und wehrlos überfallen zu können, wurde das längst erwartete Signal zum Angriff gegeben, oft unmittelbar nachdem die Armenier durch das Drängen und die heuchlerischen Vorspiegelungen der Regierungs-Beamten überlistet, das Geschäft wieder aufgenommen hatten. Zum Tag für das Massacre wurde gern ein Markttag gewählt, damit das hereingekommene türkische Landvolk sich an der Plünderung beteiligen konnte; im übrigen waren die umwohnenden Kurden- und Tscherkeffen-Stämme rechtzeitig instruiert worden.

Um die Gleichzeitigkeit des Angriffs an verschiedenen Punkten des Bazar und der Christen-Quartiere zu ermöglichen, wurde in einer Reihe von Städten, so in Trapezunt, Bitlis, Gumushane,

Erzerum, Charput und anderen durch einen Trompetenstoß, in Urfa durch das Schwenken einer grünen Fahne vom Minaret das Zeichen zur Attacke gegeben.

Die Beteiligung der regulären Truppen an den Massacres und der Plünderung ist nachgewiesen in Trapezunt, Erzerum, Baiburt, Charput, Malatia, Arabkir, Erzingian, Segherd, Konkhuli, Mezraa, Sivaz, Tokat, Marsivan, Amasia, Diarbekir, Urfa, Marasch, Denidje-Kale, Biredjif und zahlreichen Landdistrikten. In den meisten Fällen hatte das Militär die Führung. Auch die von der Regierung zur Aufrechterhaltung der Ordnung (?) einberufenen Redifs (Reserven) nahmen überall an der Plünderung und den Massacres lebhaften Anteil. Die Zaptiehs (Gendarmen) versuchten nicht, ihrem Beispiel zu folgen. Aber nicht etwa nur die Gemeinen, auch die Offiziere selbst der höchsten Chargen, beteiligten sich an der Aufreizung der Bevölkerung und vor allem an der Plünderung und Vergung der Beute, wie schon durch den Botschafter-Bericht festgestellt wurde.

Zum Beweis für die von uns gekennzeichnete Haltung der Behörden wurde schon in unsern ersten Kapiteln viel Material beigebracht. Wir müßten, um das Belastungsmaterial in extenso vorzulegen, die ausführliche Geschichte aller hauptsächlichsten Massacres erzählen, was aber wenig Zweck hätte, da dieselben nach einer stereotypen Methode durchgeführt wurden und sich wie ein Ei dem andern gleichen.

Wir begnügen uns daher, noch eine Reihe markanter Illustrationen zu unsern obigen Ausführungen beizufügen. Ausführungen aus dem Botschafter-Bericht geben wir in Anführungsstrichen.

In Trapezunt sandte der armenische Metropolitan vor dem Ausbruch der Massacres an den Bali Kadri Bey Abgeordnete, um Schutz zu erbitten. Dieser verschor sich, daß niemand es wagen würde, die Armenier anzugreifen: Wer euch angreifen wollte, müßte erst über meinen Leib hinweg. Gleichwohl duldete derselbe, daß die Muhammedaner drei Tage lang bedeutende Waffeneinkäufe machten, während die Polizei die Armenier daran hinderte. Auf wiederholte Vorstellungen beruhigte der Bali die Armenier aufs neue, erklärte ihnen aber dann, kurz vor dem Ausbruch des Massacres, wenn sie nicht zwei, eines Angriffs auf zwei Paschas verdächtige Individuen, ausfindig machen würden, gäbe es keine Sicherheit für sie. Bei dem Massacre

selbst gab der Bali Instruktionen, indem er einzelne hervorragende Armenier bezeichnete, die in erster Linie zu töten seien. Nach Beendigung des Massacres gab er Befehl, die Läden und Häuser der Armenier auszuleeren, indem er rief: Wohlan, meine Krieger, nun beginnt die große Plünderung!

Während sich die türkische Bevölkerung in Erzerum ganz offen auf das Massacre vorbereitete, „beschäftigte sich die Behörde trotz der Bemühungen der Konsuln, sie zu Maßregeln zu veranlassen, ausschließlich damit, Armenier zu arretieren.“

Der Marschall Zekhi Pascha in Erzingjan ermutigte den Pöbel zu den größten Schandthaten, indem er den armenischen Notabeln ganz offen erklärte: Rußland allein könnte euch Armenier schützen, aber es ist im Augenblick Freund der Türkei; die übrigen Mächte vereint mit England können euch keine wirkliche Hilfe bringen. Dank der Freundschaft Rußlands können wir euch ohne Besorgnis vernichten, und ihr könnt gewiß sein, daß wir nicht verfehlen werden, es zu thun.

Die Behörden in derselben Stadt bewogen kurz vor dem Beginn des Massacres die Armenier, ihre Läden wieder zu öffnen. Der Tag war vorher fixiert, der Sturm brach los unter Führung hoher Beamter, welche die Menge anfeuerten: Schlagt die Giaurs tot und fürchtet nichts!

In Charput und Umgegend organisierte der Bali Mustafa Pascha und der Militär-Kommandant Raghib Pascha das Massacre, indem er Waffen an die Türken verteilen ließ. Unter seinen Augen beteiligte sich die Besatzung von Charput mit einer Kanonade von Granatschüssen und Gewehrsalven an der Einäscherung des armenischen Viertels.

„Der Bali Aniz Pascha“ von Diarbekir zeigte „offene Feindschaft gegen die Christen und erklärte dem französischen Konsul gegenüber, der ihn auf die heunruhigende Aufregung unter den Muhammedanern aufmerksam machte, daß er nichts von ihrer Seite fürchte und daß er für die Ordnung einstehe.“

„Der Bali“ von Sivas konnte bei Ausbruch der Unruhen im Vilajet „von der Pforte nicht die Autorisation zu wirksamen Maßregeln erlangen.“

In Aleppo „wurden die Vorstellungen der Konsuln bei den Behörden mit offener Gleichgültigkeit aufgenommen, sie scheiterten an

der Entschlossenheit des Bali Hassan Pascha, die Dinge so optimistisch als möglich anzusehen.“

In Urfa leitete der Mutesarrif Hassan Pascha die Vorbereitungen zu dem großen Massacre vom 28. Dezember und der Militär-Kommandant Nazif Pascha gab persönlich das Zeichen zum Angriff auf das armenische Viertel, derselbe, der erklärte, er wisse, da er in Bulgarien gewesen, wie man rebellische Rayahs zu behandeln habe.

„Der Bali von Adana, Faik Pascha, anstatt die Maßnahmen, die geeignet sind, die Ordnung aufrecht zu erhalten, zu leiten, machte eine Rundreise durch das Vilajet und stellte sich, als wisse er nichts von dem, was vor sich ging. Der Defterdar Mehmed İbad, sein Stellvertreter, vermehrte die Aufregung durch ungerechtfertigte Maßregeln gegen die schuldlosen Christen.“ Obwohl überall, wo der Bali auf seiner Rundreise durchgekommen ist, das Plünderungswerk begann, erklärte er doch dem Kommandanten des französischen Kriegsschiffes, daß in seinem Vilajet die Ordnung nirgends gestört sei. Ebenderselbe ließ den Priester von Meissis einkerkern, weil er sich bei ihm telegraphisch wegen der Plünderung der Kirche beschwerte.

In Amasia war der Bali, ein Ischerkess, abgeneigt, die Ordre zum Massacre zu erteilen. Der türkische Militärkommandant und die Offiziere hätten ihn beinahe deswegen umgebracht und erzwangen die Ausführung. Ein angesehenes Türke sagte einer hochstehenden christlichen Dame: der Befehl für das Gemetzel ist noch früher angekommen, aber die hiesigen Türken wagten nicht, die nach ihrer Meinung wohlbewaffneten Armenier anzugreifen. Deshalb hat man zuerst das Militär vermehrt, unter dessen Beistand dann die türkische Bevölkerung loszuschlagen sich entschloß.

Der Mutesarrif von İsmid begab sich an den Schauplatz des Massacres von Ak Hissar und erklärte sodann in einem offiziellen Bericht, daß das Vorkommnis ohne Bedeutung sei.

Der mit einer Enquete in der armenischen Reformsache betraute Kommissär der Hohen Pforte Şakir Pascha bereifte das Vilajet Trapezunt, und wo er durchkam, brachen die Massacres aus.

Das letzte Massacre in Wan, 14.—22. Juni 1896, wurde durch den Spezialabgesandten des Sultan, den Kommissär der Hohen Pforte Saadeddin Pascha inszeniert. Er beschuldigte den Bali

Nazim Pascha der Lauheit und Unthätigkeit und setzte sich mit dem berücktigten Kurden-Scheich Schefir in Verbindung, der das Massacre in den Landdistrikten organisieren mußte. Der Major Halim Effendi, berühmt durch seine Greuelthaten in Sassun, wurde an der Spitze einer starken Truppenabteilung beauftragt, das armenische Quartier Nigestan zu stürmen, wobei er durch eine Kanonade von einem die Stadt überragenden Hügel unterstützt wurde. Die Pöbelhaufen feuerte er an, indem er ihnen zurief: Wohlan, meine Kinder! Macht nur erst alles nieder, hernach könnt ihr in aller Ruhe rauben und plündern.

Als die Unruhen in Malatia angingen, eilten zwei hervorragende Männer der protestantischen Gemeinde, Mitglieder des Gerichtshofes, mit ihren beiden Söhnen, zum Muteffarief der Stadt und baten um Schutz. Er erwiderte: Ich kann euch nicht schützen. Sie baten um Schutz für ihre Söhne; er antwortete: Schickt sie in die Kaserne! Die Männer entfernten sich; darauf gab der Muteffarief dem dienstthuenden Baptieh ein Zeichen, und beide wurden im Hof des Regierungsgebäudes erschossen. Die beiden Jünglinge baten um ihr Leben. Der eine wurde, als er davonlief, niedergeschossen, der andere begegnete einem Kurden, der Geld von ihm verlangte. Er gab 65 Piafter und wurde dann auch niedergeschossen.

In Konsthuli ließ der Militärkommandant zum Anzünden der Häuser Petroleum kommen. Im Distrikt von Yenidje-Kale überfielen die Truppen unter Führung der Offiziere das Hospiz von Mudjuf Dereffi, töteten den Pater Salvatore und brannten in Yenidje-Kale alle Häuser und das Franziskaner-Kloster nieder. Der Pater Salvatore war am Abend noch mit einem türkischen Offizier zusammen, dem Führer der ihm von der Regierung gesandten Eskorte, den er bei sich bewirtete; am Morgen mußte er mit den Ordensleuten herunter kommen und wurde vor die Frage gestellt: Muhammedaner zu werden oder zu sterben. Er wollte seinen Glauben nicht abschwören und wurde mit Bajonetten erstochen, zerstückelt und verbrannt.

„Die nach einigem Zögern dem französischen Vizekonsul zu Sib as als Wache gesandten Soldaten murrten laut, daß sie dadurch verhindert seien, am Massacre und der Plünderung teilzunehmen.“

„Die den Hafen von Alexandrette passierenden Soldaten rühmten sich laut, an den Massacres teilgenommen zu haben.“

„Die in Erzerum einberufenen Medifs erklärten, wenn sie ausziehen sollten, um den Befehlen des Sultans zu gehorchen, sie erst das Land von allen Christen reinigen müßten.“

Auch in Aleppo sagten sie offen, „daß, wenn man sie veranlaßt hätte, ihr Heim zu verlassen, man ihnen auch Freiheit geben müsse, die Christen zu plündern und auszurotten.“

In Trapezunt sah man, wie höhere Offiziere geraubte Sachen, auf Wagen geladen, in ihre Wohnungen bringen ließen. Den Kommandanten der Gendarmerie sah man mit Pferden Säcke voll Silbers wegbringen.

In Charput sicherte sich sogar der Wali Mustafa Pascha einen Teil der Beute, indem er einen Kordon von Tscherkessen um die Stadt legte und besonders wertvolle Sachen, die man wegschleppen wollte, für sich mit Beschlag belegen ließ.

All diese Beweise für die Schuld der Militär- und Civil-Behörden ließen sich noch ins Endlose vermehren. Wir glauben aber, daß es eines weiteren Verhörs nicht bedarf, um unsere Leser zu überzeugen und fassen deshalb die Beschuldigungen gegen die türkischen Behörden der armenischen Provinzen in folgende Punkte zusammen:

I. Die Civil- und Militärbehörden sind der Vorbereitung der Massacres von seiten der muhammedanischen Bevölkerung in keiner Weise, weder von selbst, noch auf Ansuchen der Häupter der armenischen Gemeinden, noch auf Ansuchen der Konsuln entgegengetreten.

II. Die Civil- und Militärbehörden haben die Vorbereitung der Massacres selbst in die Hand genommen, indem sie vor Ausbruch derselben folgende Maßregeln trafen: 1) Sie erzwangen in einer gründlichen und systematischen Weise die Entwaffnung der armenischen Bevölkerung. 2) Die muhammedanische Bevölkerung ließen sie im Besiz ihrer Waffen. 3) Sie versorgten noch überdies die türkische und kurdische Bevölkerung in reichlicher Weise mit Waffen, zum Teil aus den Militärdepots. 4) Einige Valis und Militärkommandanten machten Rundreisen in den Vilajets, um die Bevölkerung zur Plünderung aufzureizen, Waffen zu verteilen und die Kurden- und Tscherkessen-Stämme zum Ueberfall der armenischen Dörfer und Stadtquartiere einzuladen und zu instruieren. 5) Sie täuschten die christliche Bevölkerung durch

die Versicherung ihres Schutzes, durch Einquartierung von Militär und Aushebung von Redifs, welche scheinbar zur Aufrechterhaltung der Ordnung bestellt waren, in Wahrheit aber angewiesen wurden, an den Massacres und der Plünderung teilzunehmen. 6) Sie ermöglichten den Ueberfall und die Ausplünderung der Bazar's, indem sie die armenische Stadtbevölkerung, wenn sie aus Furcht vor den drohenden Massacres ihre Läden geschlossen und sich in ihre Häuser zurückgezogen hatte, entweder durch falsche Vorspiegelungen der wiederhergestellten Ruhe oder durch kategorische Befehle und Zwangsmaßregeln nötigten, ihre Läden und Magazine wieder zu öffnen und das Geschäft wieder aufzunehmen.

III. Die Civil- und Militärbehörden beteiligten sich vielfach unter persönlicher Mitwirkung der höchsten Beamten an den Massacres, der Plünderung und der Zwangsconversion, indem sie 1) den Ausbruch des Massacres auf einen bestimmten Tag und eine bestimmte Stunde fixierten, 2) eine bestimmte Zeit von Stunden oder Tagen festsetzten, während welcher dem Pöbel, den Kurden und dem Militär straflose Freiheit zum Morden und Plündern gewährt wurde, 3) die Massacres durch Trompetensignale oder andere Zeichen einleiten und beschließen ließen, 4) Hilfesuche von seiten der christlichen Bevölkerung abwiesen oder die Supplikanten arretierten, 5) Hilfesuche und telegraphische Petitionen an höhere Behörden, insbesondere an den Sultan, verhinderten, 6) vor, während und nach den Massacres zahllose Arretierungen von Armeniern vornahmen, die ohne Einleitung eines Rechtsverfahrens zum größten Teil jetzt noch in den Gefängnissen schmachten und meist den entsetzlichsten Torturen ausgesetzt wurden, 7) das Militär, die Redifs, Kurden und Tscherkesen zur Teilnahme an den Massacres kommandierten, 8) sich durch die ihnen unterstellten Truppen oder Gendarmen einen Anteil an der Beute sicherten.

IV. Die Civilbehörden versuchten nach den Ereignissen die Thatfache der Massacres und der Plünderung zu verschleiern oder zu entschuldigen, indem sie 1) die Armenier fälschlicherweise der Anstiftung beschuldigten, 2) von armenischen Notablen durch Gefängnisstrafen, Androhung des Todes oder neuer Massacres Erklärungen erpreßten des Inhalts, daß die Armenier an dem Ausbruch der Unruhen schuld seien und dank der Maßregeln der Behörden die Ordnung wieder hergestellt sei, 3) die Bestattung der Leichen an-

ordneten und die Spuren der Verwüstung soweit thunlich hinzuraumen suchten, 4) eine Berichterstattung über die Lage der Dinge verhindern wußten, indem sie die Briefe der Betroffenen abfingen, 5) von Armeniern ins Ausland verhinderten und das Eindringen fremder Berichtersteller nicht zuließen, 6) hier und da eine scheinbare Zurückführung des geraubten Eigentums anordneten, bei der nur das wertlose Zeug, kaum ein Hundertstel der Verluste, abgeliefert wurde, 6) Beweise, welche die Sistierung von Massacres, Plünderungen und Zwangskonvertierungen bekannt machten, ohne die Ausführung derselben zu bewachen.

V. Die Behörden thaten nichts, um die, für die von ausgeplünderte Bevölkerung verhängnisvollen Folgen des Massacres abzuwenden. 1) Die Unterstützungen der Notleidenden von seiten der Regierung waren nicht allein lächerlich unzureichend, sondern hörten auch in der Regel nach wenigen Tagen wieder auf. 2) Bemühungen der europäischen Hilfskomitees, den Notstand zu lindern, wurden auf alle nur erdenkliche Weise gehindert oder erschwert, nur dem energischen Vorgehen des englischen Botschafters, als des Vorsitzenden des Internationalen Hilfskomitees, gelang es, in dieser Beziehung Wandel zu schaffen. 3) Für den Wiederaufbau der Häuser für die Bestellung der Saaten, für den Schutz der Notleidenden gegen den hereinbrechenden Winter geschah nichts. 4) Die Auswanderung der Notleidenden wurde gehindert. 5) Für die Hunderttausende Wittwen, Waisen, Kranken und Hilflosen wurde in keiner Weise gesorgt. 6) Den Notleidenden wurde häufig der letzte Rest ihrer Habe durch rigorose Steuereintreibungen genommen, ja sogar auf die Weise die erhaltenen Unterstützungsgelder wieder abgejagt.

VI. Einer Wiederholung der Massacres oder eines Ausbruches derselben in den noch nicht betroffenen Distrikten wird auch jetzt noch nicht von seiten der Behörden Vorgebeugt; im Gegenteil, wie die neuesten Massacres Juni 1890 in Bilajet Wan, Eghin und Nisjar und die letzten Unruhen in Taurus im August und die ununterbrochenen Zwangskonvertierungen in allen Landdistrikten beweisen, wird die Vernichtung des armenischen Volkes ungehindert zum Ziel geführt.

VII. Die Urheber und Mitschuldigen der Massenmorde, Plünderungen und Zwangskonvertierungen blieben straflos.

5. Die türkische Lügenfabrik.

Wir haben im vorigen Kapitel unsere Beschuldigungen gegen die türkischen Civil- und Militärbehörden in einer langen Reihe von Anklagen zusammengefaßt und unsern Lesern bereits genügendes Material unterbreitet, um sie in stand zu setzen, sich von der Wahrheit unserer Beschuldigungen zu überzeugen. Wir müssen nun einen Schritt weitergehen und die Frage aufwerfen: Haben diese Behörden aus eigener Initiative oder auf höheren Befehl gehandelt?

Ehe wir eine Antwort auf diese Frage geben, ist es notwendig, zuvor eine merkwürdige Thatsache zu untersuchen, welche aus allen Provinzen in übereinstimmender Weise berichtet wird: In allen Städten und Landdistrikten wurden die Vorsteher, Notabeln und Priester der armenischen Gemeinden durch Einförfkerung, Folterungen, Bedrohung mit Tod und Androhung neuer Massacres durch die Behörden selbst gezwungen, lügenhafte Erklärungen, falsche Berichte, erheuchelte Dankadressen und gefälschte Dokumente jeder Art zu unterschreiben, des Inhalts, daß sie selbst, die Armenier, durch revolutionäre Aufstände den Frieden gestört hätten, der nun, dank der Bemühungen der Regierungsbehörden, wieder hergestellt sei.

Für wen waren diese Zwangserklärungen bestimmt? Von wem wurden sie gewünscht? und welcher Gebrauch wurde von ihnen gemacht?

Die Erörterung dieser Fragen ist notwendig, ehe wir den nächsten Schritt in der Untersuchung der Schuldfrage thun können.

Zunächst die Thatsache der Zwangserklärungen und die Methode, mit der sie erpreßt wurden. Wir geben eine kleine Auswahl von Berichten, die einen genügenden Einblick in beides eröffnen. Ausführungen aus dem Botschafter-Bericht setzen wir in Anführungsstrichen:

Diarbekir. „Nachdem Aniz Pascha die Bestätigung seines Amtes als Wali Anfang Oktober 1895 erhalten hatte, begann er damit, die Christen aufzureizen und Zwietracht zwischen den Gemeinden und dem Klerus zu säen, indem er diesen zwingt, ein Dank-Tele-

gramm an den Sultan zu unterzeichnen für seine definitive Ernennung zum Wali. Nach dem Massacre verweigert er der armenischen Gemeinde, welche 400 Familien zu ernähren hat, die geringen Unterstützung, die von der Behörde bewilligt sind, aus dem Grunde, weil der Bischof es abgelehnt hat, ein Telegramm zu unterzeichnen, welches die Schuld den Armeniern zuschrieb."

Erzingjan. Drei Wochen nach dem Massacre präsentierten Behörden dem Bischof ein Telegramm, das an den Sultan und die Centralbehörde gesandt werden sollte, dessen Inhalt den Armeniern die Provokation und Verantwortlichkeit für das Massacre zuschrieb. Die Armenier weigerten sich, aber man übte Druck aus. Arrestierungen erfolgten. An den Bettelstab gebracht, Notable saßen im Kerker.

Sivas. „Alle möglichen Mittel wurden angewendet, um Christen zu zwingen, Erklärungen zu unterzeichnen, in denen die Armenier der Provokation beschuldigt werden, und die Glaubensgenossen zu denunzieren."

Seert. „Die Behörde bedient sich aller Mittel, um die Armenier zu zwingen, eine Erklärung zu unterzeichnen, dahingehend, daß sie selbst die Unruhen provoziert hätten."

Arabkir. Man zwingt die armenischen Gefangenen, eine Erklärung zu unterzeichnen, daß die Armenier die Unruhen provoziert hätten.

Die Behörden des Distriktes von Aghen verlangen von den Armeniern, daß sie mit ihrer Unterschrift bescheinigen, sie hätten freiwillig den Islam angenommen. Die Einwohner des Dorfes Antscherti mußten ebenfalls eine Erklärung in gleichem Sinne unterzeichnen.

Nicht nur auf die Armenier, sondern auch auf Würdenträger und angesehene Männer anderer Konfessionen, selbst auf Europäer, wird ein dahingehender Druck ausgeübt. „In Marşivan versuchte der Kaimakam (Distrikts-Gouverneur) die Jesuiten-Patres zu zwingen, eine Erklärung zu unterzeichnen, daß die Armenier das Massacre provoziert hätten."

In Urfa wurden die Häupter verschiedener Religionsgemeinschaften und sogar Europäer mit ähnlichen Zumutungen von den Behörden belästigt.

Diese Zwangserklärungen wurden fast allerorten, wie es scheint, schon durch die eigene Initiative der Lokalbehörden erpreßt. Für die Aufhellung des Dunkels, welches bisher über das Entstehen der armenischen Massacres schwebte, ist es aber von besonderem Werte, festzustellen, daß auch die Emissäre des Sultans und die Enquete-Kommissionen, die von der Central-Regierung nach den Massacres in die Provinzen gesandt wurden, es sich angelegen sein ließen, solche Zwangsadressen sei es selbst zu erwirken oder von den Lokalbehörden erwirken zu lassen, wie denn überhaupt diese Kommissionen sich ihrer Aufträge auf die merkwürdigste Weise erledigt haben.

Nach Baiburt und Mezere kamen zwei Kommissare, riefen einige der ersten Männer unter den Armeniern zu sich, sagten ihnen, wieviel von dem gegenwärtigen Herrscher für ihr Volk gethan worden sei, schoben alle Schuld der Unruhen auf sie und drohten, daß noch größere Strenge angewendet werden würde, wenn sie noch weitere Unruhen verursachten. Diese Kommissare, welche herumreisten, um die Spuren der Verwüstungen hinwegzuschaffen, zwangen die Armenier, Läden und Bazare zu öffnen, obgleich sie keine Waren zum Verkaufen hatten. Anfang Januar kamen mehrere Regierungsbeamte in die Provinzen Charput und Diarbekir, um die vor kurzem bekehrten Dörfer zu besuchen und den Einwohnern einzuschärfen, wenn gefragt, keineswegs einzugehen, daß man sie zur Annahme des Islams gezwungen habe. Im anderen Falle stehe ihnen die Todesstrafe bevor.

Die türkische Enquete-Kommission in Musch begann nach ihrer Ankunft damit, den Lokalbehörden Vorwürfe zu machen, daß es ihnen noch nicht gelungen sei, von den Armeniern von Musch Dankadressen an den Sultan zu erwirken. Der Pascha rief den Vorsitzenden der Ephorie und forderte ihn unter Drohungen auf, ein Danktelegramm zu unterzeichnen. „Aber wofür wollen Sie, daß wir uns bedanken?“ fragte der Vorsitzende. „Das geht Sie nichts an, thun Sie wie die andern.“ Er bat, das Telegramm vom Metropolitan unterzeichnen zu lassen und entfernte sich. Auch in das Gefängnis wurde geschickt. Nachdem man die Gefangenen gefoltert, ihnen die Bastonnade gegeben, Massen von Eiswasser über ihre Köpfe geschüttet und ihren Leib mit Nägeln durchbohrt, erpreßte man von ihnen ein Telegramm an die Centralbehörde, worin sie die Verantwortlichkeit der Unruhen auf sich nahmen und die armenische Bevölkerung der Anstiftung be-

schuldigten. Auf Bitte der Gefangenen unterschrieben auch die angesehensten Einwohner der Stadt das Telegramm, um ein neues Massacre zu vermeiden. Nach diesem ersten Telegramm redigierten die Behörden ein zweites, welches den Armeniern noch schwerere Verschuldungen aufbürdete, und man zwang sie unter den schrecklichsten Drohungen zu unterzeichnen. Sie gaben nach, um einem neuen Massacre zu entinnen.

Bei dem letzten Massacre in Wan, 14.—22. Juni 1896, zwang der Kommissar der Hohen Pforte eine Anzahl hervorragender Armenier unter Anwendung von Gewalt dazu, ein Schriftstück an die Adresse des Sultans zu unterschreiben, worin sie erklären, daß die belanglosen Unruhen (es wurden dabei nur 20 000 Armenier ermordet) in Wan durch Anstiften einiger verbrecherischer armenischer Uebelthäter hervorgerufen worden seien.

Man wird vielleicht sagen, warum unterschreiben die Armenier solche Lügenfabrikate? Wir geben die Antwort mit zwei Dokumenten, die wohl genügen werden, um jede weitere Nachfrage nach Gründen verstummen zu machen.

Das eine, ein Brief aus Arabkir vom 29. Dezember 1895:

„Mein lieber Bruder! . . . Das cynischste an dieser ganzen Sache ist dies, daß nach allen Leiden, die wir haben erdulden müssen, man uns zwingt, Dankadressen an den Sultan zu unterzeichnen. Man zwingt uns sogar, zu sagen, daß wir selbst, die Armenier, all dies gethan hätten. Sind denn die Armenier verrückt geworden, daß sie sich selbst, einer den andern umgebracht und ihre eigenen Häuser verbrannt haben sollen? Und ist Europa so blöde, daß man sich nicht schämt, es mit solchen abgeschmackten Mitteln zu täuschen? Oh, sagen Sie es in Europa, wie es hier zugegangen, damit man kommt, uns zu retten; ohne Hilfe sind wir verloren. Unser Elend ist furchtbar. Was die Massacres überlebt hat, Frauen, Greise und Kinder, kommt von den Bergen, wohin sie sich geflüchtet hatten, zurück; krank, halb nackt, erschöpft vor Hunger und Kälte, irren sie von Straße zu Straße, klopfen an die Thüren der Häuser, die aus dem Brande übrig geblieben sind, und betteln. Aber niemand hat etwas, ihnen zu geben. Man ißt Gras.“

Haben Menschen, die an der Grenze des Hungertodes leben, noch die moralische Kraft, auch unter Torturen und Todesgefahr sich den

diabolischen Lügnerpressungen der Obrigkeit zu entziehen? Daß es dennoch möglich ist, dafür ein heroisches Beispiel. Vielleicht gehen unsern Lesern die Augen darüber auf, welches Maß von Blut und Thränen selbst an ganz trockenen Depeschen oder Nachrichten klebt, welche von der türkischen Regierung in die stets willigen Telegraphen-Agenturen und Bureaus der großen Weltblätter hineinlanciert werden.

„In dem Dorfe Hoh, Distrikt Charput, versprachen die Aghas, die Christen zu schützen; aber als sie überall brennende Dörfer sahen, weigerten sie sich, ihr Wort zu halten. Die Christen wurden in einer Moschee versammelt, 80 junge Männer wurden ausgewählt und zum Dorf hinausgeführt, um dort abgeschlachtet zu werden. Hunderte von armenischen Christen wurden gepeinigt, weil sie sich weigerten, Adressen an den Sultan zu unterschreiben, in denen ihre Verwandten und Nachbarn des Hochverrats beschuldigt wurden. Einer z. B. hatte sich geweigert, einen Eid zu leisten, der die besten Leute seines Dorfes dem Henker überliefert hätte. Daraufhin befahlen seine Richter, ihn zu foltern. Eine ganze Nacht wurde darauf verwendet. Zuerst empfing er Schläge auf die Fußsohlen in einem Raum, in dessen unmittelbarer Nähe sich seine weiblichen Angehörigen befanden. Dann entkleidete man ihn und band zwei Stangen, die von den Achselhöhlen bis zu den Füßen reichten, an seinem Körper fest. Dann wurden seine Arme ausgestreckt, die Hände an Stangen befestigt und dieses lebende Kreuz an einem Pfeiler festgebunden, worauf die Auspeitschung begann. Der Unglückliche vermochte kein Glied zu regen, um seine Schmerzen zu mildern, nur seine Gesichtszüge verrieten durch furchtbare Verzerrungen, welche Qualen er litt. Je lauter er schrie, um so wuchtiger fielen die Hiebe. Wiederholt fragte man ihn, ob er den Eid leisten wolle. Aber er antwortete stets: „Ich kann meine Seele nicht mit unschuldigem Blut bes Flecken, ich bin ein Christ!“ Nun holte man Zangen herbei, um ihm die Zähne auszureißen, stand aber davon ab, da er fest blieb. Ein Beamter gab hierauf seinen Dienern den Befehl, dem Gefangenen die Barthaare einzeln mit den Wurzeln auszuziehen. Es geschah unter lautem Hohn und Gelächter. Als auch dies nichts half, hielt einer einen glühenden Bratspieß an die Hände des Unglücklichen, dessen Fleisch brannte, und der in seiner Qual ausrief: „Um Gottes Barmherzigkeit willen tötet mich gleich!“ Die Henker nahmen hierauf das rotglühende Eisen von den Händen

weg und legten es an Brust, Rücken, Gesicht und Füße. Dann rissen sie seinen Mund mit Gewalt auf und brannten seine Zunge mit glühenden Zangen. Der Unglückliche fiel drei Mal in Ohnmacht, aber jedes Mal, wenn er wieder zu sich kam, war sein Entschluß gleich unerschütterlich. Die Frauen und Kinder im Nebengemach wurden ohnmächtig vor Schrecken bei dem Stöhnen und Wehklagen des gefolterten Mannes. Als sie die Besinnung wieder erlangt hatten, wollten sie hinaus eilen, um Hilfe herbeizurufen. Die Polizeidiener an der Thür aber stießen sie ins Zimmer zurück.“

Wir denken, daß die Thatsache der Zwangserklärungen und die Methode, mit der sie erpreßt wurden, genügend erhärtet und beleuchtet ist. Ueberdies steht uns ja der Botschafter-Bericht auch hier zur Seite. Ehe wir aber die oben aufgeworfenen Fragen beantworten, möchten wir noch auf die offizielle Berichterstattung der türkischen Behörden etwas Licht fallen lassen. Der Botschafter-Bericht giebt an verschiedenen Stellen die von der türkischen Regierung gegebene Statistik der armenischen Seite Getöteten an. Wir konfrontieren diese türkischen Zahlen mit den Thatsachen.

	Armenier †	
	Offizielle Statistik d. türk. Regierung	In Wahrheit n. europ. Quellen.
Erzingjan	70	1000
Bitlis	130	900
Charput	80	900
Arakir	200	4000
Amasia	80	1000
Bezir-Neupru	38	200
Antab	100	1000
Marasch	30	1390

Wir haben bereits in einem früheren Artikel Angaben der türkischen Regierung über gefallene Muhammedaner notiert. Die Zahl derselben ist jedenfalls sehr sorgfältig ermittelt worden, und doch ist sie eine verschwindende. Man fragt sich: Wie wurden die Zahlen für die getöteten Armenier gewonnen? Hätte man die Wahrheit auch nur annähernd festgestellt, so würde man das Märchen von den armenischen Revolten niemandem haben glaubhaft machen können, deshalb begnügte man sich wahrscheinlich, die Zahl der gefallenen Türken mit 2 oder 3

zu multiplizieren und die so gewonnene Statistik den Botschaftern zu präsentieren. Wenn auch die europäischen Berichtersteller hernach einige Nullen anhängen mußten, so floß darüber viel Wasser den Bosporus hinab, und man konnte sie dann immer noch dementieren.

Es geht weiter aus dem Botschafter-Bericht hervor, daß die türkische Regierung bei allen Nachrichten von Massacres sofort bei der Hand war, die Armenier der Provokation zu beschuldigen; und sie wird auch nicht verfehlt haben, die von allen Seiten aus den Provinzen einlaufenden Erklärungen, über deren Ursprung wir uns bereits überzeugt haben, als Beweismittel vorzulegen. Leider erwiesen nur die gleichzeitig einlaufenden Konsularberichte, daß es mit den Provokationen nichts war, und daß die schönen Geschichten von armenischen Revolten, vom Schießen in die Moscheen, von Angriffen auf Patrouillen u. s. w. sich als niederträchtige Lügen herausstellten. Aber semper aliquid haeret, selbst an Botschaftern. Und was bei den Botschaftern nicht verfiel, konnte immer noch gute Dienste leisten bei Telegraphen-Agenturen, Korrespondenten von europäischen und amerikanischen Zeitungen und zur Versendung an die türkischen Botschafter in allen Ländern. Ueberdies wurde auch noch der Telegraph in Atem gehalten mit nicht endenwollenden Nachrichten über revolutionäre Komitees, armenische Geheimbünde, Mordanschläge auf türkische Paschas, das Auftauchen armenischer Agitatoren bald in Paris, bald in London, bald in Athen, bald in Konstantinopel, bald selbst in Armenien, wo immer es nötig schien. Die Hohe Pforte konnte in dieser Beziehung daheim und auswärts so viel Nachrichten erhalten, als sie nur irgend wünschte. Was war auch leichter als, wo immer drei Armenier die Köpfe zusammensteckten, ein revolutionäres Komitee auszuheben und die Delinquenten, die man zu Duzenden in Konstantinopel auf offener Straße hängen ließ, waren ja Beweis genug für die Wahrheit aller gegen die Armenier ausposaunten Beschuldigungen. Ganz gewiß, es hat einige Revolutionäre gegeben, und es giebt noch in einigen Städten des Auslandes revolutionäre Komitees, und die menschliche Natur mußte sich verwandelt haben, wenn es sie nicht geben sollte, denn die türkische Verwaltung züchtet dieselben förmlich, und man kann sich nur darüber wundern, daß ihre Zahl so gering und ihre Handlungen so unbedeutend sind. Immerhin weiß es die türkische Regierung ihnen Dank, daß sie existieren, hat sie auch schon auf freien Fuß gesetzt,

damit sie nicht aussterben, denn wer würde sonst die Spazzen liefern, nach denen man mit Kanonen schießen kann? Welcher Unfug aber mit den Nachrichten über armenische Revolutionskomitees 2c. in europäischen Zeitungen getrieben wurde, darauf hat bereits der Herausgeber der „Christlichen Welt“ D. Rade gebührend hingewiesen und über die bodenlose Leichtgläubigkeit unserer Zeitungen und unserer Zeitungsleser ein gerechtes Urteil gefällt. „Die Teilnahmslosigkeit will nun einmal ihre Schutzhütte haben, in der sie unterkriechen kann!“

Nun, für wen sind jene Zwangserklärungen bestimmt gewesen, die den Armeniern alle Schuld in die Schuhe schoben? Für wen die Dankadressen, welche die väterliche Regierung Sr. Majestät des Sultans und die mütterliche Sorgfalt der Provinzialbehörden bescheinigten? Für wen die Telegramme, welche „vollkommene Ruhe“ kurz vor dem Ausbruch der Massacres oder mitten im Aufruhr nach Konstantinopel depeschierten? Ohne Frage in erster Linie für das ängstliche Europa, welches vor jedem Krachen in den Fugen des morschen türkischen Reiches wie vor einer Weltkatastrophe zittert, für besorgte Diplomaten, die um des Weltfriedens willen Beruhigung um jeden Preis für die höchste politische Weisheit halten und nicht vielleicht zum mindesten für das böse Gewissen christlicher Großmächte, welches auf diesem Ruhelissen über der durch ihre Politik aufgerührten orientalischen Frage am liebsten wieder einschlafen möchte. Um alles in der Welt Ruhe! Die hunderttausend erschlagenen Armenier werden ja so wie so den Mund halten. Es könnte aber sein, daß die Fabrikate der Lügenfabrik noch einen anderen Zweck gehabt haben. Vielleicht bedurfte eine emsige Hofkamarilla im Yıldiz-Kiosk solcher Machwerke, wie wir sie charakterisiert haben, um ihren Herrn und Gebieter zu Entschließungen zu drängen, zu denen sonst vielleicht der zureichende Grund gefehlt hätte. Doch um diese Schlußkette zu Ende zu führen, müssen wir erst weiter ausholen.

6. Wer ist der Schuldige?

Wir fragen zuvor: Wer ist nicht der Schuldige?

Die Armenier sind nicht die Schuldigen. Es wäre allerdings kein Wunder, wenn das armenische Volk, das seit Jahren durch eine systematische Vernichtungspolitik von seiten der Hohen Pforte jeder Ungeselligkeit der türkischen Beamten, jeder Gewaltthat der kurdischen Herren, jeder Erpressung der Steuerbeamten und völliger Rechtlosigkeit vor den Gerichten wehrlos ausgeliefert war, die letzte Kraft zu einer verzweifelten Erhebung gegen das eiserne Joch der Tyrannei aufgeboten hätte. Aber thatächlich war es gar nicht in der Lage, an einen nationalen Aufstand nur zu denken, denn erstens bilden die Armenier, wenn auch in großen Distrikten kompakt zusammenwohnend, in den in Frage kommenden Provinzen keineswegs überall die Majorität, und zweitens waren sie durch die Gesetze, welche den Christen das Waffentragen verbieten, den Muhammedanern aber erlauben, ein wehr- und waffenloses Volk. In der That hat auch niemand in Armenien selbst daran gedacht, etwas wie eine Autonomie zu erstreben. Was man erhoffte, war nur die endliche Durchführung von Reformen, die, seit 18 Jahren von den christlichen Großmächten garantiert, wenigstens ein erträgliches, noch menschenwürdiges Dasein in Aussicht zu stellen schienen. Auf dem ganzen Gebiet der Massacres ist es uns trotz unserer umfangreichen Informationen, abgesehen von Zeitun, nicht gelungen, irgend eine Bewegung, die auf die Absicht einer Revolte schließen läßt, zu entdecken. Auch der Botschafter-Bericht konnte nirgends auch nur Provokationen von seiten der Armenier feststellen, und wo immer solche von den türkischen Behörden vorgegeben wurden, hat sich die offizielle Berichterstattung als lügenhaft herausgestellt.

In Zeitun lag die Sache so. Als von allen Seiten die Nachrichten von Massacres in den benachbarten Provinzen die armenische Bergbevölkerung des Anti-Taurus in Schrecken versetzten, flüchteten sich Tausende von armenischen Landleuten in das durch den natürlichen Schutz der Berge befestigte Zeitun. In der Umgegend dieser Stadt sind mehr als hundert Dörfer ausschließlich von Armeniern bewohnt.

Auch diese drängten nach Zeitun hinein. Nun befand sich nahe bei der Stadt eine türkische Citadelle mit etwa 600 Mann Besatzung. Die Armenier bekamen Nachricht, daß diese Besatzung bedeutend verstärkt werden solle und daß man einen Ueberfall über das in Zeitun versammelte wehrlose Volk im Schilde führe. Sie beschloßen, dem zuvorzukommen, bewaffneten sich, so gut sie konnten, cernierten die Citadelle und zwangen die Besatzung zur Uebergabe, ehe Verstärkung anlangte. Sodann verschanzten sie sich in Zeitun und hielten sich den ganzen Winter gegen eine Armee von 80 000 Mann, die nach und nach gegen sie aufgeboten wurde. Der Erfolg hat bewiesen, daß die Armenier von Zeitun, wenn anders man ein Recht der Notwehr überhaupt noch anerkennen will, gut gethan haben. Während in dem ganzen ungeheuren Gebiet die Armenier sich in Tausenden von Dörfern und Städten, ohne auch nur Widerstand zu leisten, hinschlachten ließen, sind allein die Tapferen von Zeitun, dank der Intervention der europäischen Konsuln, nicht nur mit einer Amnestie davongekommen, sondern haben sich sogar noch das Vorrecht einer Art von Autonomie für Zeitun und Umgegend erwirkt. Es ist wirklich eine Ironie des Schicksals. Die europäische Diplomatie entschuldigt die Zuschauerrolle, die sie gegenüber der Abschachtung eines ihr schutzbefohlenen christlichen Volkes spielt, damit, daß dasselbe durch seine revolutionäre Haltung gegen die türkische Regierung den Schutz von seiten der Mächte verwirkt habe; aber an dem einzigen Punkte, wo die Armenier, wenn man will, wirklich reboliert haben, finden sie den ernstlichen Beistand eben dieser Mächte und setzen noch mit Hilfe derselben bei der Pforte alle ihre Forderungen durch, während an den Tausenden von Plätzen, wo sie, an jeder Gegenwehr verzweifelnd, sich dem mörderischen Schwert der Feinde ausliefern, ihnen jeglicher Schutz verweigert und obendrein noch eine Moralpredigt gehalten wird, daß sie es nicht besser verdient hätten. Da möchte man wirklich wünschen, daß die Armenier überall in der Lage gewesen wären, das Beispiel der Bürger von Zeitun zu befolgen und eine allgemeine nationale Erhebung zu stande zu bringen. Sicherlich wäre von den christlichen Großmächten einem Volk mit den Waffen in der Hand die Hilfe zuteil geworden, die man einem wehrlosen Volk unter heuchlerischen Gründen verweigerte.

Die Armenier sind nicht die Schuldigen.

Oder sind es die Engländer? Es offenbart die ganze Verlegenheit der öffentlichen Meinung Europas, sich auf die armenischen Massacres einen Vers zu machen, daß man sogar auf den abgeschmackten Einfall gekommen ist, die „armenischen Revolten“ auf „englische Umtriebe“ zurückzuführen und die anglophobe Phantasie des kontinentalen Publikums mit „englischen Golde“, „englischem Waffenschmuggel“ und „englischen Hehaposteln“ zu erhitzen. Wo waren denn die englischen Waffen? Wo war das englische Gold? Irgendwo auf dem ganzen Massacregebiet hätte es doch zum Vorschein kommen müssen. Man könnte einen Preis darauf setzen, die „englischen Umtriebe“ in Armenien nachzuweisen, und gewiß sein, daß kein glücklicher Finder ihn sich verdienen würde. Oder sind das schon „englische Umtriebe“, wenn die englischen Konsuln über die Zustände in Armenien Bericht erstatten? Sind das „englische Umtriebe“, wenn englische Diplomaten sich nach siebenzehn Jahren gewisser Paragraphen des Berliner Vertrages und der Cyprischen Konvention erinnern und im Verein mit der französischen und russischen Diplomatie sich daran machen, die altbackenen Versprechungen von Reformen, die man einst einem unglücklichen Volke gegeben, wieder aufzuwärmen? Unterlassungssünden, nicht That-sünden sind es, die das Gericht der Weltgeschichte England und mehr noch als England den andern Großmächten zum Vorwurf machen wird.

Wenn weder die Armenier, noch die Engländer die Schuldigen sind, wer bleibt noch? Ist es wirklich nur ein durch nichts motivierter Einfall der türkischen Behörden von acht großen Provinzen gewesen, ihren armenischen Unterthanen a tempo den Krieg bis aufs Messer zu erklären? Mehr als unwahrscheinlich, — unmöglich! Das türkische Reich ist absolut und centralistisch regiert. Suprema lex regis voluntas. Der Palast und nicht die Balis regieren das Reich.

Wer unsere bisherigen Ausführungen mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird schon längst zu dem Schluß gekommen sein, daß die armenischen Massacres nichts anderes gewesen sind als eine administrative Maßregel, welche im Namen des Sultans vonseiten der Centralregierung angeordnet, mit nur allzu großer Bereitwilligkeit von den Provinzialbehörden angeführt wurde. Den zwingenden Beweis hierfür zu liefern, ist jedem mit den Thatfachen Vertrauten ein Leichtes.

Der Vernichtung des armenischen Volkes liegt ein einheitlicher, schon seit Jahren vorbereiteter Plan zu Grunde, der in den letzten Monaten des vergangenen Jahres infolge des Vorgehens der Mächte mit überstürzter Hast zur Ausführung gebracht wurde. Während schon seit Jahren die von der Regierung bestellten Werkzeuge der Zerstörung in aller Stille und mit möglichst wenig Aufsehen arbeiteten, sah sich die Hohe Pforte durch die drohenden armenischen Reformen genötigt, den Prozeß zu beschleunigen und, selbst auf die Gefahr hin, ganz Europa in Empörung zu setzen, mit einem Schläge das armenische Volk zu vernichten und dem verhaßten Christentum, welches immer wieder die Sympathie Europas erweckte, ein schnelles Ende zu bereiten. Ein einheitlicher Plan in Bezug auf Ort, Zeit, Nationalität der Opfer und sogar auf die Methode des Mordens und Plünderns, lag der Gesamtheit der Massacres zu Grunde.

In Bezug auf den Ort waren dieselben zunächst beschränkt auf das Territorium der sechs Provinzen, Erzerum, Bitlis, Wan, Charput, Sivas, Diarbekir, in denen Reformen eingeführt werden sollten. Als eine Bande berittener Kurden und Tscherkesen, die auf 2—3000 geschätzt wurde, das Gebiet dieser Provinzen zu verlassen drohte, traten ihnen die Behörden der Provinz Angora entgegen und veranlaßten sie, umzukehren mit der Begründung, daß sie keine Vollmacht hätten, die Grenze der Provinz Sivas zu überschreiten. Allerdings haben die Massacres im Verlauf der Unruhen, abgesehen von einem völlig deplacierten Putsch in Al-Hissar (Muteffarislit Ismid), auch auf die Provinzen Aleppo, Adana und Angora übergegriffen, aber man muß bedenken, daß auch für diese Provinzen von den Mächten, soweit in bestimmten Distrikten derselben armenische Bevölkerung kompakter zusammenwohnte, Reformen gefordert wurden, denen vorzubeugen ebenso notwendig erschien. Uebrigens sind auch die Provinzen Angora (mit Ausnahme von Cäsarea und Umgebung) und Adana (mit Ausnahme der Landdistrikte von Paiaş und Tschol-Merzemen) ziemlich verschont geblieben. Daß in Trapezunt die Massacres ihren Anfang nahmen, scheint daher zu rühren, daß dort ein besonderer Zwischenfall, ein noch unaufgeklärtes Attentat auf zwei Paschas, eine besonders günstige Gelegenheit zum Losschlagen bot. In der Provinz Aleppo nahm der durch die Nachrichten aus anderen Vilajets aufgereizte muhammedanische Fanatismus die Bewegung in den Bergen von Zeitun zum

Anlaß und für Marasch, Antab, Biredjif und Urfa ist es nachgewiesen, daß Sendlinge und Briefe der muhammedanischen Glaubensgenossen die Bevölkerung aufreizten, auch dort ihre Pflicht als Moslems zu thun. Allerdings fehlte es auch hier auf seiten der Behörden nicht an Bereitwilligkeit, die ausgestreuten Funken zur furchtbaren Feuersbrunst anzufachen, wofür ihnen überdies, wie durch Konsularberichte nachgewiesen, die zweideutigen Instruktionen der Centralbehörde zur Richtschnur dienten.

2. Was die Zeit betrifft, so begannen die Massacres nicht von ungefähr unmittelbar bevor der Sultan nach monatelangem Widerstand jeder Art endlich durch England, Frankreich und Rußland gezwungen wurde, dem Reform-Entwurf beizustimmen, wie um die europäischen Mächte zu warnen, daß im Falle sie auf ihrem Willen beständen, die Mine für die Vernichtung des armenischen Volkes schon gelegt sei. Von Trapezunt aus flutete die Welle von Mord und Plünderung durch jede Stadt und jedes Dorf in den sechs Provinzen, in denen den Armeniern Hilfe zugesagt war.

Um einen Eindruck von der Schlagfertigkeit zu geben, mit der die Provinzialbehörden die Ordres der Centralbehörde befolgten, notieren wir die Daten der Massacres an den Hauptplätzen. 30. September: Konstantinopel. — Oktober 3.: Ak-Hissar. — 4.: Trapezunt. — 6.: Erzerum. — 14.: Righi. — 16.: Hadjin. — 20.: Tschorum und Marasch. — 21.: Erzizingjan. — 25—26.: Gumuschane, Bitlis, Albistan. — 27.—29.: Baiburt, Schabin-Kara-Hissar, Pajas, Urfa. — 30.: Erzerum. — 31.: Mersina, Adana. — November 1.—9.: Malatia. — 2.—5.: Severek. — 3.: Marasch. — 1.—20.: Vilajet Wan. — 7.: Adiaman, Alexandrette. — 8.: Eggin. — 10.: Charput, Talori, Pajas. — 12.: Sivas, Gurun, Kharza. — 13.: Tschok-Merzemen. — 14.—17.: Antab. — 15.: Tokat, Musch, Merjivan. — 16.: Amasia. — 17.: Yenidje-Kale. — 18.: Marasch. — 19.: Seert. — 20.: Wan. — 27.: Passen, Ova. — 28.: Zileh. — 30.: Cäsarea. — Dezember 3.: Sivas. — 7.: Samsun. — 13.: Tarsus. — 14.—15.: Aghbja-Guney. — 24.: Akbes. — 28.—29.: Urfa. — Januar 1. (1896): Biredjif. — Hiermit schließt die erste Serie der Massacres ab.

Wir machen darauf aufmerksam, daß ein örtlicher Zusammenhang nur in engeren Grenzen nachzuweisen ist, im übrigen springen die Massacres über das ganze Gebiet der neun Provinzen willkürlich

hin und her. Der Zeitpunkt des Ausbruchs hängt überall von kürzeren oder längeren Frist ab, die die Vorbereitung in Anspruch nahm. Die Demonstration in Konstantinopel, die zu Ungunsten Armenier ausgelegt werden konnte, gab einen guten Vorwand her wurde von den türkischen Behörden im ganzen Lande weidlich aufgebauscht und ausgebeutet, um den muhammedanischen Fanatismus aufzureizen. Später wurde die Veröffentlichung des Reformplanes, der von den Behörden fälschlich und absichtlich im Sinne völliger Autonomie für die Armenier ausgelegt wurde, zur Aufreizung der muhammedanischen Bevölkerung gegen die Christen benutzt. Als die Nachricht von dem ersten Massacre Konstantinopel erreichte, sagte ein hoher türkischer Beamter zu einem der Botschafter: „Massacres sind wie die Windpocken, müssen sie haben; aber niemand bekommt sie zum zweiten Mal.“ Es war ein leiser, wenn nicht malitioser Wink von dem, was man erwarten habe. Selbst der Sultan, als er der Zustimmung zum Reformentwurf zu entkommen versuchte, sagte den Botschaftern, um einzuschüchtern, daß Unruhen daraus entstehen würden. Und der folg lehrte, daß er wußte, wovon er sprach.

3. Auch in Bezug auf die Nationalität der Opfer wurde strikte Ordres gegeben. Der Schlag sollte nur die Armenier treffen. In vielen Städten, die Massacres hatten, sind starke griechische Bevölkerungen. Niemand hat sie angerührt. Wenn trotz vorheriger Warnung seitens der Behörden doch etliche Griechen umkamen, war ein Zufall. Noch während der Massacres trafen strengste Befehle, die Griechen zu schützen. Man wußte in Konstantinopel, daß im Falle eines Angriffs auf die griechische Konfession es sofort Rußland zu thun bekommen würde. Solche Ordres allein schon, den Schutz der Behörden auf eine Konfession beschränkten, erklärten die andere, die armenische, für vogelfrei. Uebrigens gelang es Vilajet Aleppo und Diarbekir doch nicht, dem entfesselten muhammedanischen Fanatismus solche Schranken aufzuerlegen. Die Syrer, Jakobiten und Chaldäer wurden trotz der Befehle von oben den Armeniern über einen Kamm geschoren. Mit besonderer Sorg hatte die Centralregierung eingeschärft, ja keinem Unterthan fremde Nationen, selbst den verhassten Missionaren nicht, auch nur ein Bein zu krümmen. Man wußte, daß ein einziger Europäer der Pf

teurer zu stehen kommt als 20 000 Armenier, und war sehr darauf bedacht, auswärtige Verwickelungen und Zahlung von Entschädigungen zu vermeiden. Selbst da, wo man, wie in Charput, Marasch, Merfivan, Malatia, Yenidje-Kale protestantische oder katholische Missionshäuser plünderte und zerstörte, war man darauf bedacht, das Leben ihrer Insassen zu schonen. Der Pater Salvatore scheint der einzige Europäer gewesen zu sein, der dem armenischen Massenmord mit zum Opfer fiel. Wären die fanatischen Muhammedaner nicht durch strengste Befehle von oben her zurückgehalten worden, sie würden wahrscheinlich die protestantischen und katholischen Missionen zuerst überfallen und die Missionare und Priester totgeschlagen haben, denn gerade diesen wird, als den Hauptwerkzeugen der Bildung, von den Behörden die Schuld beigemessen, die Armenier durch Einpflanzung moralischer Begriffe über die Menschenunwürdigkeit der an ihnen verübten Gewaltthaten und Schändungen aufgeklärt zu haben, und europäische Diplomaten scheinen sich dieser Auffassung anzuschließen und darin einen guten Grund für ihre Abneigung gegen die christlichen Missionen zu erblicken. Viel besser, man läßt die Armenier in Unwissenheit und Sklaverei, und Europa bleibt in Ruhe.

4. Auch die Methode des Mordens und Plünderens war von oben her vorgeschrieben und wurde mit bewunderungswürdiger Gleichmäßigkeit und Präzision unter den so verschiedenartigen Verhältnissen der Provinzen gehandhabt. Mit geringen Ausnahmen war die Methode die: In möglichst kurzbegrenzter Zeit eine möglichst große Zahl von Armeniern totzuschlagen und ihnen möglichst alle ihre Habe abzunehmen und ihren Besitz zu vernichten. Hierbei wurde mit großer Sorgfalt darauf gesehen, daß von allen Männern von Einfluß, Bildung und Wohlstand (nämlich gerade denen, die bei der Durchführung der Reformen einen Anteil an der Verwaltung oder Justiz hätten nehmen können) möglichst keiner übrig blieb und ihre Familien an den Bettelstab gebracht wurden. Da man diese Auslese dem Pöbel nicht mit genügender Sicherheit anvertrauen konnte, wurden von den Valis selbst solche Listen aufgestellt und den Soldaten in die Hand gegeben. Um die armenischen Kaufleute, in deren Händen in den Städten fast $\frac{1}{10}$ des Handels war, möglichst mit einem Schlag um alle ihre Waren zu bringen, fanden in allen größeren Plätzen die Massacres in den Geschäftsstunden

statt, wenn die Läden und Magazine geöffnet waren und die Armenier gleich hinter dem Ladentisch totgeschlagen werden konnten. Wo diese ihre Läden und Magazine aus Furcht geschlossen hatten, wurden sie durch die Versprechungen oder Drohungen der Behörden veranlaßt, sie kurz vor den Massacres wieder zu öffnen. Die für die Mord- und Plünderungsfreiheit gewährte Frist wurde in der Regel durch Trompetensignale eingeleitet und geschlossen.

Wenn schon das konforme Vorgehen der Civilbehörden ohne gleichlautende Ordre von der Centralbehörde unerklärlich sein würde, so ist das überall den Maßregeln der Civilbehörden korrespondierende Eingreifen der Militärbehörden völlig undenkbar ohne die direkten Befehle aus dem Serraskierat (Kriegsministerium), noch dazu da für die Bewaffnung des Pöbels, der Kurden, Tcherkessen und Lazen, sowie der Redifs überall die Militärdepots in Anspruch genommen werden mußten.

Die einheitliche Vorbereitung und präzise Durchführung der Massacres nach einem vorbedachten und genau umgrenzten Plan läßt keine Möglichkeit offen, die Centralbehörde von der Schuld bewußter Anstiftung und alle Folgen berechnender Anordnung freizusprechen. Es ist ein vollständiger Irrtum, anzunehmen, wie man es öfter hört, daß die Behörden, nicht imstande gewesen wären, den fanatischen türkischen Pöbel und die räuberischen Kurden zurückzuhalten. Thatsache ist, daß überall die Behörden wo sie nicht selbst mitwirkten, der Schlächterei und Plünderung zusahen, ohne auch nur die Hand aufzuheben, um Einhalt zu thun, und daß überall, wo Behörden eingriffen, wenn die zuvorbestimmte Zeit, ob Stunden oder Tage, abgelaufen war, das Massacre zum sofortigen Stillstand gebracht wurde. Es ist auch von Offizieren und Beamten ausgesprochen worden, daß sie imstande gewesen wären, sofort den Pöbel auseinander zu treiben, wenn sie nicht von ihren Vorgesetzten gehindert worden wären, und wo irgend einmal ein Regierungsbeamter, dem die Entscheidung zustand, nicht mitmachen wollte, oder, wie z. B. in Adana aus Furcht vor den Kriegsschiffen nicht vorzugehen wagte, sind die Massacres nicht zum Ausbruch gekommen.

Wären nicht die Behörden nach der festgesetzten Zeit von ein oder mehreren Tagen eingeschritten, die gesamte christliche Bevölkerung würde bis auf den letzten Mann ausgerottet worden sein. Dem blutigen Werk aber wurde Einhalt gethan, nicht weil die Muhammedaner nicht

gewünscht hätten, reinen Tisch mit den Christen zu machen und allen ihren Besitz an sich zu reißen, sondern weil die Inspiratoren der Massacres dachten, daß ein, zwei oder drei Tage Morden so viel sei, als sich Europa auf einmal würde gefallen lassen. Auch diese Rücksichtnahme auf die Nerven der Diplomatie liegt gänzlich außerhalb des Gesichtskreises von Provinzialbehörden und weist direkt auf den feinen politischen Instinkt des Palastes hin.

Eins steht über allem Zweifel fest, daß die gesamte türkische Bevölkerung, und das Militär und die Kurden dazu, sich bewußt waren, nicht nur auf Anordnung untergeordneter Behörden, die ihnen Straflosigkeit zugesichert hatten, sondern auf Befehl und im Namen des Sultans zu handeln. „Das Eigentum der Giaurs ist zu plündern, und ihre Köpfe gehören der Regierung.“ Dies war die Losung, die überall ausgegeben war, auf den persönlichen Willen des Sultans zurückgeführt wurde und die formelle Erlaubnis zu allen Greuelthaten bedeutete. Ueberall hat sich die muhammedanische Bevölkerung in diesem Sinne ausgesprochen, und ihr Urteil fand nirgends eine Zurückweisung seitens der Behörden. Es kommt noch dazu, daß nachweislich die Muhammedaner in ihren Moscheen von den Mollahs in gleichem Sinne instruiert wurden, wo ihnen mitgeteilt wurde, daß das Vorgehen der Regierung gegen die Christen auch die Sanktion des Scheikh ül İslam, des unfehlbaren geistlichen Hauptes der muhammedanischen Welt, besitze, und daß das Religions=(Scheri)Gesetz des İslam die Ausrottung der Christen gebiete, weil diese die Intervention fremder Mächte angerufen und den Versuch gemacht hätten, sich aus der ihnen durch dasselbe Gesetz vorgeschriebenen Lage der Unterwürfigkeit und Sklaverei zu befreien und eine nicht zu duldennde Gleichberechtigung mit den Muhammedanern anzustreben. Wie die Bevölkerung, so beriefen sich auch das Militär und die Kurden überall für alle ihre Schandthaten ganz offen auf die Befehle der Regierung, und selbst die höchsten Beamten machten weder unter sich noch gegenüber anderen einen Hehl daraus, daß sie nach übereinstimmendem Plane handelten und Instruktionen des Palastes besäßen. Wie sich der Marschall Zeki Pascha in Erzingjan ausgesprochen, haben wir bereits berichtet. Der Kaimakam von Gurun telegraphierte an den Wali von Sivaz: „Du kannst sicher sein, daß nicht ein

Armenier in Gurun übrig geblieben ist.“ In Urabkir gaben die Behörden folgende Befehle aus: „Alle die, welche Kinder Muhammed sind, müssen jetzt ihre Pflicht thun, nämlich alle Armenier zu töten ihre Häuser zu plündern und zu verbrennen. Nicht ein Armenier ist geschont werden. Das ist der Befehl des Palastes. Die, welche nicht gehorchen, sind als Armenier anzusehen und ebenfalls zu töten. Darum hat ein jeder Muhammedaner seinen Gehorsam gegen die Regierung dadurch zu beweisen, daß er zuerst die ihm befreundeten Christen umbringt.“

Wenn wir auch die Frage offen lassen, ob der Befehl zu den Massacres von der persönlichen Initiative des Sultans ausgegangen ist, oder ob er durch die verschlagene Kunst der Kamarilla des Palastes mittels gefälschter Berichte und von den Provinzialbehörden eingeholter Zwangsadressen dazu vermocht worden ist, Befehle zu geben die dann mit den nötigen Verschärfungen und praktischen Anweisungen versehen, aus dem Palast in die Provinzen weitergegeben wurde, jedenfalls trägt ein autokratischer Monarch die volle Verantwortung für die Maßregeln seiner Regierung und unwiderruflich bezeichnet ihn die Stimme seines eigenen Volkes als der intellektuellen Urheber aller der Tausende von Massenmorden, Plünderungen, Schändungen und Zwangsconversionen, begangen an einem wehrlosen christlichen Volk, das das Unglück hat, ihm unterthan zu sein.

Das Urteil der Geschichte wird auch kaum ein anderes sein können, denn durch zuviel Handlungen hat sich dieser Monarch als der erste Repräsentant des alttürkischen Fanatismus bewiesen. Durch die Uniformierung kurdischer Räuberbanden, welche als Hamidieh-Regimenter nach seinem Namen genannt wurden, hat er die vornehmlichsten Werkzeuge zur Vernichtung seiner christlichen Unterthanen geschaffen, durch die Dekorierung und Beförderung der am meisten in den Massacres kompromittierten Regierungsbeamten hat er die Urheber der größten Schandthaten als die ausgewählten Rüstzeug seiner Politik bezeichnet und durch die Straflosigkeit von allem in jedem, was in dieser Schreckenszeit geschehen, sein kaiserliches Siegel unter ein Regiment des Mordes und des Vandalismus ohne gleich und unter eine der größten Christenverfolgungen aller Zeiten gesetzt.



7. Die Verantwortlichkeit der Mächte.

Es handelte sich bisher für uns darum, zunächst die Thatfache und den Umfang der armenischen Massacres und ihre Folgen zu ermitteln und sodann durch eine Reihe von Mittelgliedern die Frage zu verfolgen, wem in letzter Instanz für die nach einem einheitlichen Plan durchgeführte Vernichtung des armenischen Volkes die Schuld beizumessen ist. Die von uns dokumentarisch erhärtete Thatfache ist: Hunderttausend wehrlose Christen abgeschlachtet, hunderttausend oder mehr zwangsweise konvertiert und fünf=hunderttausend Menschen dem Hungertode ausgeliefert. Diese Thatfache war das Ergebnis einer mit kaltblütiger Berechnung angeordneten und mit unerhörter Grausamkeit durchgeführten administrativen Maßregel. Die Urheber dieser Maßregel befinden sich im Palast Sr. Majestät des Sultans.

Soweit könnten wir unsere Aufgabe als gelöst ansehen. Doch es bleibt in unserer ganzen Untersuchung eine räthelhafte Frage übrig, die sich dem Leser schon aufgedrängt haben wird, und die, wenn nicht beantwortet, dem gewonnenen Ergebnis den Stempel einer so kolossalen Unwahrscheinlichkeit aufdrückt, daß vor derselben selbst die zwingendsten Gründe ihre Beweiskraft verlieren, und die sichersten Thatfachen in das Reich der Fabel gewiesen werden müßten. Man fragt sich mit Recht: Wie konnte die Regierung des Sultans zu einer solchen That des Wahnsinns schreiten, daß sie durch ihre eigenen Organe sechs oder sieben der wohlhabendsten und steuerkräftigsten Provinzen des Reiches in einen Zustand der Verwüstung, wie ihn kein Krieg hinter sich zurückläßt, verwandeln ließ? Steht nicht die Pforte seit Jahrzehnten am Rande eines wirtschaftlichen Bankrotts, der sich durch die gewagtesten Finanzoperationen kaum mehr verschleiern läßt? Mußte nicht die Pforte von dem Vernichtungskrieg, den sie gegen die eigenen Unterthanen führte, eine Revolutionierung der so wie so schon durch eine Jahrzehnte lange Mißwirtschaft gegen die Regierung aufgebrachten Bevölkerung auch in den anderen Theilen des Reiches befürchten? Lehrte

nicht vor allem die politische Geschichte dieses Jahrhunderts, daß ein so furchtbarer Schlag gegen die christlichen Unterthanen des Reiches die unmittelbare Intervention der auswärtigen Mächte, denen noch dazu Vertragsverpflichtungen in dieser Hinsicht oblagen, herbeiführen mußte? Hatte nicht das Blutbad von Chios, März 1822, in welchem 23 000 Griechen von dem hinterlistigen Ali Pascha abgeschlachtet wurden, den griechischen Freiheitskämpfern die begeisterte Sympathie Europas verschafft? Hatte nicht das Massacre im Libanon 1860, dem 6000 Christen zum Opfer fielen, die französische Expedition und die Autonomie des Libanondistriktes zur Folge gehabt? Führt nicht die Abschlachtung von 25 000 Bulgaren zum russisch-türkischen Krieg und zur Emanzipation der Balkan-Völker, und der Aufstand des Arabi Pascha in Aegypten zur Beschießung Alexandriens und zur Aufrihtung der englischen Herrschaft am Nil? Konnte denn die um die Aufrechterhaltung des osmanischen Reiches fast wie um ihr eigenes Leben besorgte europäische Diplomatie noch eine Stunde länger dem Sultan seinen Thron garantieren, wenn zu den chronisch gewordenen Unruhen in Macedonien, Arabien und Syrien ein solcher Paroxysmus auch noch die bisher intakten Glieder des Reiches ergriff? Wie lange sollte noch die bewunderungswürdige Geduld europäischer Kabinette die Fieberphantasieen des im Delirium des Todes zuckenden kranken Mannes mit diplomatischen Notizen beantworten und die an allen Gliedern aufbrechenden Pestbeulen mit den Pflastern ihrer papierenen Verträge verkleben? Doch wen Gott verderben will, den verblendet er zuvor.

Gleichwohl bedürfen auch die Handlungen eines Irren noch einer Art psychologischer Motivierung und daß der politische Wahnsinn, der die armenischen Massacres herbeiführte, Methode hatte, davon haben wir uns ja leider genugsam überzeugen können. Es fehlt uns aber noch das selbst für eine perverse Denkweise zureichende Motiv, welches die über Armenien verhängte Vernichtungsmaßregel erklärlich macht.

Als die ausländischen Konsuln zu Erzerum im vergangenen Jahre einen besonders schreienden Fall von Ungerechtigkeit zur Kenntniß des Bali brachten, sagte derselbe: Die türkische Regierung und das armenische Volk stehen in dem Verhältnis von Mann und Frau, und Dritte, die für die von ihrem Manne gezüchtigte Frau Mitleid fühlen, thun besser, sich in den ehelichen Zwist nicht einzumischen.

Man kann in der That das Verhältniß der christlichen Großmächte zu der Regierung des Sultans nicht besser, als mit diesem Bilde geschieht, zum Ausdruck bringen. Der Sultan, um im Bilde zu bleiben, hat bekanntlich nicht nur eine, sondern eine ganze Zahl von Frauen in seinem Harem, nicht nur türkische, kurdische, tscherkessische, arabische, sondern auch christliche: armenische, griechische, syrische und soviel immer Nationalitäten unter seinem Scepter vereinigt sind. Gewiß, es verdrießt ihn, zu sehen, wenn neugierige Augen durch die vergitterten Fenster seines Palastes spähen, und wenn selbst die Wände desselben Ohren haben, um den häuslichen Krieg zu erkunden, und geschäftige Zungen die Geheimnisse des Palastes in alle Welt hinaustragen. Als Hausherr und Türke glaubt er das unveräußerliche Recht zu haben, seine Haremsdamen zu züchtigen, mit Füßen zu treten, einzukerkern oder auch zu erhenken, zu erschöpfen, zu ersäufen, und er verbittet sich das Mitleid einer christlichen Moral, für die sein muhammedanischer Glaube kein Organ besitzt.

Aber in civilisirten Staaten kommt es vor, daß einem brutalen Thegatten sogar die Rechte über seine Frau beschränkt und daß den Handlungen eines Wahnsinnigen, selbst wenn sie das eigene Fleisch und Blut gefährden, durch den Arm des Gesetzes vorgebeugt wird. Wenigstens hatten sich die christlichen Großmächte seit einer geraumen Zeit von Jahren für berechtigt gehalten, solche Maßregeln dem Beherrscher der Gläubigen anzudrohen, wenn er sich nicht im eigenen Hause nach Art civilisierter Menschen betragen würde. Leider hatte es bei den Drohungen, wenn dieselben auch „im Namen des Allmächtigen“ verbrieft und versiegelt in einer Reihe von Verträgen dem Sultan übergeben wurden, sein Bewenden gehabt. Mit klugen Versprechungen hatte sich derselbe der Exekution der Verträge zu entziehen gewußt und vertraute darauf, daß die europäische Justiz, über der Schwierigkeit der Ausführung der schon längst für notwendig erachteten Maßregeln, ihm Zeit genug lassen würde, den häuslichen Krieg auf seine Weise zu beendigen. Und er hat die Frist benutzt. Als nach siebenzehnjährigem Warten sich die europäische Diplomatie des einst so großartig zur Schau getragenen Mitleids mit den Opfern türkischer Barbarei in Armenien wieder erinnerte und im vorigen Jahr ihre Advokaten zum Sultan schickte, um durch Schriftsätze ohne Ende eine menschenwürdige Behandlung seiner christlichen Unterthanen zu

erwirken, machte der türkische Hausherr, während er die lästigen Dränger mit Versprechungen hinhielt, von rasender Eifersucht beseelt von seinem barbarischen Rechte Gebrauch und erdrosselte kurzer Hand das unglückliche Opfer des europäischen Mitleids. Noch standen die Botschafter christlicher Großmächte vor der Pforte des Kaiserlichen Palastes, um, wie sie aller Welt verkündet, das befreite Armenien stolz auf die Erfolge ihrer Diplomatie, in ihre Arme zu schließen, da sich plötzlich die Pforten öffneten, und ein scheußlich verstümmelter Leichnam ihnen vor die Füße geworfen wurde. Die Diplomaten kehrten auf der Stelle um, und niemand wollte etwas gesehen haben. Sie saßen nach wie vor an der Tafel des Sultans und sind glücklich für die Erfolge ihrer Diplomatie durch hohe Dekorationen ausgezeichnet zu werden!

Doch um aus der Sprache des Bildes in die der Politik zurückzukehren: Wie lauteten doch jene Verträge, durch welche sich einst das humane Europa für das Glück des armenischen Volkes verbürgt hatte?

Nach der siegreichen Beendigung des russisch-türkischen Krieges hatte sich Rußland im Vertrage von St. Stefano als eine Frucht des Sieges den Schutz des unglücklichen armenischen Volkes ausbedungen. Artikel 16 des Vertrages lautete: „Da der Abzug der russischen Truppen aus dem von ihnen besetzten armenischen Gebiete, das den Türken zurückgegeben werden soll, Veranlassung zu Konflikten und Verwicklungen geben könnte, die die Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen den beiden Ländern unmöglich machen würde, so verpflichtet sich die Hohe Pforte, ohne weiteren Verzug die durch örtliche Bedürfnisse in den von Armeniern bewohnten Provinzen erforderlichen Verbesserungen und Reformen ins Werk zu setzen und den Armeniern Sicherheit vor Kurden und Tscherkesen zu garantieren.“

Die christlichen Großmächte aber, welche die Palme der Humanität nicht den Händen Rußlands überantworten wollten, ehe sie zuvor zu so hohen Preis im edelsten Wettstreit gerungen, schoben im Berlin Vertrag auf Vorschlag Englands, den Artikel 16 des Vertrages von St. Stephano beiseite und ersetzten ihn durch die solidarische Bürgschaft aller Signatarmächte für die Einführung von Reformen und den Schutz der armenischen Christen:

„Die Hohe Pforte,“ so lautet der 61. Artikel des Berliner Vertrages, „übernimmt die Verpflichtung, ohne weiteren Verzug, die durch lokale Bedürfnisse in den von den Armeniern bewohnten Provinzen erfordernten Verbesserungen und Reformen ins Werk zu setzen und den Armeniern Sicherheit vor Kurden und Tscherkesen zu garantieren. Sie wird die in dieser Richtung gethanen Schritte in bestimmten Zeitabschnitten den Mächten bekannt geben, die ihr Inkrafttreten überwachen werden.“ England hatte aber hieran noch nicht genug.

Der humane Ehrgeiz oder ein sonstiges Interesse spornte es an, noch während der Verhandlungen des Berliner Vertrages, allen anderen Mächten bei der Pforte den Rang abzulaufen und sich durch die sogenannte Cypriische Konvention einen besonderen Auftrag für die Beglückung Armeniens zu erwirken. Schon vor der Unterzeichnung derselben hatte Lord Salisbury in einer Depesche vom 30. Mai 1878 dem britischen Gesandten in Konstantinopel folgende Instruktion gegeben: „Garantien, die erforderlich sind, um England ein Recht zu geben, auf befriedigende Maßregeln für diese (Reform-) Absichten zu dringen, werden ein unentbehrlicher Bestandteil jedes Uebereinkommens sein, zu dem die Regierung Ihrer Majestät ihre Zustimmung geben könnte.“ In Uebereinstimmung damit erhielt dann auch England, in der Cypriischen Konvention, für die der Türkei gewährte Garantie ihres asiatischen Besitzes, „von Sr. Kaiserlichen Majestät dem Sultan das Versprechen, notwendige Verwaltungs-Reformen, über die zwischen den beiden Mächten späterhin Vereinbarungen getroffen werden sollen, in der Regierung zum Schutz der Christlichen und anderen Unterthanen der Pforte in diesen Gebieten einzuführen.“

Der logische Zusammenhang, in welchen die englische Diplomatie mit diesen Abmachungen die Occupation von Cypern zu setzen mußte, ist aus dem Wortlaut des Vertrages, selbst mit dem größten Scharfsinn, nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich aber hatte England eine so lebhaft empfundene der bei der Pforte für das unglückliche Armenien von ihm durchzusetzen Reformen, daß es nicht umhin konnte, sich schon im Voraus einen angemessenen Lohn dafür zu sichern.

Wenn sechs Großmächte mit heiligen Verträgen — die Hauptstadt des Deutschen Reiches war Zeuge dieses erhabenen Schauspiels — sich für das Glück eines geknechteten Volkes verbürgen, so möchte man

fast glauben, daß selbst der Himmel seinen ohnmächtigen Geschöpfen keinen besseren Schutz gewähren und den Stellvertretern seiner richterlichen Gewalt auf Erden getrost die Wahrung seiner Gerechtigkeit überlassen könnte.

Aber man sagt uns, daß, sintonmalen zugestandenermaßen die Politik die treulosste aller Künste ist, jene heiligen Verträge nichts anderes gewesen sind, als eine schöne moralische Kulisse, hinter der sich das politische Intriguenspiel der Mächte zu verbergen wünschte, und daß, Armenien hin, Armenien her, keiner der Unterzeichner des Berliner Vertrages ernstlich daran gedacht hat, auch nur einen Finger zu rühren, um die hübschen Versprechungen irgend wann einmal einzulösen oder die Pforte zur Ausführung ihrer Verpflichtungen anzuhalten. Ja der Versuch, der in dieser Richtung nach 17 jährigem Nichtsthun im vergangenen Jahre von einer der Signatarmächte — aus welchen Motiven immer — unternommen wurde, den papierenen Verträgen zu einem wirklichen Dasein zu verhelfen, wird von ganz Europa als ein größlicher diplomatischer Friedensbruch angeschrien, und Entsetzen ergreift die civilisierte Welt über das „perfide“ England, welches, weil es ihm einmal so paßt, aufhören will, Papier für Papier und die Armenier unter türkischer Herrschaft für ein glückliches Volk zu halten.

Vielleicht aber, wird man einwenden, stand es gar nicht mehr so schlimm in Armenien, und die Mächte werden darum auf die Ausführung der Vertragsverpflichtungen verzichtet haben, weil durch die inzwischen eingetretene Besserung der Zustände die Einführung von Reformen sich als unnötig herausgestellt hatte. Nun die Mächte, die in der Lage sind, sich durch ihre Konsuln jede wünschenswerte Information über die Zustände in Armenien zu verschaffen und in der That, wie die Bände des diplomatischen Altenmaterials beweisen, keinerlei Unkenntnis vorschützen können, mögen selbst das Urteil in dieser Sache sprechen. In den ersten Jahren nach dem Berliner Vertrag hielt man es noch für eine Sache des politischen Anstandes, die völlige Nichtachtung der auf Armenien bezüglichen Bestimmungen desselben vonseiten der Pforte wenigstens mit diplomatischen Noten zu rügen und sich den Anschein zu geben, als ob man wirklich auf die Durchführung der Reformen in den armenischen Provinzen einen Druck ausüben wolle.

Am 7. September 1880 wurde der Hohen Pforte von den Botschaftern der sechs Signatarmächte eine Kollektivnote überreicht. Darin ist folgendes zu lesen:

„Die Unterzeichneten haben die Note vom 5. Juli des Jahres erhalten, durch welche die Hohe Pforte dem Paragraphen ihrer Mitteilung vom 11. Juni entsprach, der sich auf die Verbesserungen und administrativen Reformen bezog, welche die ottomanische Regierung durch den 61. Artikel des Berliner Vertrages in den von Armeniern bewohnten Provinzen einzuführen sich verpflichtet hat. Ein aufmerksames Studium dieses Dokuments hat ihnen bewiesen, daß die von der ottomanischen Regierung formulierten Vorschläge weder dem Geist noch dem Buchstaben nach diesem Artikel entsprechen. . . . Nichts beweist, daß irgendwelche Verbesserung in der Verwaltung der Justiz eingeführt wurde. Im Gegenteil, zahlreiche Konsularberichte stellen fest, daß die gegenwärtige Lage, was die Unabhängigkeit der Civil- und Straf-Tribunale betrifft, ebenso unbefriedigend, wenn nicht noch schlimmer ist als zuvor.

„Was die Gendarmerie und Polizei anlangt, so versichert die Note vom 5. Juli, daß die Pforte mehrere spezielle Beamte aufgefördert habe, Reform-Vorschläge für diese beiden Kategorien vorzulegen. Die Mächte haben keine Kenntniss von diesen Vorschlägen erhalten, und selbst die ottomanische Regierung war nicht imstande, zu erklären, daß sie ihr selbst unterbreitet wurden.

„Die Unterzeichneten können nicht zugeben, daß die Antwort Euer Excellenz den in ihrer Note vom 11. Juni formulierten Beschwerden auch nur im geringsten gerecht geworden ist. Sie glauben sich um so mehr berechtigt, die in dieser Hinsicht von der ottomanischen Regierung versuchten Anstrengungen auf ihren wahren Wert zurückzuführen, da die Pforte, nach eben dieser Antwort zu schließen, sich offenbar eine nichts weniger als genaue Rechenschaft von der Lage und den Verpflichtungen giebt, welche ihr der Berliner Vertrag auferlegt.

„Die Ausdrücke selbst, in denen sich die Hohe Pforte über die in den von den Armeniern bewohnten Provinzen begangenen oder berichteten Verbrechen bewegt, beweisen, daß sie sich weigert, den Zustand der Anarchie, der in diesen Provinzen herrscht, und den Ernst einer Lage, deren Fortdauer aller Wahrscheinlichkeit nach die Vernichtung der christlichen Bevölkerung in jenen weiten Landesteilen zur Folge haben würde, anzuerkennen.

„Die Note vom 5. Juli formuliert keinen ernstlichen Vorschlag, der dahin zielte, den Excessen der Tscherkesen und Kurden ein Ende zu machen.

„Die Mächte würden ohne Zweifel mit Genugthuung die Einführung von Reformen in allen Teilen des osmanischen Reiches begrüßen, aber sie bestehen vor allem andern auf der vollständigen Ausführung des Berliner Vertrages und können nicht zulassen, daß die Pforte sich den Verpflichtungen, die sie in dieser Hinsicht übernommen, überhoben glaubt, indem sie eine Reorganisation vorschlägt, in welcher keine einzige der speziellen Reformen fixiert, welche zu Gunsten der von diesem namhaft gemachten Provinzen ausbedungen wurden.“

Die Kollektiv-Note macht des weiteren der Pforte die eingehendsten Vorschläge in Bezug auf die vertragsmäßig geforderte Reorganisation der Verwaltungs-, Justiz- und Polizeibehörden und schließt: „Die Unterzeichneten lenken noch einmal die Aufmerksamkeit der Pforte auf die Thatsache hin, daß die Reformen, welche in den von den Armeniern bewohnten Provinzen einzuführen sind, nach dem Wortlaut der Verpflichtungen, welche dieselbe durch ein internationales Akt eingegangen ist, den lokalen Bedürfnissen entsprechen und unter der Ueberwachung der Mächte vollzogen werden müssen.“

Die Unterzeichneten u. s. w. gez. Hatzfeldt. Novikow. Gotsch Corti. Tiffot. Calice.“

Dies war, zwei Jahre nach dem Berliner Vertrag, der letzte ernsthafte Schritt, der von den Mächten unternommen wurde, um die dem unglücklichen armenischen Volke gegebenen Versprechungen einzulösen.

Eine Zirkularnote des Earl Granville vom 12. Januar 1880, welche die andern 5 Mächte noch einmal zu weiteren Vorstellungen der Pforte einlud, wurde von denselben ausweichend beantwortet. England hatte auch nichts anderes erwartet, denn der englische Gesandte in Konstantinopel, Mr. Goschen, hatte bereits an Earl Granville geschrieben: „Wenn sie [die Mächte] ablehnen oder nur eine laue Unterstützung gewähren, hat Ihrer Majestät Regierung weiter keine Antwortung.“ So wurde „die armenische Frage“ zu den diplomatischen Akten gelegt und die Pforte rieb sich die Hände.

Also, die Vertreter christlicher Großmächte waren sich dessen vollkommen bewußt, daß die „Fortdauer“ der in den armenischen Provinzen „herrschenden Anarchie aller Wahrscheinlichkeit nach die Vernichtung der christlichen Bevölkerung in jenen weiten Landesteilen zur Folge haben würde,“ und gleichwohl verzichteten sie weitere fünfzehn Jahre einmütig darauf, dem kraftvoll arbeitenden Vernichtungswerk der türkischen Verwaltungsmaschine in Armenien, die die christliche Bevölkerung wie das Stroh auf der Tenne droß, noch irgend welche Schwierigkeiten zu bereiten. Warum auch? Wußten doch diese Diplomaten ebenso gut, wie die klugen Paschas der Hohen Pforte, daß die „durch einen internationalen Akt“ garantierten Reformen ewig auf dem Papier bleiben würden, und daß daran all' ihr Schreibwerk mit samt ihren mündlichen Vorstellungen nichts ändern würde. Sie hätten ja die Kollektivnote vom 7. September 1880 stereotypieren und in den nächsten fünfzehn Jahren am Ende jeden Quartals der Hohen Pforte wieder überreichen lassen können; aber wer kann es Männern von Bildung und Ehre verargen, wenn sie darauf verzichteten, nachdem sie zwei oder dreimal an der Nase herumgeführt waren, bei diesem Fackeltanz noch länger mitzuwirken. Denn daß von keiner Seite etwas anderes als Stilübungen diplomatischer^{*} Noten in Vorschlag gebracht werden würden, darüber war man sich von vornherein klar.

Inzwischen arbeitete die Maschine weiter. In welcher Weise von ihren eisernen Zähnen die christliche Bevölkerung Armeniens langsam aber sicher zermalmt wurde, davon kann man sich aus den dokumentarischen Berichten eines Augenzeugen, der im Herbst vorigen Jahres das christliche Publikum von England alarmierte, eine sachgemäße Vorstellung bilden. Wir geben den Artikel von G. J. Dillon in der „Contemporary Review“: „The Condition of Armenia“, August 1895, im folgenden (Nr. III) wieder. Auch die lehrreichen Publikationen von Fr. D. Greene und Rev. Malcolm Mac Coll hätten es verdient, dem deutschen Publikum zugänglich gemacht zu werden; denn diese Männer nehmen auch der Politik ihrer eigenen Regierung gegenüber kein Blatt vor den Mund und enthüllen mit einer Deutlichkeit, die selbst einem Türken die Schamröte ins Gesicht treiben müßte, die schmachvollen Praktiken türkischer Beamten, Offiziere, Richter, Steuer- und Polizeibeamten, neben deren Schandthaten sich die Plünderereien

und Mordthaten der Kurden wie harmlose Schultjungenstreiche ausnehmen.

„Der thatsächliche Erfolg unseres Vorgehens gegen Rußland 1878,“ schreibt Dillon, „ist, vom rein humanitären Gesichtspunkt aus betrachtet, der gewesen, daß wir in den armenischen Provinzen ein Schreckenssystem verewigt haben, im Vergleich zu dem die Leiden der Negerflaven in den amerikanischen Südstaaten leichte Unzuträglichkeiten gewesen sind. Wir haben feierlich das Fegfeuer abgeschafft und ließen zu, daß an dessen Stelle eine Hölle gesetzt wurde. Wir übernahmen, dafür zu sorgen, daß die Mißstände . . . sofort und endgiltig beseitigt werden sollten; und dann haben wir nicht nur versäumt, diese freiwillig übernommene Pflicht . . . zu erfüllen, sondern wir ließen zu, daß sich das lockere System einer ungeordneten Verwaltung allmählich zu einer diabolischen Vernichtungspolitik entwickelte, ohne daß wir gewagt hätten, unsere Macht fühlen zu lassen oder unsere Ohnmacht einzugestehen.“

Sechzehn Jahre lang arbeitete die Maschine still und geräuschlos. Wenn auch dann und wann von den Diplomaten, denen ja die „Ueberwachung“ der Maßregeln der Pforte oblag, ein Steinchen zwischen die Räder geworfen wurde, so empfand doch die Pforte dies lediglich als einen harmlosen Scherz. Da plötzlich, im August 1894, gab die Maschine, weil sie zu scharf arbeitete, einen hörbaren Ruck und das aufgeschreckte Europa wurde durch das Massacre von Sassun in unliebsamer Weise an die Existenz von Armenien erinnert. Wie in einem aufgestörten Bienenkorb furrte es in der hohen Politik durcheinander. Eine Untersuchungs-Kommission wurde eingesetzt und 108 Protokolle abgefaßt, gar nicht zu reden von den Bänden diplomatischer Noten, die zusammengeschrieben wurden. Die Hohe Pforte konnte gar nicht begreifen, was eigentlich los war; denn was in Sassun passierte, war ja nur ein etwas markanteres Specimen der üblichen Verwaltungsmethode und nebenbei noch eine kleine Belastungsprobe von dem, was die europäische Diplomatie sich etwa in Armenien gefallen lassen würde.

Es ist kein Zweifel, die Verlegenheit, die den kontinentalen Kabinetten durch die auch allzu unvorsichtige innere Politik der Pforte bereitet wurde, kam dem Auswärtigen Amt in London gerade recht und die Wiederaufnahme der Verhandlungen über die armeni-

ſchen Reformen im Februar 1895 entſprang keineswegs nur dem humanitären Bedürfnis der liberalen Regierung. Aber die Prozeſſe der Zeitgeſchichte auf zwei oder drei Drähte zurückzuführen, die in den Kabinetten von London, Petersburg und Paris von mehr oder weniger reinlichen Händen gezogen werden, und den elementaren Ausbruch der orientaliſchen Kriſe, die vorausſichtlich nur mit dem Zusammenbruch des türkiſchen Reiches enden wird, nur Machenschaften etlicher mehr oder weniger klugen Diplomaten zur Laſt zu legen, das heißt denn doch das Drama der Weltgeſchichte aus der Konſtruktion eines Kaſperle-Theaters begreifen zu wollen.

Das Maſſacre in Saffun hatte ein ſo grelles Licht auf die Vernichtungspolitik der Pforte in Armenien geworfen, daß, auch abgesehen von dem Nutzen, den ein ſchärferes Vorgehen im Orient in der allgemeinen politiſchen Lage England bringen konnte, das liberale Kabinett kaum umhin konnte, der Entrüſtung des engliſchen Publikums Rechnung zu tragen und endlich an eine Einlöſung der Verpflichtungen der Cyprischen Konvention zu denken. Den Verhandlungen wegen Einführung von Reformen in Armenien, die England Ende März 1895 bei der Pforte aufzunehmen begann, ſchloſſen ſich im April Rußland und Frankreich offiziell an. Am 11. Mai überreichten die Dragomanen der engliſchen, franzöſiſchen und ruſſiſchen Botſchaft der Pforte den von den drei Botſchaften ausgearbeiteten Reformplan für die öſtlichen Provinzen Kleinaſiens, der die Billigung der drei Mächte gefunden hatte. Dieſer erſtreckte ſich auf die ſechs Provinzen Erzerum, Bitlis, Wan, Siwas, Charput, Diarbekir und forderte eine durchgreifende Reform der Verwaltungs-, Juſtiz- und Polizei-Behörden, des Gefängnis- und Steuerweſens und energiſche Maßregeln gegen die Uebergriffe der Hamidieh-Truppen und die Raubzüge der Kurdenſtämme. Die Verwaltungs-, Juſtiz- und Polizei-Behörden ſollten im Verhältnis der Bevölkerung aus muhammedaniſchen und chriſtlichen Beamten zuſammengeſetzt werden. Eine Statiſtik aus dem Jahre 1880 giebt für die in Frage kommenden ſechs Vilajets folgende Zahlen: Chriſten: 1054800 (Armenier: 780800 — Syrer: 251,000 — Griechen: 23000) Muhammedaner 776500 (Türken: 220000 — Iſcherkeſſen: 100000 — Kurden 380000 und ſonſtige 76500).

Die Hohe Pforte wurde durch dieſen Reformplan, hinter dem die drei im Orient intereſſiertesten Großmächte ſtanden, in die äußerſte Ver-

legenheit geführt, um so mehr, da auch die anderen Mächte, Deutschl eingeschlossen, die Pforte drängten, demselben zuzustimmen. (bürgerliche Gleichberechtigung der Christen, auch nur vor dem Ge wie viel weniger in der Verwaltung, duldet das muhammedani Religionsgesetz nun und nimmermehr; gestattet dasselbe nicht einmal das Zeugnis eines Christen gegen einen Muhammed vor Gericht. Allerdings hatte alles, was der Reformplan ford im Wesentlichen schon der Hatt-i-Humayun von 1856 für das g türkische Reich auf dem Papier bewilligt, aber derselbe war ein Buchstabe geblieben, schon aus dem einfachen Grunde, weil er nie die Sanction des Scheikh-ul-Islam erhalten hat und erhalten kon So sehr sich die Diplomaten der Hohen Pforte wanden und dre und durch monatelange Verhandlungen der Zustimmung zu dem Refo plan auszuweichen suchten, so blieb doch endlich dem Sultan ni anderes übrig, als zu der langen Reihe unerfüllter Versprechungen noch diese hinzuzufügen und den Reformplan zu unterschreib Schon am 14. September hatte die Pforte in einem Telegramm Rustem Pascha, den Botschafter in London, in der Hauptsache Zustimmung zu den Reformen erklären lassen und nach weiteren h andlungen fand die armenische Reformfrage am 22. Oktober d eine Verbalnote des Großbezir Said Pascha ihren diplomatischen schluß. Ueberdies gab der Sultan in einem Schreiben Lord Salisbury sein Ehrenwort, daß die Reformen unv züglich und buchstäblich in Ausführung gebracht werden soll. Aber die Hohe Pforte hatte aus den Verhandlungen mit den Mäc diesmal die Ueberzeugung gewonnen, daß nach deren Willen die Refor mehr als Papier sein sollten, und daß, wollte sie die thatsächliche V führung dennoch hintertreiben, irgend etwas in den Provinzen passi mußte, was de facto die Reformen unmöglich machen wür

Anfang Oktober, nachdem die armenische Demonstration Konstantinopel eine gute Handhabe geboten, hatten die Civil- Militär-Behörden in den Provinzen schon ihre Instruktionen aus Palast erhalten. Die Vernichtungsmaschine der türkischen V waltung wurde auf Bolldampf gestellt und binnen t Monaten war die Zermalmung der armenischen Bevölker in allen Provinzen, für die Reformen zugestanden war und darüber hinaus, der Hauptsache nach vollendet.

Wir fragen noch einmal: Was sind die armenischen Massacres? Sie sind eine administrative Maßregel der Hohen Pforte, welche zum einzigen Motiv und Zweck hatte, die von den Großmächten durchgesetzten armenischen Reformen durch Vernichtung des armenischen Volkes selbst endgültig unausführbar zu machen.

Ein hoher Beamter in der Türkei, der außergewöhnliche Gelegenheit hatte sich zu unterrichten, sprach sich über die armenischen Massacres folgendermaßen aus: „Lassen Sie sich durch die albernen Regierungsberichte nicht täuschen, welche alle diese Mezeleien auf die Armenier schieben wollen: es war der vorbedachte Plan der Regierung, die Armenier zu züchtigen; der Sultan war ergrimmt, weil er gezwungen war, ihnen Reformen zuzugestehen und so ließ er, nachdem er den Reformplan unterschrieben hatte, die Armenier umbringen, um seine Macht zu zeigen.“

Vor kurzem ging eine Mitteilung durch die Presse, wonach der Zar gegenüber dem während der Drucklegung dieser Schrift verstorbenen Fürsten Lobanoff sich folgendermaßen ausgesprochen habe:

„Die Türkei scheint uns hintergehen zu wollen. Ich kann und will aber nicht gestatten, daß die Greuelthaten weiter fortgesetzt werden, bis vielleicht der letzte christliche Unterthan des Sultans abgeschlachtet worden ist. Dies muß ein Ende haben.“

Hier ist des Rätsels Lösung gefunden; aber für die unter der Erde liegenden 100 000 Armenier leider zu spät.

Soll es aber wirklich dazu kommen, daß die europäische Politik auf dem seit Jahren beschrittenen, verhängnisvollen Wege umkehrt, so muß zuerst die schmerzliche Wahrheit zur allgemeinen Erkenntnis kommen, daß niemand anders die furchtbare Vernichtung des armenischen Volkes herbeigeführt hat, als die Politik der christlichen Großmächte selbst. Hätten die Mächte nicht den von den Armeniern bewohnten östlichen, sondern den von Griechen bewohnten westlichen Provinzen Kleinasiens ihr Interesse zugewendet, man kann mit Sicherheit behaupten, daß diese das gleiche Schicksal wie Armenien betroffen hätte. Denn es bestand in Armenien selbst keinerlei Ursache, die den Armeniern den vernichtenden Haß der türkischen Regierung hätte zuziehen können. „Die armenische

Bevölkerung ist eine friedfertige gewesen“, bezeugte noch im September der auswärtige Minister Torkhan Pascha den Dragomanen Englands Frankreichs und Rußlands, „bis sich ihnen die Sympathieen Großmächte zuwandten.“ Hätten die Mächte Armenien sich selbst überlassen, die Armenier wären noch heute, zwar kein glückliches, doch nicht das unglücklichste Volk, das jetzt der Erdboden trägt.

Aber nicht, daß die europäischen Diplomaten sich eines armenischen Volkes angenommen, ist zu tadeln; wohl aber, daß sie in einer Weise gethan, daß eben dieses Volk die Beute für ihre Politik mit seinem Blut bezahlen mußte.

Es ist immer noch besser an der Brutalität einer barbarischen Regierung, als an dem Mitleid civilisierter Völker zu Grunde zu gehen. Dann wäre doch wenigstens dieses arme Volk von den Moralpredigern unwissender Zeitungsschreiber und den Krokodilstränen europäischen Diplomaten verschont geblieben und nicht um eine ehrliche Leiche predigt gebracht worden. Oder thue ich den Diplomaten Unrecht? Man sagt, daß das Krokodil, wenn es auf Raub lauert, die Stimme eines weinenden Kindes annimmt. Paßt der Vergleich etwa nicht? Was war sonst der Sinn jener Verträge, die unter dem Vorwand der Humanität, wie es den Anschein hat, nur der brutalsten Interesspolitik dienen sollten?

Oder giebt es vielleicht in dem christlichen Europa noch anderes Ideal von Politik? Es wäre wirklich an der Zeit, es zu beweisen.

Aber was geht die ganze Geschichte Deutschlands an? In Wahrheit die deutsche Diplomatie hat sich durch keinerlei strafbare Handlungen dem ganzen Lauf der Jahre seit dem Berliner Vertrag an dem armenischen Volk veründigt. Sie hat es vorgezogen die Freundschaft des Sultans nicht einmal durch Sympathie-Kundgebungen für das Opfer auch in Politik zu verschmerzen. Ihre Richtschnur war ihr vorgezeichnet durch das Diktum von den „Knochen des pommerischen Grenadiers“, das kein Bulgare, geschweige denn ein Armenier, wert zu achten sei. Niemals hat ein zu seiner Zeit zutreffendes bon mot eine so nachhaltige politische Macht ausgeübt, als dieses glücklich geprägte Wort. Von der Tyrannei, die ein kraftvoller plastischer Ausdruck über hausbackene Prosa logischer Gründe ausüben kann, mag sich jeder überzeugen, der heut oder morgen, im harmlosen Gespräch, für

Wandlung unserer Orient-Politik eine Lanze zu brechen versucht und die Erfahrung machen muß, daß auch die stärkste an dem Panzer dieses Wortes zersplittern muß. Ist denn überhaupt schon davon die Rede, daß deutsches Blut an den Gestaden des Bosporus fließen muß? Zwischen höflichen diplomatischen Noten und einer Kriegserklärung ist wahrlich für die europäische Diplomatie, wenn sie nur einen ernstlichen Willen besitzt, Spielraum genug, um bei der ohnmächtigen Höhen Pforte etwas durchzusetzen. Oder ist es eine würdige Sache, wenn eine christliche Großmacht auf die Nerven der Machthaber im Yıldiz Kiosk eine so zärtliche Rücksicht nehmen zu müssen glaubt, daß sie das Wort Armenien im kaiserlichen Palast am liebsten überhaupt nicht mehr über die Lippen bringt? Da legt man doch wahrlich an die Nerven der Türken, die sich am goldenen Horn bequem auf ihren Divans ausstrecken und an die Nerven armenischer Christen, die ihnen von denselben Türken unter den ausgesuchtesten Qualen aus dem Leibe herausgeciert werden, einen etwas verschiedenen Maßstab an.

Wenn, wie von maßgebender Seite versichert wurde, der deutschen Diplomatie in der Kampagne der letzten 10 Monate nur die eine Richtschnur vorgezeichnet war, „jede Verührung mit der armenischen Frage wie das höllische Feuer zu fliehen“, so wird ja freilich niemand verlangen, daß sich dieselben an dem einmal angezündeten Feuer die Finger hätte verbrennen sollen. Aber das ist die Frage, ob es nicht des mächtigsten Volkes auf dem Kontinent würdiger gewesen wäre, im Verein mit andern, das höllische Feuer zu löschen, statt nur darauf bedacht zu sein, auf gutem Fuße mit denen zu bleiben, die es angezündet. Ja, ein höllisches Feuer ist es in der That! und auch die deutsche Politik wird nicht unschuldig daran sein, wenn dasselbe binnen kurzem um sich fressen und die ganze Christenheit des Orients in seinen Flammen verzehren sollte. Es wird ja freilich dann immer noch Zeit sein, daß sich die Diplomaten am goldenen Horn auf eines der beiden Stationschiffe retten, die sie so besorgt gewesen sind mit einem umfangreichen diplomatischen Notenumwechsel sich zur Verfügung zu stellen.]

8. Satyrspiel.

Man muß es der türkischen Regierung lassen, daß sie nicht überall unempfindlich gewesen ist gegenüber der Notlage von 500 000 Menschen, die durch ihre Maßregeln aller ihrer Habe, ihrer Häuser, ihrer Saaten, ihrer Vorräte, ihrer Kleider und Betten und des täglichen Verdienstes beraubt, dem Hungertode ausgeliefert worden waren. Wir lassen es allerdings dahingestellt, ob es eine Regung des Mitleids war, die die Behörden hie und da bewog, sich der Notleidenden anzunehmen, oder ob die Regierung nur das Bedürfnis fühlte, nach der barbarischen Zermalmung und Ausplünderung der Bevölkerung auch noch den Ruhm der Humanität in Anspruch zu nehmen und gegenüber den wiederholten Anzapfungen der Botschafter, als einen Beweis ihres guten Gewissens, auf ihr „großartiges Unterstützungswert“ hinweisen zu können. Wir wollen die von der Regierung angeordneten Wohlthätigkeitsmaßregeln, um nichts, was zu ihren Gunsten spricht, zu unterdrücken, nicht verschweigen und alles, was wir in Erfahrung darüber haben bringen können, namhaft machen.

Zunächst wurde in umfassender Weise durch die Behörden für die Notleidenden gesorgt, indem Hunderte und Tausende von Armeniern den Gefängnissen überwiesen wurden, erstens, wie ausdrücklich geltend gemacht wurde, um sie vor den Gewaltthätigkeiten des türkischen Pöbels zu schützen und sodann, um ihnen, nach Zerstörung ihrer Häuser, eine sichere Unterkunft zu verschaffen. In Arabkir z. B. wurden nach Ermordung von 4000 Armeniern sorgfältige Nachforschungen von der Polizei angestellt und alle überlebenden armenischen Männer, ohne Ausnahme, in das Gefängnis übergeführt. Dasselbe Beispiel wurde überall, wo es Gefängnisse gab, befolgt.

Auf welcher Stufe der Humanität das türkische Gefängniswesen steht, darüber kann man sich aus den Berichten von Dillon und aus einem Dokument am Schluß dieses Artikels unterrichten. Sodann wurden große Scharen von Flüchtlingen aus den Bergdistrikten durch militärische Eskorten in die Städte transportiert. Als dem Mutesjarif von Marasch Vorstellungen gemacht

wurden, daß die Soldaten und Bajchi-Bozucs die Flüchtlinge bei diesen Transporten auf die brutalste Weise behandelten, antwortete er: „Laßt sie sterben!“ Umgekehrt wurden auch die Flüchtlinge aus den Städten wieder in die Dörfer zurückexpediert. Von Wan aus, wohin 30 000 Menschen aus dem Vilajet geflüchtet waren, wurden auf Veranlassung der Regierung 3000 wieder auf's Land zurückgeschickt; aber alle Dörfer, in die sie heimgekehrt waren, wurden auf's neue angegriffen und ausgeplündert, so daß ihnen alles, was von der Herbstplünderung noch zurückgeblieben war, abgenommen wurde. Der Kommissär der Pforte, auf dessen Versicherungen diese Leute zurückgeschickt wurden, drückte sein tiefes Bedauern über diesen unglücklichen Vorfall aus und schickte den Polizeichef sofort nach den nächsten Dörfern. Eine Abteilung von zehn Mann kam auf dem Schauplatz der Unruhen an, als die Kurden noch in Sicht waren, da es denselben nicht möglich war, sich bei dem schlechten Zustand der Wege mit den Herden gestohlener Schafe schnell vorwärts zu bewegen. Die Gendarmerie feuerte einige Schüsse in die Luft und parlamentierte dann mit den Räubern, worauf diese unbehelligt weiterzogen und die Polizei in das geplünderte Dorf einkehrte. Dort ließen sie sich nieder, bis jedes übriggebliebene Huhn und alle andern noch vorrätigen Lebensmittel aufgezehrt waren.

In den Städten wurde unter das verhungerte Volk hie und da Brot verteilt, was allerdings selten mehr als einige Tage dauerte. In Sivaz wurde sogar bekannt gemacht, daß die Regierung 4000 Kilo Saat Korn verteilen würde. Nach sorgfältiger Nachforschung ergab sich aber, daß nur in einem einzigen Dorf etwas Korn abgeliefert worden war und auch dort zu spät für die Saat.

Auch Unterstützungsgelder wurden hier und da durch die Bapchie den Dörfern überbracht. In einem Dorf bei Erzerum bestanden dieselben aus 2 Medjidies (7,20 Mk), wofür sich fünf berittene Soldaten, die diesen Betrag abzuliefern hatten, mit ihren Pferden zwölf Tage lang einquartierten und verköstigen ließen. In Arabkir ließ die Behörde an Witwen und Waisen Getreide für 14 Tage verteilen (pro Person 2 Ota, ca. 5 türk. Pfd.). Es war der ganze Rest, der von den verbrannten Vorräten übrig war. Aber auch diese Unterstützung wurde nur, und zwar unter der Bedingung der schändlichsten Zumutungen, den hübschesten unter den Witwen und jungen Mädchen zuteil. Auch

vom Sultan selbst gespendete Gaben wurden in den zwangsweise konvertierten Orten verteilt, wobei billiger Weise diejenigen bevorzugt wurden, die die besten Beweise ihrer Befehrung zum Islam abgelegt hatten.

Nicht nur die Regierung, auch die türkische Bevölkerung zeigte hier und da Regungen des Mitleids gegen die Armenier. In Severet z. B. fanden während des Massacres einige Christen bei befreundeten Türken Aufnahme und wurden dort, während sich ihre Wirte eifrig an der Plünderung ihrer Häuser beteiligten, verköstigt. Hernach, als sie in die leeren Häuser zurückkamen, liehen ihnen ihre mildthätigen Freunde das notdürftigste an Betten und Kleidern, das sie brauchten. waren auch nicht so hartherzig ihnen Almosen zu verweigern und ließen sie um ein paar Pfennige geringe Dienste in ihren Häusern thun. In Antab forderten sogar die vornehmen Moslems die Armenier auf, ihnen ihre noch übrige Habe zu überlassen, um, bis bessere Zeiten kämen, darauf acht zu geben.

Da die Regierung die Ausplünderung der Armenier selbst angeordnet hatte, so gereicht es ihr um so mehr zur Zierde, daß sie an einigen Plätzen einen öffentlichen Beweis ihres Rechtsgefühls abgelegt hat, indem sie die Rückerstattung des gestohlenen Gutes sofort in die Hand nahm. Es war allerdings nicht der hundertste Teil und nur wertloser Plunder, der unter dem Gaudium des türkischen Pöbels auf öffentlichen Plätzen an solche ausgebaut wurde, die geneigt waren zu dem Schaden auch noch den Spott zu haben. Aber die Regierung hatte wieder einmal vor den Augen aller Welt ihre Unparteilichkeit in der Handhabung der Gerechtigkeit bewiesen. Nach der Erfahrung, daß Diebe die besten Detektivbeamten abgeben, bestellten die Behörden diejenigen, die sich bei der Plünderung hervorragend ausgezeichnet hatten, zur Wiederauffindung des verlorenen Gutes, wodurch unter Umständen der Raub in andere Hände, aber sicher nicht in die der Eigentümer zurückgelangte.

Von verschiedenen Orten wird berichtet, daß die Gendarmen, die die Regierung beauftragte, gestohlenen Gut zurückzuerstatten, nicht allein nichts ablieferten, sondern unter Drohungen, die noch übrig gebliebenen Häuser zu verbrennen, von den Leuten noch bedeutende Summen erpreßten. Wer kann es auch den armen Teufeln verargen, wenn sie Schmuckfachen oder Wertgegenstände, die sie irgend jemand abnahmen, als Abschlagszahlung auf ihren Sold, den sie seit einigen Monaten

nicht gesehen, behielten, und wer kann von ihnen eine so tiefe psychologische Einsicht verlangen, daß sie die Befehle von Vorgesetzten, die sie zuvor zum Plündern angestellt, ernst nehmen sollten, wenn sie von ebendenselben mit der Auffindung der Diebe beauftragt wurden. Der Erfolg war denn auch darnach, wie jenes Dorf bei Erzerum beweist, dem 12 000 Schafe gestohlen wurden und Dank des Einschreitens der Regierung ganze zwei Schafe — ein Boß und ein Mutterschaf — zurückgegeben wurden, sicher mit der Intention, daß dieselben im Lauf der Jahre nach angemessener Vermehrung den Schaden wieder einbringen sollten. Auch ließ es sich zuweilen die Behörde angelegen sein, den Kurden einen Teil der Beute wieder abzugeben, was dann verdoppelte Feindschaft der Kurden gegen die Christen, obwohl dieselben nichts zurück erhielten, zur Folge hatte.

Es konnte nicht anders sein, als daß eine so gründliche Vernichtung des Wohlstandes von acht großen Provinzen zur Folge hatte, daß bei dem völligen Darniederliegen von Handel und Wandel eine erschreckende Ebbe in den Kassen der Regierung eintrat, und niemand kann es den Behörden verargen, daß sie den Verteilern von Unterstützungsgeldern die Steuerbeamten auf dem Fuße folgen ließ, ein Umstand, der dazu mitwirkte, daß man endlich auch europäischen Hilfskomitees die Austeilung von Geld und Gaben gestattete. Konnte doch wenigstens durch die Steuererhebung ein Teil derselben wieder in die Kassen der Regierung übergeführt werden. Auch die Steuerbeamten hatten in den Massacres gelernt, wie man zu Gelde kommt. Einen armen Kerl von Armenier, der nicht einen Para zu geben hatte, marterten sie, indem sie eine Kette herbeischleppten und sie so um seinen schmalen Rücken legten, daß sich die Schlinge zuzog, wenn man daran zerrte. Sie warfen die Kette über einen hohen Balken und zogen den Mann daran in die Höhe, indem sie ihm zugleich die Steuerquittung präsentierten. Er bedauerte daß er kein Geld habe, noch etwas aufbringen könne. Sie zogen aber so lange, bis ihm das Blut aus Mund und Nase strömte und ließen ihn dann, weil doch nichts von ihm zu haben war, noch eine Weile hängen.

Der Ehrgeiz der Behörden, die Vinderung des Notstands der Armenier selbst in der Hand zu behalten, war ebenso groß, als einst der Wettstreit der Großmächte für die Beglückung das armenischen Volkes. Als sich daher in den Monaten nach den Massacres

europäische Hilfskomitees bildeten, um die Hunderttausende von Notleidenden vor dem Hungertode zu bewahren, wurde zunächst die Verteilung von Lebensmitteln von der Hohen Pforte und den Valis direkt untersagt oder, wo man damit ohne Erlaubnis angefangen, suspendiert. Eine ganze Zeit lang wurden die Agenten der Hilfskomitees, wenn sie bei der unerlaubten Ausübung von Humanität ertappt wurden, einfach arretiert, so daß sich niemand mehr zu diesem lebensgefährlichen Beruf hergeben wollte. Es ist nur der unbeugsamen Energie des englischen Botschafters zu danken, daß sich die Hohe Pforte in dieser Beziehung allmählich europäischen Anschauungen anbequimte. Inzwischen aber waren Hunderte von Menschen Hungers gestorben. Ein besonders lehrreicher Fall passierte in Biredjif. Man wußte, daß dort 200 Familien, die zwangsweise zum Islam übergetreten waren, von ihren neuen Glaubensgenossen einfach dem Hungertode überlassen wurden; nicht einmal ihre Betten und Kleider hatte man ihnen zurückgegeben. Da machte sich der englische Missionar Dr. Christie mit einigen Wagen voll Lebensmitteln und Kleidern und einer Empfehlung des Vali von Aleppo auf den Weg. Das Schreiben des Vali muß einen merkwürdigen Inhalt gehabt haben. Denn als Dr. Christie nach Biredjif kam und dem Kaimakam seine Aufwartung machte, wurde er zwar von vorn bekomplimentiert, aber hinten herum vereitelte man den Zweck seiner Reise. Die Hungerleidenden wurden durch die Polizei verhindert mit ihm zusammenzukommen und mußten sich begnügen, ihn über die Dächer hin durch Kreuzeszeichen, die sie machten, zu verständigen, daß sie gern wieder Christen würden. Die große armenische Kirche diente als Moschee, die kleinere protestantische, die gerüchtweise als Abtritt benutzt wurde, war zwar frisch gereinigt worden, immerhin lagen noch lose Blätter einer alten Bibel in höchst verdächtiger Beschaffenheit herum. Der Aufenthalt des Dr. Christie wurde, da auch um ihn herum mit Flinten geschossen wurde, mit jedem Tage abenteuerlicher, so daß er sich am vierten Tage entschloß, mit seiner ganzen Bagage von Liebesgaben unverrichteter Dinge wieder abzuziehen und nach Aleppo zurückzukehren. Als er sich vor der Abreise bei dem Kaimakam beklagte, hatte dieser die Unversfrorenheit ihm zu erklären, er glaube wohl, daß die Armenier nichts von ihm wissen wollten, da sie als neubefehrte Muhammedaner nunmehr zu stolz seien, etwas von einem Christen anzunehmen, er möge ihm aber von Aleppo eine Ordre

mitbringen, daß er die Gaben ohne Unterschied an alle bedürftigen Muhammedaner verteilen könne, dann wolle er ihm dieselben abnehmen. Das ist alles, was wir an Maßregeln der türkischen Regierung zur Binderung des Notstandes haben feststellen können.

Da die Hohe Pforte als eine der Großmächte, die im europäischen Konzert Sitz und Stimme haben, auch den Ehrgeiz besitzt, was die Handhabung der Justiz betrifft, hinter keinem civilisierten Staat zurückzustehen, so fragt man sich billig, was dieselbe gethan hat, um gegenüber dem ungeheuren Maß von Schandthaten, die von ihren eigenen Beamten, Offizieren und Soldaten, von den kurdischen Räubern und dem türkischen Pöbel verübt wurden, ihres Richteramtes zu walten. Wir citieren pflichtschuldigst, was der Botschafterbericht hierüber mitteilt: „Der Gerichtshof in Trapezunt, der eingesetzt wurde, um die Urheber des Verbrechens vom 8. Oktober zu ermitteln, beschränkte sich darauf, den Muhammedanern Ratschläge zu erteilen, während Armenier en masse arretiert wurden, unter dem Vorwande, sie vor den Anschlägen der Muhammedaner zu schützen. Von diesen wurden 8 zum Tode und 25 zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt.“

„In Erzerum wurde der Kurdenscheikh Hussein Pascha Haideranli, obwohl die schwersten Beschuldigungen gegen ihn vorlagen, zwar berufen, um über seine Aufführung Rechenschaft abzulegen, aber gleichwohl nicht vor das Kriegsgericht gestellt.“ „In Charput wagte die Behörde, da die Offiziere, Soldaten und Gendarmen an der Plünderung teilgenommen haben, nicht gegen irgend jemand einzuschreiten.“ „Die Kommission, welche in Aleppo dem Verwaltungsrat beigeordnet wurde, um die Unruhestifter abzuurteilen, funktioniert in einer kläglich Weise.“ „Zu Ak-Hissar wurden nach dem Massacre einige Arretierungen vorgenommen, aber mehrere Fischerfessen, und zwar die am meisten kompromittierten, entwischt en aus dem Gefängnis, und mit der Bestrafung war es nichts.“

Dies ist alles, was die Botschafter, die über die Haltung der türkischen Behörden nach den Massacres sorgfältig Buch geführt haben, über die Handhabung der türkischen Justiz und die Bestrafung der Schuldigen haben ermitteln können. Doch nein — beinahe hätten wir einen außerordentlichen Fall übergangen. „In Erzerum wurden 200 Plünderer, Türken und Lazen, arretiert, von denen die Behörde,“ wie der Botschafterbericht sich ausdrückt, „hundert fusiliert zu haben be-

hauptet.“ Es ist schade, daß zu diesem außerordentlichen Schauspiel nicht einige Konsuln als Zeugen eingeladen wurden, umsomehr da man weiß, daß die türkischen Gefängnisse für alle Muhammedaner, die sich an Christen verschuldet haben, die merkwürdige Einrichtung haben, daß, wenn sich vorn die Gefängnisthür schließt, eine andere Thür hinten sich öffnet. Um übrigens dem Rechtsbewußtsein eine öffentliche Genugthuung zu geben, werden alle armenischen Delinquenten, sogar in Konstantinopel, auf offener Straße coram publico gehängt.

Daß von den hohen Beamten und Offizieren, die bei den Massacres in besonders hervorragender Weise mitgewirkt haben, die meisten alsbald abberufen und auf andere hohe Posten befördert wurden, ist ebenso wie als billig, da dadurch jeder weiteren Untersuchung über das Geschehene vorgebeugt wurde.

Gleichwohl konnte sich die Hohe Pforte nicht nachsagen lassen, daß sie nicht die allerenergischsten Anstrengungen gemacht hätte, die Anstifter alles Unheils zu ermitteln und zu bestrafen. Dies ist ihr denn auch gelungen, wie folgende Mitteilung der Frankfurter Zeitung beweist:

„Konstantinopel, 12. August. Nachdem die Pforte die befremdende Forderung an das gemischte Konzilium des armenischen Patriarchats gestellt hatte, von nun an für alle Ausschreitungen, die sich in armenischen Kreisen ereignen würden, die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen, war es vorauszusehen, daß weder Monsignore Zmirlian noch sein Beirat auf eine derartige absurde Forderung eingehen würden und es vorzögen, ihre Entlassung zu nehmen. Die Regierung, die von vornherein diesen Zweck verfolgte, ging aus der Sache als Siegerin hervor und hat nun alle Fäden in der Hand, die armenische Frage nach ihrem Gutsdünken zu regeln. Bei der Wahl des einstweiligen Stellvertreters des Patriarchen verfiel man im Palais zunächst auf den Bischof Kiriß Ohannesian, eine Kreatur der Kamarilla. Welche geheimen Intriguen jedoch im letzten Augenblicke mitgespielt haben mögen, oder aber ob derselbe einigen der gegenwärtigen Machthaber denn doch nicht so ganz verläßlich erschien, kurz, im letzten Augenblicke entschied man sich für den gewesenen Erzbischof von Brussa Bartholomäus Tschomtschian, dessen bisherige Gesinnung alle Zweifel beseitigt, da er als langjähriger Polizei-Spion eine monatliche Gratifikation von 30 türk. Pfd. bezog, und so wurde derselbe zum Locum tenens ernannt.“

Ein türkisches Gefängnis.

Bericht eines Gefangenen.

„Ich schreibe aus dem Gefängnis von G. diese Zeilen. Wir waren unser gegen 500 Personen aus M. V. D. und andern Orten als politische Gefangene. Ein Teil von uns wurde freigesprochen, da selbst das türkische Gericht mit all seiner Gewandtheit nicht imstande war, sie irgend welcher erdichteter Vergehen zu überführen.

Um Unterlagen für die Anklagen zu gewinnen, wurden zunächst die entsetzlichsten Mittel angewendet, die dazu dienen sollten, Ausagen zu erpressen: Folter, Prügel, Entehrung, Entblößung, Hunger und Durst traten an die Stelle des gewöhnlichen Untersuchungsverfahrens. Der kalte Winter mußte dazu mitwirken, diese Zwangsmittel noch unerträglich zu machen. Einige Lappen als Betten, Brocken von Brot, das die Mäuse zernagt, als Speise und stinkendes Wasser aus schmutzigen Gefäßen als Trank, alles war darauf angelegt, die Bedürfnisse, den Hunger und Durst der Gefangenen mit möglichster Spärlichkeit zu befriedigen. Alte verrostete, mit Kugeln und Bomben belastete Ketten, eiserne Handschellen und Stockhölzer kamen zum Vorschein. Sie wurden einigen um den Hals gelegt, andern um die Füße, den meisten um die Hände, um sie zu Ausagen zu nötigen, die die Regierung und die Gefängnisbeamten zu hören wünschten. Man hielt es für geeigneter, für derartige Untersuchungen die langen, furchtbaren Winternächte zu wählen. Manchmal hörte man um drei Uhr, manchmal um Mitternacht, manchmal gegen Morgen aus allen Ecken des Gefängnisses weinendes und stöhnendes Schluchzen oder auch herzerreißendes Geschrei: „Ich weiß nicht!“ „Ich habe es nicht gesehen!“ „Ich sterbe!“ oder dergl., worunter sich das schauerliche Gebrüll und Fluchen der türkischen Gefangenen mischte. Das Heulen und Wehklagen unter den Schlägen der Bastonnade, die Nacht für Nacht in den türkischen Gefängnissen an jedermann verabreicht wird, das Geschrei anderer, die nackt auf Schneehaufen gelegt, anderer, die mit glühenden Eisenstäben gebrannt werden: „Es ist genug, ihr Unmenschen!“ „Ich erfriere!“ „Ich brate!“ „Tödet mich und rettet mich von den Qualen!“ wird übertönt von dem Gesang und Lärm, den die Gefängnisbeamten veranstalten. Auf solche Weise folterte man

viele. Von den Folterqualen habe ich gerade diejenigen erwähnt, die mir in die Feder kamen, es wurden jedoch sowohl gegen Jünglinge als auch gegen ältere Männer so unerhörte Mittel angewendet, die zu beschreiben die Feder sich sträubt. Diese tierischen Entehrungen wurden auf Befehl der Beamten durch die im Gefängnis befindlichen türkischen Mörder und Räuber ausgeführt. Gerade die Weihnachtstage und die Neujahrsnacht wurden mit solchen barbarischen Martern ausgefüllt. Da dem Gefängnis immer neue Scharen Verhafteter zugeführt wurden, mußten selbst die verpesteten Abtritte als Schlafstätten dienen und die Gefängnishöfe trotz des Winterfrostes als Aufenthaltort für die an die Fenster geketteten Ankömmlinge.

Jeder Gefangene wurde gezwungen, alles, was er bei sich hatte und seine Lage hätte erträglicher machen können, herzugeben. Mehrere von den Verhafteten lagen in den Kohlenkammern; die am Tag gekaufte Kohle wurde auf sie geschüttet, worauf dann noch ein Wasserguß kam. Wohlhabende junge Leute und angesehenen Kaufleute wurden auf diese Weise so entstellt, daß sie wie Gespenster aussahen und schmutzig wurden wie die Schweine.

Ich zähle die Namen derjenigen Gefangenen auf, die den größten Martern unterzogen wurden:

1. Name. Ort. 40 Jahre alt, Lehrer. Um 7 Uhr abends waren zwei Kaufleute mit dreißig bewaffneten Gendarmen gekommen, um unter dem Vorwande der Hausdurchsuchung alle seine Sachen, Kisten und Kasten kurz und klein zu schlagen, seine Schriften und Bücher mitzunehmen und ihn selbst ins Gefängnis zu werfen. 48 Stunden läßt man ihn hungern und dursten, sechs Tage auf nackter, feuchter Erde liegen, wobei mit der Bastonnade nicht gespart wurde.

2. Name. Ort. 41 Jahre alt. Nach einer wilden Prügelei läßt man ihn sich in Schmutz setzen und schüttet ihm große Töpfe kalten Wassers über den Kopf. — Es war Winter. — Dann rupft man ihm die eine Hälfte seines Schnurrbartes aus, und, nachdem man ihm die Arme festgebunden, hängt man ihn, den Kopf nach unten, auf. Die nun weiter erfolgten Prozeduren lassen sich nicht beschreiben. Nur soviel sei angedeutet, daß sich mit den Entleerungen dieses Gefangenen andere Gefangene auf die ekelhafteste Weise besudeln mußten und zuletzt mit einem glühenden Eisenstäbchen nach Art einer Steinoperation eine entsetzliche Tortur an dem fast schon zu Tode gequälten

verübt wurde. Acht Tage lang wurde der Aermste solchen Foltern unterzogen.

3. Name. Ort. 23 Jahre alt, Lehrer, wird hart geprügelt und vier Stunden lang, den Kopf nach unten, aufgehängt. Sodann läßt man ihn die ganze Nacht durch auf nasser Erde knien. Endlich bindet man ihm ein Seil um den Hals, und schleift ihn eine ganze Strecke auf dem Boden entlang, so daß wenig gefehlt hätte, er wäre erstickt.

4. Name. Ort. 30 Jahre alt. War aus Versehen an Stelle eines andern mit gleichem Namen arretiert worden. Muß 24 Stunden lang im Schmutz sitzen, während Eimer mit Eiswasser über ihn gegossen wurden. Sodann legt man glühende Eisen an seinen Leib und foltert ihn in derselben, nicht zu beschreibenden Weise wie Nr. 2. Als dann der Gouverneur erfährt, daß er nicht der richtige sei, läßt er ihn kommen und sagt ihm: „Mein Sohn, schenke dein Recht, man hat dich aus Versehen mitgebracht.“

5. Name. Ort. 18 Jahre alt, hatte eben seine Studien vollendet. Er wird erst entblößt, unmensächlich durchgehauen, mit dem Kopf nach unten aufgehängt und in dieser Stellung von neuem mit Ruten geschlagen. Endlich muß er hungernd und durstend tagelang im Schmutz liegen. Selbst der Gouverneur prügelt den Armen eigenhändig im Gerichtsgebäude durch.

6. Name. Ort. 45 Jahre alt, wird, obwohl irrtümlich arretiert, zehn Tage lang den entsetzlichsten Qualen und Schändungen preisgegeben, sodann vier Tage lang an in der Höhe eingeschlagenen Nägeln aufgehängt. Dem Tode nahe bittet er um Wasser. Der Gendarm bringt einen Topf mit Wasser, führt ihn aber nur bis zu seinem Munde und schlägt ihm dann den Topf an den Kopf, sodaß er blutet. Nun meldet man dem Aufseher, er sei am Sterben. Man nimmt ihn von den Ketten ab und begräbt ihn als Toten nackt in den Schnee. Einige Stunden bleibt er in dieser Lage — bis man erfährt, daß der Arme irrtümlich arretiert sei. Da man seinen Tod fürchtet, wird er sofort freigelassen.

Es folgen noch siebzehn ähnliche Fälle. Wir denken aber, es ist genug und übergenug. Wir bemerken nur noch, daß gegenwärtig die Gefängnisse so gefüllt sind, daß nur ein Teil der Gefangenen in der Nacht liegen kann. Im übrigen sind die Gefängnisse durch aufgehäuften menschlichen Unrat und jede Art von Ungeziefer derart verpestet, daß

man einem Vieh solchen Aufenthalt nicht geben würde. Wenn sich jemand erkühnt, gegen die erfahrene Behandlung zu protestieren, wird er sofort in noch dunklere Kerker geworfen und jeder Willkür seiner unmenschlichen Wächter preisgegeben.



9. Hungersnot.

Daß mit Ende vorigen Jahres und noch gegenwärtig in Armenien eine Hungersnot von den riesigsten Dimensionen herrscht und daß dort 500 000 Menschen, um nicht Hungers zu sterben, thatsächlich auf die Unterstützung der Christen des Abendlandes angewiesen sind, davon weiß man in Deutschland, dem Lande, das sich schon gerühmt hat, an der Spitze der Humanität zu marschieren, nichts.

Die hohe Politik gebietet, daß in Armenien weder Massacres stattgefunden haben, noch eine Hungersnot herrscht, und die gehorsame offiziöse Presse — und wer alles gehört in der orientalischen Frage nicht dazu? — verschweigt tapfer alles, was man über Armenien weiß und wissen kann; denn dem guten Freunde, dem Türken gegenüber, hat eine christliche Politik das Gebot des Katechismus zu befolgen: „sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.“

Wenn irgendwo in der Welt eine Feuersbrunst, eine Ueberschwemmung, eine Seuche zu berichten ist, und unsere gewissenhafte Presse läßt sich in der Beziehung keine Versäumnisse zu schulden kommen, werden Sammlungen für Notleidende veranstaltet, Wohlthätigkeitskonzerte und Vorstellungen gegeben, Bazare arrangiert, Kirchenkollekten ausgeschrieben; hohe und höchste Herrschaften stellen sich an die Spitze von Hilfskomitees und nichts wird unterlassen, bis das öffentliche Gewissen die Beruhigung hat, daß die Not gehoben ist. Aber mit Armenien ist das etwas anderes. Da gebietet die hohe Politik dem Mitleid Schweigen, und ein politisch wohlherzogenes Publikum nebst allem was offiziell ist, Presse so gut wie Kirche, gehorcht. Der Hungersnot in Armenien zu steuern, überläßt man dem „perfiden“ England und den Antipoden im christlichen Amerika. In der That,

hätte es nicht in England und Amerika ein großes christliches Publikum gegeben, das nicht nur dank seiner unabhängigen Presse politisches Urteil, sondern auch ein Herz für ein armes, zertretenes Volk besaß: — alles, was in Armenien aus den Massacres noch übrig geblieben war, Hunderttausende von Menschen, die jeder Habe, der Kleider, der Betten, der Häuser und des täglichen Brotes beraubt waren; Hunderttausende von Witwen und Waisen wären dem Hungertode erlegen.

Die Endabsicht der türkischen Vernichtungspolitik wäre erreicht, die armenische Frage aus der Welt geschafft und das europäische Konzert hätte nur noch die *marcia funebre* zu spielen. Aber Gott sei Dank, England und Amerika haben durch großartige Opferwilligkeit, die Millionen aufbrachte, das armenische Volk davor gerettet, daß nicht, was dem Schwert entronnen war, wie es die Hohe Pforte wünschte, dem Hungertod erlag.

Aber auch Deutschland hat etwas für Armenien gethan. In den sogenannten Pietistenkreisen Nord- und Süddeutschlands sind durch christliche Blätter, von denen die politische Presse ebenfalls nichts weiß, von kleinen Leuten 100 000 M. zusammengebracht worden. Die evangelische Allianz hat in christlichen Kreisen durch ihren Aufruf auch 60 000 M. gesammelt. Einige Tageszeitungen, wie der Reichsbote, haben sich daran beteiligt, und die Kreise der „Christlichen Welt“, durch die mannhafteste Wahrheitsliebe ihres Herausgebers aufs beste über Armenien unterrichtet, haben hervorragend dazu beigetragen. Auch Kaiserswerth hat für armenische Waisenkinder etwa 80 000 M. erhalten. Das ist ungefähr alles, was Deutschland für Armenien gethan hat. Also nur in den Kreisen entschiedensten Christentums hat sich das Mitleid mit den Opfern der europäischen Politik durch eben diese Politik nicht zum Schweigen bringen lassen. Es ist ein merkwürdiger Zufall, daß Frankfurt a. M. nahezu die einzige Stadt in Deutschland gewesen ist, welche durch ihre politische und christliche Presse sich des armenischen Volkes wahrhaft angenommen hat. Es sei der Frankfurter Zeitung zur Ehre gesagt, daß sie die besten und unparteilichsten Berichte über Armenien gebracht hat und noch bringt. Unabhängig von ihr sind D. Rades „Christliche Welt“ und das in 90 000 Exemplaren verbreitete Erweckungs-Blättchen „Für Alle“ des Pfarrer Lohmann, beide schon seit Anfang des Jahres unentwegt für Armenien eingetreten. Pfarrer Lohmann hat allein etwa $\frac{1}{3}$ aller in Deutsch-

land aufgebracht Beiträge für Armenien gesammelt. Neuerdings hat sich die „Deutsche Hilfsaktion zur Linderung des Notstandes in Armenien“ gebildet, mit einem Central-Komitee in Berlin und Zweig-Komitees in allen Teilen Deutschlands, und hat ein umfassendes Hilfswerk für den Notstand in Armenien organisiert.

Warum aber weiß das offizielle Deutschland nichts von der Hungersnot in Armenien? Vielleicht findet die Tatsache, daß 100 000 Erschlagene etwa 400 000 Waisen und Wittwen zurücklassen mußten, und daß ein völlig ausgeplündertes Volk, dem man sogar die Kleider vom Leibe gestohlen, die Betten geraubt, die Vorräte verbrannt und die Wohnstätten zerstört hat, in der täglichen Gefahr des Hungertodes schwebt, immer noch keinen Glauben. Aber man sollte denken, daß die Hilfskomitees, die dieses arme, nackte, obdachlose und hungernde Volk durch zehn Monate durchgefüttert haben, wissen müßten, wie es um dasselbe steht. Vielleicht wendet sich einmal ein eifriger Reporter unserer großen Tagesblätter, die doch sonst so gern alle Welt interviewen, an den Vorsitzenden des Internationalen Hilfskomitees, in dem nur Deutschland nicht vertreten ist, und bittet ihn um Auskunft darüber.

Inzwischen aber wollen wir mit einigen Zahlen aufwarten. Vor kurzem wurde in den zwanzig über Armenien verteilten europäischen Hilfsstationen Umfrage gehalten, wie viel Menschen Hungers sterben würden, wenn die Unterstützungen aufhören würden. Aus 8 Stationen waren die Nachrichten eingetroffen. Die Zahlen, die sie nach genauen Listen aller unterstützten Distrikte und Dörfer aufgestellt, ergaben zusammen 270 000 Menschen. Im ganzen beträgt die Zahl der Notleidenden, soweit wir bestimmtere Angaben haben, im

Bilajet Trapezunt	ca. 4 000
„ Erzerum	40 000
„ Bitlis	20 000
„ Wan	97 000
„ Charput	100 000
„ Sivas	180 000
„ Diarbekir	30 000
„ Aleppo	50 000
„ Adana	17 000
„ Angora	8 000
	<hr/> 546 000

Es giebt aber in allen Vilajets zahllose abgelegene Distrikte, in die noch kein Mensch gekommen ist, um Nachforschungen anzustellen.

Wir lassen, um einen persönlicheren Eindruck des entsetzlichen Elendes zu erwecken, einige beliebig herausgegriffene Berichte aus dem Notstandsgebiet folgen.

Charput. Wenige Armenier sind imstande gewesen die Frühlings-saat auszusäen; und die Bevölkerung ist ohne Ernte geblieben. Bei der Regierung ist sogar von den Lokalbehörden sofortige Hilfe nach-gesucht worden, um eine allgemeine Hungersnot für den nächsten Winter abzuwenden.

In der Stadt Urfa allein sind 12 000 Notleidende, worunter 10 000 Witwen und Waisen, ihrer Ernährer beraubt, dem bittersten Mangel ausgesetzt sind.

Malatia. In den Tagen nach dem Massacre flohen alle Armenier aus ihren brennenden Häusern, nur um ihr Leben zu retten und behielten nichts, außer den oft ärmlichsten Kleidern, die sie an-hatten, so daß viele die blutigen Kleider der Ermordeten anziehen mußten. Von 2000 geplünderten Familien mit 8000 Seelen giebt es nur 50 Familien, die nicht in der äußersten Verzweiflung sind. Zarte Frauen, deren Männer und erwachsene Söhne ermordet wurden, deren Häuser verbrannt, die aller Habe beraubt sind, leben in Hütten, dumpfen Kellern; früher Wohlhabende jetzt in Lumpen gekleidet, haben nicht Brot zu essen. Viele von ihnen gehen bettelnd von Thür zu Thür oder stehen Almosen heischend auf dem Markt. Da sitzen in ihren Läden, die welche sie zu Witwen gemacht und ihnen alle irdische Habe geraubt haben, werfen ihnen eine Handvoll Kupfermünzen hin und spotten der armen Frauen, daß sie wie die Hunde einige Bro-samen zu erwischen suchen. 2750 Betten sind erforderlich, denn seit dem Massacre schlafen die armen Leute auf Stroh und Lumpen; ganze Familien schlafen der Wärme wegen auf einem Haufen, indem die älteren oft die kleineren als Kopfkissen gebrauchen; 2000 Kleidungs-stücke sind erforderlich, wenn jede Familie nur eins erhalten soll, denn nur sehr wenige haben mehr als ein Kleidungsstück und von 7500 völlig mittellosen Personen braucht jeder 40 Para (18 Pfennig) allein täg-lich für Brot. Viele sterben vor Hunger und Kälte. Wenn diese Tausende von Witwen und Waisen in diesem Zustande gelassen werden, müssen sie im Jammer zu Grunde gehen und vor Verzweiflung sterben.

Kein Brot, keine Kleidung, keine Betten, keine Arbeit, aber Krankheit fast in jeder Familie. Dieser Zustand ist schlimmer als der Tod.

Arabkir. Von mehr als 400 christlichen Häusern sind nur noch 30 Familien übrig, die keine Erschlagenen zu beklagen haben, aber alles leidet Hunger und Blöße. Es giebt kein Mittel, sich ein Stück Brot zu verschaffen. Die kleinen Kinder irren ganz nackt und ohne etwas zu essen zu haben herum und schreien: „haß, haß!“ „Brot, Brot!“

Sivas. Die Berichte aus den Dörfern sind ziemlich überall die gleichen. Ein großer Teil der Häuser sind verbrannt, alle Kleidungsstücke, Betten u. s. w. fortgetragen, die Ueberlebenden vergraben sich in Stroh, Kinder sterben vor Kälte und Hunger. Viele Leute verwundet und ohne Pflege.

Ein Offizier sagt, er habe Frauen gekannt, die nach einem türkischen Dorfe gegangen wären, um ein wenig Brot zu erbetteln und die vor Hunger und Kälte auf dem Wege gestorben wären.

In der Provinz Erzerum wird jetzt über 50 000 Personen Unterstützung gewährt. Es wird kein Versuch gemacht, die Armut zu beseitigen; der einzige Gedanke ist, die Leute am Leben zu erhalten.

Ein junger Mann, der 90 Meilen durch gefährliche Gegenden zu Fuß zurückgelegt hatte, bat um Unterstützung. Sein Bericht war wie folgt: Es sind 85 armenische Häuser in dem Dorfe, in das er gehört. Jedes Haus wurde geplündert, und viele Personen wurden getötet. Das Gemetzel fand statt, als das Korn auf den Feldern reif war. Niemand wagte es, aus dem Dorfe hinauszugehen, um es zu ernten. Die Kurden kamen, teilten die Felder unter sich, schnitten das Korn und trugen es fort. Das jetzige Elend ist unbeschreiblich. Mehrere Personen sind vor Hunger gestorben. Der Vater und Bruder des jungen Mannes wurden getötet, und er hat seine Frau und mehrere kleine Kinder im tiefsten Elend zurückgelassen, um zu kommen und von der Not seines Dorfes und dreier ebenso bedürftiger Dörfer zu berichten.

In der Provinz Charput wurden 60 000 Menschen in 300 Dörfern unterstützt. Wir geben aus einem Brief über den dortigen Notstand folgendes wieder:

Ich möchte einige Worte über die Lage sagen. Ich habe versucht, die Zukunft hoffnungsvoll anzusehen und zu glauben, daß die Leute sich wiederaufrichten würden; und ich habe die eingehendsten Berech-

nungen gemacht über die Hilfe, die notwendig sein wird, um das Volk vor Hungersnot zu schützen, aber ich sehe, daß die Frage wächst, je weiter wir kommen, und die Not nimmt eine immer schrecklichere Gestalt an.

Vor zwei Wochen besuchte ich einige der Dörfer mit Dr. Hubbell und Herrn Fontana, dem englischen Vice-Konsul.

Das erste Dorf war Sorseri, eine halbe Meile von Mezreh, einem vormalig großen und wohlhabenden Dorfe. Von 160 Häusern sind 155 verbrannt worden, aber das Dorf liegt dem Regierungssitz so nah, daß hier weniger zu fürchten ist als an entfernteren Orten. Sie haben auch Bäume, und in vielen Höfen sahen wir Bauholz, was auf die Absicht schließen läßt, ihre Häuser wieder zu bauen. Dies freute uns, und wir kamen zu der Ueberzeugung, daß dieses Dorf sich mit wenig oder gar keiner Hilfe erholen würde. Wir gingen an Sorseri vorüber und an Bank, wo das Kloster, die Kirche und alle Häuser in Trümmer liegen, und kamen nach Tadem. Hier ritten wir auf einen hohen Hügel, der das Dorf beherrscht, und die ganze Verwüstung war uns sichtbar. Das Dorf enthielt früher 250 Häuser, von denen jetzt 200 schwarze Trümmerhaufen sind. Das einzige Bauholz, das wir sahen, lag neben den Häusern der Aghas, die mit Zwangsarbeit einen prachtvollen Konak bauten.

Nicht ein Christ hat versucht, ein Obdach für sich zu bauen. Sie leben in den Trümmern ihrer Häuser, und der Typhus hat beinahe in jeder Familie ein Opfer gefordert.

Von da ritten wir nach Huelu. Dies war früher das größte und reichste Dorf auf der Ebene von Charput. Hier bemerkten wir wieder die Mühe, die man sich gegeben hatte, die Häuser zu zertrümmern. Sie sind mit Lehm beworfen und haben Lehmdächer, so daß sie von außen nicht leicht anzuzünden sind; aber die Angreifer brachten Petroleum, womit sie die Häuser eins nach dem andern von innen in Brand steckten. So gründlich wurde das Werk verrichtet, daß die Leute nur noch Ställe, Keller und Ecken ihrer verbrannten Häuser zum Bewohnen haben.

Wir suchten die Leute dazu zu bewegen, ihre Häuser wiederzubauen; aber sie antworteten uns mit dem Worte, das man mehr wie jedes andere im Lande hört: Furcht! „Furcht und Hoffnungslosigkeit“ bezeichnen die Lage. Sie sagen: „Wir fürchten uns, irgend etwas zu

unternehmen, denn wir könnten wieder angegriffen werden.“ türkischer Knabe hat zu den Christen gesagt: „Ich sagte euch vor Herbst, was geschehen würde, und ihr glaubtet mir nicht. Jetzt frage ich an, eure Felder zu bestellen, aber ich sage euch, eure Arbeit ist vergeblich sein.“

Von allen Seiten kommen dieselben Berichte. Aus der Gegend von Palu hört man Gerüchte von neuem, wachsendem Schrecken. In den Dörfern von Aghun bedrohen die Türken wieder die Einwohner. Die Christen fühlen, daß es keine Sicherheit für sie giebt, und sie haben keinen Mut, die Hände ans Werk zu legen. Ich fragte: „Was werdet ihr im Winter anfangen, wenn ihr euch kein Obdach während Sommers errichtet?“ Sie antworteten: „Wir werden sterben. Wir haben Alles verkauft, was uns geblieben war. Unsere Hilfsmittel sind erschöpft. Wenn uns nicht geholfen wird, werden wir sterben.“ So ist es in den Dörfern bei Charput, in Keserik, Morenik und andern Orten nichts gebaut. Die Leute sagen: „Wenn uns keine Hilfe wird, werden wir versuchen, aus dem Lande zu entfliehen.“

Wir suchen sie zum Bauen zu ermuntern, aber wir können ihnen kein Geld für Bauholz anbieten; wir dringen in sie, ihre Felder zu bestellen, aber wir können ihnen kein Vieh geben. Die Herbstsaaten gingen unbeachtet auf, und die Frühlingsfaat ist nicht gesät worden. Soweit Menschen sehen können, ist es wahrscheinlich, daß diejenigen, die im vorigen Winter dem Tode entronnen sind, im nächsten Winter sterben müssen, wenn ihnen keine dauernde Hülfe gebracht wird.

Unsere Unterstützungen haben einfach das Volk am Leben erhalten. Wie nah sie dem Verhungern gekommen sind, können Sie in einem andern Dorf erfahren, was ich heute besucht habe, aus Korum.

Es bestand früher aus 150 Häusern, von denen vielleicht noch fünf stehen geblieben sind; die andern sind gänzlich zerstört. Nur die Mauern zeigen, welches schönes Dorf es früher war. Die Leute gehen in Lumpen; es sind keine Betten da, außer in 12 Häusern. Den ganzen Winter haben sie ohne Decken auf dem Fußboden geschlafen. Die Spitzen aller Bäume um das Dorf sind abgehauen worden, so daß nur die bloßen Stämme geblieben sind. Die Dorfbewohner haben im Winter die Nester abgehauen, um sie in der Stadt gegen Lebensmittel zu verhandeln. Weder Schafe, noch Vieh ist vorhanden, nur zwei Hunde sind noch da. In den Häusern fand ich weder R

noch andere Lebensmittel. In einigen Häusern war ein wenig Brod, in allen lagen kleine Bündel Gras, was jetzt ihre Hauptnahrung ist. Die Gesichter der Frauen und Kinder waren abgezehrt und gelb. Ich fragte einen kleinen Jungen, ob er heute Brod gegessen hätte, und er antwortete: „Nein“ — er hatte nur Gras gegessen. Andere Kinder sagten, sie hätten ein Stück Brod so groß wie meine Hand gegessen. Als wir uns auf den Erdboden setzten, von den meisten Dorfbewohnern umgeben, raubten einige Kinder fortwährend Gras aus, das sie samt den Wurzeln aufaßen. Soweit ich es beurteilen kann, liegen nur wenige Tage zwischen diesen Leuten und dem Hungertode. Ich hoffe ihnen noch vorher helfen zu können. Ich kaufe Korn, um es ihnen zu bringen. Aber was mich erschreckt, ist die Zukunft. Hier kann man sich einen Begriff von der Hoffnungslosigkeit machen. Sie sagen uns auch, daß die Beiträge geringer werden. Das scheint darauf hinzuweisen, daß dem Volk nichts bevorsteht, als ein langsamer Tod. Ich spare an den Gaben, trotz des beständig zunehmenden Drucks, und mache eine Liste der Dörfer, denen, im Sommer wenigstens, keine Unterstützung gewährt werden soll, ich verweigere Betten und Kleider, so sehr sie auch gebraucht werden — aber trotz allem wird unser Geld alle werden und was dann?

Können Sie uns keine Hoffnung geben? Die Leute sehen uns bittend an und fragen: „Ist keine Hoffnung für uns?“ Ich gebe diese Frage weiter. Vielleicht wird es licht werden; aber jetzt ist es sehr dunkel, außer wenn wir aufwärts blicken. . . . Die Bitten aus Arabkir, Palu und Peri sind dringend. Wir brauchen 100 000 Pfund für diese Gegend, haben aber nicht gewagt, darum zu bitten. Ja, wir selber können die Lage nicht vollständig übersehen. Nur wenn die furchtbare Not uns umlagert, so begreifen wir sie. Hören Sie nicht auf, zu suchen uns Hilfe zu schaffen.

Gestern besuchte ich noch ein anderes Dorf, Aschwan. Ich war 13 Stunden lang im Sattel, außer der Zeit, die ich brauchte, um in jedes einzelne Dorf zu gehen. Dieses Dorf hatte 75 Häuser, von denen die Hälfte verbrannt ist. Die besten Häuser sind verbrannt worden. Dies geschah durch benachbarte Türken und Kurden etwa acht Tage nach der Plünderung des Dorfes durch Kurden aus Dersim.

Die Leute haben noch mehr bewohnbare Zimmer als in Huelu oder Korppeh. Es ist sehr schmerzlich, von Haus zu Haus zu gehen

und keine Betten, keine Küchengeräte zu finden — an einer Stelle sah ich, daß eine alte Petroleumkanne zum Kochen gebraucht wurde — die Häuser waren leer. In Aşwan fand ich fast in jedem Hause ein wenig Speisevorrat, einige Handvoll Mehl oder Mais, aber nur so viel, um höchstens zwei Tage davon zu leben.

Wir haben sie während des Winters am Leben erhalten. Wenn Sie uns keine Hilfe geschickt hätten, so müßten Tausende umgekommen sein. Aber was mich tiefer bewegt als die tatsächliche Not, ist die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage, wenn keine dauernde Hilfe gebracht wird. Besonders ist Vieh nötig. Das Pflügen für die Herbstsaat muß jetzt vorgenommen werden, so lange noch Feuchtigkeit im Boden ist. Wenn der Boden ausgetrocknet und hart ist, können sie nicht pflügen. Wenn sie nicht pflügen, so werden sie im nächsten Jahr keine Ernte haben, und in vielen Dörfern wird das Land den Christen genommen werden. Im Dorfe Aşwan sah ich, daß Türken und Kurden aus den Nachbardörfern kamen und die Felder pflügten. Einige nahmen das Land mit Gewalt, andere haben es von den Besitzern die es denjenigen überlassen, die Vieh haben, um es zu bebauen. Wenn die Christen ihre Güter verlieren, so ist es nur eine Frage der Zeit, wenn sie den Türken und Kurden auch ihre Häuser geben müssen, um in die Stadt zu ziehen, wo sie von Almosen leben, oder sterben müssen.

In dem Gebiet von Charşandjak werden die Christen in Scharen von den Landeigentümern ausgewiesen. Um Gottes willen bringen Sie das Komitee dazu, dies zu bedenken, und uns, wenn es möglich ist, Hilfe zu schicken!

Manchmal bin ich versucht, alles liegen zu lassen und nach Konstantinopel und von dort nach Europa zu gehen, um es den Leuten klar zu machen, wie verzweifelt die Lage ist. Ich habe auch Dörfer besucht, und die Augen sind mir geöffnet worden, aber wir können Leute das verstehen, die tausend Meilen von uns entfernt sind. Sollte man diese Sache nicht endlich ernstlich erwägen? Mein Herz ist schwer und ich kann den Druck des Mangels und des Elends, den ich keine Abhilfe schaffen kann, kaum ertragen. Als ich neulich durch ein Dorf kam, kamen alle Einwohner auf die Straße, und riefen weinend: „Wir sind hungrig, hungrig, hungrig“, als wir weiterritten. Dieser Ruf verfolgt mich. Ich habe ihnen etwas Hilfe geschickt, um

den Tag des Verhungerns weiter hinauszuschieben, aber ihre Felder liegen brach, ihre Häuser sind zertrümmert, und keine Hand ist ausgestreckt, um sie emporzuheben und aufzurichten. Was soll das Ende sein?

Heut Morgen kamen Dorfleute von Terjan, dem Mittelpunkt einer Gruppe von Dörfern, hierher, um Hilfe zu suchen. Ihr Aussehen war ein beredter Apell an das Mitleid. Sie hatten eine Entfernung von 18 Stunden zurückgelegt, über zwei schneebedeckte Bergrücken. Ein Mann, welcher wohlhabend genug gewesen war, um 18 oder 20 Gäste bequem in seinem Haus zu beherbergen, war jetzt in Lumpen gehüllt — und zwar so spärlich, daß sie kaum für den Sommer genug Schutz gewährt hätten. Einem andern, einem Riesen von Gestalt, waren beide Arme verkrüppelt durch die grausamen Hiebe der Soldaten. Die Dorfleute, von welchen diese Abgesandten kamen, hatten Mangel an allem, was ein menschliches Wesen gebraucht; kein Unterbett oder Decke war ihnen geblieben und während der Wintermonate haben sie alle in Stroh und Heu geschlafen. Auf folgende Weise haben sie sich für die Nacht eingerichtet; erst warfen sie Stroh auf die Erde und dann legten sich alle bis auf einen so nah als möglich nebeneinander; dieser deckte sie mit Heu zu und kroch dann selbst, so gut er konnte, unter das Heu. Einige dieser Dörfer wurden mit Unterbrechungen 40 Tage lang von den Kurden geplündert.

Aus einem Dorfe entflohen alle, welche dem Schwert entronnen waren, in die Berge, wo sie 3 Wochen blieben, ohne zu wagen, in ihre Häuser zurückzukehren. Während dieser Zeit hatten sie keine anderen Kleider als die, welche sie gerade an hatten, als der Ueberfall stattfand. Das Wetter war bitterkalt. 20 Kinder wurden diesen Dorfleuten in den Bergen geboren, aber nicht eins dieser Kinder überlebte diese Tage der Flucht. Von diesen Dörfern wurden 10 Mädchen geraubt, und nicht eine von ihnen ließ man zurückkehren. Die Türken und Kurden sind besonders hinter den Jungfrauen her. Bräute sind etwas weniger ihren Vergewaltigungen ausgesetzt; so machten sich die Dorfleute daran und verheirateten alle ihre Mädchen vom 8. Jahre ab — als ein Schutzmittel gegen die teuflischen Bestien. In den 32 Dörfern, welche die Terjan-Gruppe ausmachen, ist nicht ein unverheiratetes Mädchen älter als acht Jahre zu finden. — Wenn nur die Schreckenszeit ein Ende nehmen wollte, so würde dieses arme geduldige Volk den zer-

rissenen Faden wieder aufnehmen und das Leben von neuem beginnen, aber sie leben noch unter der Angst und dem Schrecken eines täglich Todes. Sie legen sich niemals nieder mit der Gewißheit, bis morgen sicher zu sein und stehen niemals auf mit der Zuversicht, sie die nächste Nacht sehen werden. Sie wagen nicht von einem Dorf in das andere zu gehen; ihre Frauen wagen kaum aus der Thür zu gehen; sie sind in der traurigsten Gefangenschaft. Trotz aller Bemühungen, ihre Frauen zu beschützen, wagt doch kein Mann, seine Frau sein eigen zu nennen oder seine Tochter zu beschützen, wenn die straf ausgehenden Schurken von Soldaten kommen. Die Kurden und regulären Soldaten Seiner Majestät kommen in ein Dorf und lassen sich dort tagelang nieder, sie verlangen, was sie nur wollen und muß zur Stelle geschafft werden. So verarmen oft Dorfleute, welche nicht in der üblichen Weise ausgeplündert wurden.

Die Art, wie diese armen Leute einem ins Gesicht sehen und fragen, was wird noch aus uns werden, genügt, um ein Herz aus Stein zu zerschmelzen. Das Flehen, welches sich in ihren Zügen malt, wenn sie einen anblicken, um einen geringsten Schatten von Hoffnung auf Hilfe zu entdecken, ist so ergreifend, daß man oft davonlaut möchte, um seine Gefühle in Thränen zu erleichtern. Die Nervenspannung beim Anhören der Erzählungen dieser armen Dorfleute ist so stark, daß man sich ganz erschöpft von solcher Unterredung zurückziehen muß. Es ist nur eins, was hilft diese Anspannung zu erleichtern, und das ist die offenbar aufrichtige Dankbarkeit dieser Leute für das geringste Mitleid. Der Segen Gottes komme auf alle, die auch nur einen Becher kalten Wassers zu ihrer Erquickung gaben.

Besuch in Gurun. Ich besuchte den Ort vor kurzem. Die Lage des Volkes dort ist nicht zu beschreiben. Da, wo zuvor ein erquickender und blühender Ort lag, ist jetzt, soweit das Auge reicht, nichts als eine wüste, tintenschwarze Masse zu sehen, ein Bild von dem, was eine furchtbare Kriegsfeuer ausrichten kann. Die umgestürzten Wände von 15—1600 Häusern, die zuvor mitten in wohlgepflegten Frühlingsgärten traulich eingenistet waren, legen nur noch Zeugnis ab von verfallenen Glück und Wohlstand. Als ich von einem zerstörten Haus ins andere ging, hörte ich nur den durchdringenden Schrei der Mütter von den Lippen der Frauen oder der Mütter, welchen man alles genommen hatte. Das überlebende Volk war in Rudeln zusammen

pfercht in vereinzelt Ställen, hie und da in einem einzelnen Raum, der von einem einst wohnlichen Haus übrig geblieben war. Das elende Volk war in Lumpen gekleidet, die nur mit einem Strick um die Lenden festgebunden waren, das war alle ihre Kleidung, kaum genug, ihre Blöße zu bedecken. Mütter baten mich um eine Hilfe zur Wiedererlangung ihrer gefangenen Töchter. Es ist, wenn man alles zusammennimmt, schwer, ein herzzerreißenderes Bild zu denken als das, was ich sah. Nach genauer Berechnung sind 5075 Personen in Gurun, die täglicher Unterstützung bedürfen, wenn sie nicht verhungern sollen. Seit 2 $\frac{1}{2}$ Monat haben sie keine Unterstützung von der Regierung erhalten, nicht ein Weizenkorn, und was von Gurun gilt, gilt auch von vielen andern Dörfern, wo überdies viel Krankheit und besonders Typhus herrschen soll.

Das Dorf Gighi bei Cäsarea hatte nur 35 Häuser und 250 Seelen. Als die Plünderer nahten, flohen die Leute und retteten auf diese Weise die Kleider, die sie anhatten. Als sie zurückkehrten, fanden sie kaum mehr als die leeren Wände wieder. Alles Tragbare war fortgeschafft worden, sogar die Webstühle. Ich ging in jedes Haus, öffnete Mehlkästen, und leuchtete mit einem Licht in alle dunkeln Ecken. Zwei Stunden genügten für diese Besichtigung. Die meisten Häuser bestanden aus nur zwei Zimmern. Das erste Zimmer wies nur vier Lehmwände und einen Lehmfußboden auf, in dessen Mitte ein Loch war. In diesem Loch war ein Feuer, um das sich fünf bis zehn Kinder oder Erwachsene gelagert hatten, die ihre Zeit damit zubrachten, sich zu wärmen. In vielen Häusern waren die Mehlkästen zerschmettert worden, und es gab nichts zu untersuchen. Wenn ich fragte, was sie morgen essen würden, antworteten sie: „Gott weiß es, wir haben heute geborgt, vielleicht können wir morgen wieder etwas borgen.“ Im ganzen Dorfe war nicht ein einziges Bett, kaum etwas, was man eine Decke hätte nennen können, nichts als kleine Haufen von Lumpen, die sie sorgfältig aufbewahrten, als das Einzige, womit sie sich Nachts bedecken konnten. Wir wollen ihnen Unterstützungen senden, um sie am Leben zu erhalten.

Aus der Gegend von Gemarek haben wir Boten, die von der beginnenden Hungersnot berichten, und wir müssen sofort das Korn verteilen, das wir hier gekauft haben.

Bericht aus Hulalesch: Die Leute fristen ihr Leben, indem

sie die junge Saat ausreißen, um die Saatkörner zu nehmen, Gras essen u. s. w. Die Regierung gab ihnen etwas Getreide, das ihnen die Kurden wieder abnahmen.

Die schreckliche Plünderung des Distrikts Wan im Herbst — inzwischen hat eine zweite im Juni stattgefunden — hat die Bevölkerung von allem entblößt. Man sieht überall Leute, die ihre Blöße mit Krautbüscheln bedecken und von dem leben, was sie irgend auf den Feldern finden. Tausende von Ausgehungerten kommen in einem unbeschreiblichen Zustande täglich in die Stadt und bitten um Brot und Kleidungsstücke. Tausende von Frauen und Mädchen wandern in den schneebedeckten Straßen obdachlos und hungrig umher. Sie sind von ihren Räubern aller Kleidungsstücke bis auf ein Hemd beraubt worden, und mitunter ist ihnen nur ein Flied gelassen worden, um ihre Blöße zu verhüllen. Die Hilfskomitees sind weit nicht imstande, die Not zu lindern. Der Preis des Mehls ist fast doppelt so hoch, als früher und das Volk hat weder Samen noch Vieh, um die Landarbeit wieder aufzunehmen.

Eine der größten Schwierigkeiten bereitete von Anfang an die Sorge für die Kranken. Die Tausende, die infolge der Mordereien und Plünderungen im Herbst aus den Dörfern in die Stadt flüchteten, fanden eine Art Unterkunft in den Häusern der Stadt, aber die benutzten Quartiere waren meistens Ställe, oder dunkle feuchte Vorratsräume, deren Fußboden die bloße Erde war. In solchen Wohnungen ist es sehr schwer, gesund zu bleiben, und der Zustand der Kranken ist im höchsten Grade elend. Den in solcher Lage befindlichen Kranken Arzneien zu verschaffen war einfach ein Hohn. Die Wahrscheinlichkeit, daß sie gebraucht, oder richtig gebraucht werden würden, wäre sehr gering gewesen. Selbst dann aber auch, würden die richtig angewendeten Arzneien ohne Nahrung und ohne Pflege wenig ausrichten. Einige Besuche bei solchen Kranken überzeugten mich davon, daß ganz andere Verhältnisse geschafft werden müßten, besonders da diese Verhältnisse viel Typhus erzeugen, der weiter um sich greift.

Meppo ist von Flüchtigen überschwemmt, die nichts, rein gar nichts mehr haben, als ihren flecken Körper voller Wunden und Verstümmelungen. In den Norddistrikten ist natürlich nichts gesäet und daher auch nichts zu ernten, die Not ist dort gräßlich. Was die türkischen Soldaten an Nahrungsmitteln u. s. w. fanden, nahmen sie

mit, was sie nicht mitnehmen konnten, wurde der Zerstörung und dem Feuer überliefert, auch die Häuser. Das Land ist eine Einöde. Die Leichen liegen noch jetzt größtenteils unbeerdigt da und verbreiten pestilenzialischen Geruch, daß die Folge Epidemien sein müssen, die schon aufzutreten beginnen. Ein Wagen nach dem andern kommt mit blutigen Kleidungsstücken an, welche den Christen geraubt sind, Frauen und Kinder werden nackt ausgezogen, wenn man sie in die Gefangenschaft zu schleppen keine Lust hat, nicht das geringste Kleidungsstück wird ihnen belassen.

In Zeitun sind Typhus und schwarze Pocken ausgebrochen und drohen epidemisch zu werden.

In dem Kloster Mar Kriarkos, etwas links von der Straße die von Diarbekir nach Sert führt, brach die Cholera aus, so daß täglich 50 Todesfälle vorkamen. In dieses Kloster und den Ort hatten sich nämlich 1500 Familien aus der Umgegend geflüchtet, von denen 2—3000 Personen in den Klostergebäuden selbst eingepfercht waren. Auch in Sert brach die Cholera aus. Infolge der Verarmung der Gegend und der allgemeinen Unsicherheit fängt auch die arabische und kurdische Stadtbevölkerung, besonders die kleinen Handwerker und Arbeiter, an, Mangel zu leiden, da sie keine Beschäftigung finden.

Ein von 29 Witwen unterschriebener Brief, mit Bitten um Hilfe, ist aus einem Dorf bei A . . . erhalten worden. Diese Witwen sagen: „Unsere Männer waren vor den Mezeleien gestorben, und wir waren arm, aber wir hatten Arbeit, und unsere reichen Nachbarn halfen uns mitunter. Die Kurden kamen, sie achteten weder Reich noch Arm, und nahmen alles, was sie fanden. Jetzt ist uns nichts geblieben, und wir können weder Arbeit noch Almosen im Dorfe erhalten. Einige von uns haben erwachsene Söhne, aber auch diese haben weder Arbeit noch Handwerkszeug.“ Diese armen Frauen schließen ihren Brief mit Ausdrücken der Dankbarkeit für die geringe, ihnen gewährte Hilfe. Sie sagen: „Möge der Geber alles Guten Sie mit allen himmlischen Gaben erfüllen und Sie jetzt und ewig glücklich machen.“

Gott sei Dank hat, den Winter und Sommer über, durch das internationale Hilfskomitee ein großartiges Unterstützungswerk geschehen können. Das Komitee in Konstantinopel, unter dem Vorsitz des englischen Botschafters, hat die Gelder, die von England und den vereinigten Staaten und in geringem Maße von andern Ländern kommen,

auch beträchtliche Summen, die dem armenischen Patriarchen zur Verfügung gestellt werden, zur Organisation einer umfassenden Hilfeleistung verwendet. Die Verteilung geschieht durch die von amerikanischen Missionen, im Verein mit den armenischen Bischöfen geleiteten 22 Centralstationen, die ein Netz von Hilfsstationen über die Distrikte ausgebreitet haben. Es werden überall Listen von den am bedürftigsten aufgestellt und sorgfältig durch Komitees von Protestanten und Gregorianern geprüft. Jede Person, von der man annimmt, daß sie fortkommen kann, ohne Hungers zu sterben, wird gestrichen. Das Geld wird mit der größten Sorgfalt verteilt und in kleinen Beträgen einzelnen übergeben, nur gerade genug, um sie am Leben zu erhalten. Gegen 300 000 Menschen wurden bisher unterstützt und vom Hungertod gerettet.

Aber die Gaben aus England und Amerika haben im Laufe des Sommers in erschreckender Weise nachgelassen. Die Folgen der europäischen Politik, für die es eine Hungersnot in Armenien nicht gibt, haben sich auch hier geltend gemacht. Obwohl die Hilfskomitees mit der allergrößten Sorge dem kommenden Winter entgegensehen für die Verteilung von Kleidern und Betten hat bei der Größe des Hungersnot noch wenig, für den Aufbau der Hunderttausende zerstörten Häuser nichts geschehen können — obwohl sie der ungeheuren Größe der Not ratlos und verzweifelt gegenüberstehen, so erlaubt doch auch in dem christlichen England und Amerika die bisherige Opferfreudigkeit.

Es ist an der Zeit, daß das evangelische Deutschland seine Pflicht thut und in die Lücke einspringt. Die Gerechtigkeit gebietet es zu sagen, daß die katholische Kirche und das katholische Volk in Frankreich, Italien, Oesterreich und auch Deutschland, durch die Haltung der katholischen Presse, es an Unterstützung der katholischen Armenier und der stark geschädigten katholischen Missionen in Armenien nicht hat fehlen lassen. Der Papst hat 50 000 Lira gespendet, Frankreich hat der Generaldirektor des „Deuvre d'Orient“ P. F. Charmetant, schon im März des Jahres durch die Publikation „Martyrologe Armenien“ die französischen Katholiken aufgerufen. Oesterreich haben die armenischen Mechitaristen-Brüder unter den Aufträgen des Kaisers Franz Josef einen Aufruf erlassen. Auch die evangelischen Kirchen in andern Ländern, wie in Holland und der Schweiz

haben sich gerührt. Die französische Schweiz wurde durch Professor Gobet, Neuchâtel, die deutsche Schweiz durch ein Berner Komitee in Bewegung gesetzt. Vereinzelte Kirchen, wie die von Frankfurt und Basel haben ihre Gemeinden von der Kanzel an ihre Christenpflicht erinnern lassen. Wir fragen darum, und es ist schmerzlich, daß diese Frage ausgesprochen werden muß: Was haben die großen evangelischen Landeskirchen in Deutschland, was hat die preussische Landeskirche gethan? Ist es ihnen infolge der Haltung der deutschen Presse unbekannt geblieben, daß es ein Land wie Armenien giebt? Wissen sie nichts davon, daß diese unsere Zeit eine der größten Christenverfolgungen aller Jahrhunderte erlebt? Oder sind nicht auch in ihre Hände christliche Blätter gekommen, die etwas davon zu erzählen wußten? Und wenn das, wie bringen es die Männer, die an der Spitze der evangelischen Kirchen Deutschlands stehen, übers Herz, die furchtbaren Leiden der Christenheit im Morgenlande mitanzusehen, ohne auch nur ein Wort des Erbarmens über die Lippen zu bringen? Gebietet auch ihnen die hohe Politik Schweigen? Und wissen sie nichts von der höheren Politik des Reiches Gottes, die über den selbstsüchtigen Interessen der Reiche dieser Welt stehen? Ohne Zweifel, die Kirchenbehörden erwarten, daß jeder Pfarrer im Stande ist, mit bewegtem Herzen und eindrucksvoller Rede über die Christenverfolgungen in den ersten Jahrhunderten zu predigen. Soll der einzige Text, über den ihnen jetzt noch zusteht, zu predigen, der sein: „Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut?“ Sollen sie auch nur der Propheten Gräber bauen und der Gerechten Gräber schmücken und nichts fragen nach dem, was in unsern Tagen geschieht? Nun wir glauben, daß Unkenntnis ihnen zur Entschuldigung dient und daß die evangelische Kirche, wenn auch spät, so doch endlich, sich aufmachen wird, um auch ihrerseits an der unter die Räuber gefallenen Christenheit des Morgenlandes ihre Pflicht zu thun. Die letzten Monate haben bewiesen, daß, nachdem die Wahrheit über Armenien an den Tag gekommen ist, die Evangelische Kirche in Deutschland einmütig für die Not des armenischen Volkes einzutreten gewillt ist. Vgl. die Kundgebungen im Anhang.



10. Was soll daraus werden?

Wir sagen zunächst: Was ist daraus geworden? Eine Verwüstung von acht großen Provinzen und ein Massenraubmord, dem 100 000 Menschen zum Opfer fallen, kann nicht ohne unmittelbare Folgen sein.

Die erste Folge ergibt sich von selbst: Der vollständige wirtschaftliche Ruin des ganzen östlichen Kleinasiens und des nördlichen Mesopotamiens, durch den naturgemäß auch das vordere Kleinasien und Syrien in Mitleidenschaft gezogen werden.

Mindestens einige Jahrzehnte sind notwendig, bis sich diese weiten Landesteile, die die eigentliche Substanz des türkischen Reiches ausmachen, wieder erholen werden. In den Städten aller betroffenen Provinzen sind fast überall noch $\frac{1}{10}$ der Bazare geschlossen. Der Export- und Importhandel, der fast ganz in den Händen der Christen lag, was schon die den Türken abgehende Kenntnis fremder Sprachen mit sich bringt, ist vollkommen lahm gelegt. Die Bebauung des Landes war der allgemeinen Unsicherheit und der Wandlung der Besitzverhältnisse wegen, da die Türken überall den Versuch machen, sich den Landbesitz der Christen anzueignen, eine höchst ungenügende. Schon die Herbstsaat ist zum großen Teil nicht eingeerntet, sondern entweder schon auf den Feldern verwüstet, oder von den Kurden eingeheimst worden. Die Frühlingsaat ist großenteils, da niemand die Dörfer und Städte zu verlassen wagte, überhaupt nicht ausgesät worden. Der Wert des zerstörten und geraubten Gutes beziffert sich auf Milliarden. Aber auch auf dem geraubten Gut, das sich in den Händen der Türken und Kurden befindet, ruht kein Segen. Wer sollte die Fütterung der großen Schaf- und Ziegenheerden besorgen, die den wertvollsten Besitz des Landvolks ausmachen, und die im Winter fast ausschließlich den armenischen Bauern oblag, bei denen auch die kurdischen Aghas ihre ungeheuren Herden für den Winter einzustellen pflegten, um sie im Frühjahr ohne Entgelt für Mühe und Unkosten wieder abzuholen? Kein Wunder, daß der strenge Winter die Herden ungeheuer dezimiert hat. Mancher Kurde oder Türke, der vielleicht für

seine 2000 Schafe Weide hatte, schätzte sich glücklich nach dem Raub dieselben auf 8000 oder 10 000 vermehrt zu haben. Seine 2000 hätte er durchbringen können, aber die 8000 oder 10 000 krepiereten ihm alle miteinander. Die Läden und Magazine der Türken in den Städten sind mit den Waren der Armenier vollgestopft, aber wer wird für gestohlenen Gut den vollen Wert zahlen? Man bietet den fünften oder zehnten Teil, und der Türke ist noch froh, wenn er etwas los wird von dem Gut, an dem noch das Blut der Erschlagenen klebt. Aber wer kauft überhaupt etwas? Denn wer noch Geld hat, zieht es vor, es nicht zu zeigen. Der Christ, um es vor der Beutegier der Türken, der Türke, um es vor den Luchsaugen der Steuerbeamten zu verbergen. Die Verluste europäischer Firmen, die nach Armenien hinein gearbeitet haben, beziffern sich auf Millionen, und die Zahlungs-Rückstände vom letzten Jahr müssen einfach verloren gegeben werden, da die Christen nichts mehr haben, und die Türken an der allgemeinen Kalamität einen guten Vorwand haben, nichts zu geben. Auch die Verluste deutscher Firmen im nördlichen Kleinasien und in Syrien, die einen großen Teil des Waren-Importes in der Hand haben, sind, wie mir von allen Seiten versichert wird, enorm. Wenn aber die Geschädigten zu den Konsuln kommen, zuckt man die Achseln. Wer will jetzt bei der Pforte Schadenersatzklagen durchsetzen? Auch die deutsch-anatolische Bahn wird den wirtschaftlichen Ruin von Kleinasien auf Jahre hinaus aufs empfindlichste zu spüren haben.

Kein Wunder, daß jetzt die Pforte die verzweifeltsten Anstrengungen macht, neue Anleihen aufzunehmen. Die Steuerkraft des Landes ist trotz des rigorosen Erpressungssystems der Steuerverwaltung aufs äußerste erschöpft. Wer wird ein solcher Narr sein, der Hohen Pforte, so lange der Bürgerkrieg in allen Teilen des Reiches tobt, aus der Geldklemme zu helfen? Der wirtschaftliche Bankrott allein genügt, um den Zusammenbruch der Türkei unvermeidlich zu machen.

Aber viele andere Faktoren wirken schon jetzt zu diesem Ziele mit. Zunächst leidet keineswegs nur die christliche Bevölkerung, sondern in hohem Maße auch die türkische unter dem allgemeinen wirtschaftlichen Niedergang. Von verständigen Türken, die nicht einfach durch den Fanatismus und die Beutegier sich hinreißen ließen, wird dies ganz offen ausgesprochen und sie tadeln aufs

schärfste das Vorgehen ihrer eigenen Regierung, indem sie den kommenden Bankrott vor Augen sehen. Die türkische und christliche Bevölkerung war auch in allen wirtschaftlichen Verhältnissen so sehr auf einander angewiesen, daß die Türken den Schaden der Christen am eigenen Fleische empfinden müssen. Die Störung des Handels trifft die besseren Klassen und die Ruinierung des Landbesitzes der Christen das zahlreiche türkische Proletariat. In den Dörfern klagen überall die Landleute, daß sie die Waren, die sie früher billig von den armenischen Händlern, die das Land bereisten, kaufen konnten, jetzt sich mit Mühe beschaffen und überdies vier-, fünfmal so teuer als früher bezahlen müssen.

Es ist eine naturgemäße Folge der Mißwirtschaft und des allgemeinen Ruins, daß die jungtürkische Partei, welche sich bis jetzt hauptsächlich aus den jüngeren und schon europäisch gebildeten Elementen der oberen Schicht der türkischen Bevölkerung zusammensetzte, auch aus den alttürkischen Kreisen beständigen Zuwachs erhält. Diese jungtürkische Partei ist keineswegs, wie es offiziell dargestellt wird, eine im gewöhnlichen Sinne revolutionäre. Sie würde in einem verfassungsmäßigen Staate eine gesunde Reformpartei bilden und auf die Besserung der Verhältnisse einen mächtigen Einfluß haben können, da sie sich aus den besten Elementen der neueren türkischen Bildung zusammensetzt. Gleichwohl sind auch auf die Jungtürken keine Hoffnungen zu setzen, denn ihre Ideale sind so sehr europäischen Ursprungs, daß sie bei einem Versuch der Durchführung das ganze geschichtliche System des türkischen Staatswesens zerstören und von vornherein an dem muhammedanischen Fanatismus scheitern müßten. So sind sie nur ein neues Element der Zersetzung. Die Pforte weiß, welche Gefahr ihr von dieser Seite droht, und den Befürchtungen des Sultans in dieser Hinsicht ist es wohl zuzuschreiben, daß er erst kürzlich, obwohl sein Palast, rings von riesigen Kasernen blockiert, schon mehr einem Kasernenhof gleicht, sich aus dem wilden Kurdistan zwei seiner geliebten Hamidieh-(irreguläre Kurden-)Regimenter zu seinem persönlichen Schutze verschrieb, deren Ausschiffung in Konstantinopel unter der europäischen Bevölkerung der Hauptstadt nicht gelinde Beunruhigung hervorrief. Wenn von offizieller Seite geltend gemacht wurde, daß die Scheikhs dieser Regimenter als eine Art von Geiseln für das Wohlverhalten der Kurdenstämme im Inneren Kleinasiens dienen sollten, so ist das

nur einer von den beliebten Späßen, mit denen die Hohe Pforte die europäische Diplomatie dann und wann zum besten hat. Im Gegenteil, die Kurden, die wohl wissen, wie ihnen das Herz des Beherrschers der Gläubigen gewogen ist, werden in dieser Auszeichnung ihrer Kameraden nur eine Belohnung ihrer in den letzten Monaten geleisteten Dienste und eine Ermunterung zur Fortsetzung ihrer Schandthaten erblicken.

Daß es aber in Armenien nicht zur Ruhe kommt, dafür werden die Kurden so wie so schon sorgen. Nur wird, da bei der christlichen Bevölkerung nichts mehr zu holen ist, die türkische an die Reihe kommen. Es giebt eine hübsche Aesop'sche Fabel: Ein Schafhirt fand einst das Junge eines Wolfes, zog es auf und lehrte es nach einer Weile Lämmer benachbarter Herden zu stehlen. Der Wolf bewies sich als ein gelehriger Schüler und sagte zu dem Hirten: Seit du mich stehlen gelehrt hast, mußt du ein scharfes Auge darauf haben, daß nicht von deiner eigenen Herde etwas fortkommt. Die türkische Regierung mag immerhin ein Auge haben auf die Kurden, die sie angestellt hat die Christen zu plündern. Da aber diese gelehrigen Wölfe noch obendrein so klug sind, sich mit den Schäferhunden, den türkischen Soldaten und Gendarmen unter eine Decke zu stecken, wird sie wohl das Nachsehen haben.

Das schlimmste Resultat der Vernichtungspolitik der Pforte ist aber die Aufstachelung des muhammedanischen Fanatismus, der aus den Ereignissen der letzten Monate gelernt hat, daß er sich straflos in Christenblut baden darf, und daß das christliche Europa von einer Christenverfolgung im Morgenland ungefähr soviel Notiz nimmt wie von einem Mondwechsel. Auch der Türke weiß nun, daß die Zeitalter der Kreuzzüge *tempi passati* sind, und daß die Herzen der Diplomaten von keinerlei romantischen Empfindungen mehr beseelt werden. „Wir Muhammedaner“, sagte ein Moslem, „sind Sand in die Augen der Welt. Der Sultan läßt alle Armenier abschachten und Europa wagt nicht den Finger aufzuheben.“ Wer in den letzten Monaten den Orient bereist hat, wird sich, wenn anders er einen Einblick in die Stimmung der muhammedanischen Bevölkerung gewonnen hat, davon überzeugt haben, daß der Hochmut der Moslems keine Grenzen mehr kennt und davon träumt, sich nächstens aller Christen, die unter muhammedanischer

Herrschaft sind, zu entledigen. „Wann wird der Sultan die Engländer aus Aegypten herauswerfen?“ ist eine Frage, die man oft von Muhammedanern zu hören bekommt. Spöttische Scherze, wie der da englische Flotte aus dem Mittelmeer geflohen sei und die Russen Islam angenommen hätten, sind nur ein harmloser Auswuchs Sicherheitsgefühles, in dem sich die Türken wiegen.

Um so ernster ist das Gefühl der Unsicherheit zu nehmen, das sich der christlichen Bevölkerung und der christlichen Missionen aller Konfessionen in allen Teilen des türkischen Reiches bemächtigt hat. Die beliebten muhammedanischen Schimpfworte gegen die Christen, die schon in Abgang gekommen waren, werden wieder auf den Straßen gehört. Einzelne Ueberfälle, Mordanschläge gegen Christen vonseiten der Moslems gehören zur Tagesordnung, und die Repressalien und Scherereien, mit denen schon seit Jahren unter dem fanatischen Regiment des gegenwärtigen Sultans die christlichen Missionen behelligt wurden, nehmen schärfere Tonart an. Man kann sich auch nicht darüber wundern, daß die christliche Bevölkerung den gegenwärtigen Zuständen mit größtem Besorgnis für die Zukunft entgegensieht. Ist doch der Bevölkerung geliefert worden, daß binnen wenigen Wochen die systematische Ermordung der Christen großer Provinzen in Szene gesetzt werden konnte, ohne daß die christlichen Großmächte dem vorbeugen konnten, ja, daß Dank der Fälschungen der öffentlichen Meinung durch die türkische Pressebeeinflussung die That erst nach Monaten bekannt wurden. Wer steht dafür, daß nach dem Experiment der Christenabschlachtung im östlichen Kleinasien, nicht auch das westliche Kleinasien, Syrien und Palästina an die Reihe kommt? Die Veranlassung dazu mag heute oder morgen nicht vorliegen, aber das Verhalten der Mächte gegenüber Armenien und Kreta steht dafür, daß wenn die Stunde geschlagen hat, Einschreiten der Mächte unter allen Umständen zu spät kommen wird. Man kann aus dem Munde von Muhammedanern hören: „Wir wissen wohl, daß die Europäer unser Land haben wollen. Sie werden es bekommen, aber wir werden dafür sorgen, daß sie keinen Christen darin vorfinden.“

Die Frage liegt freilich für diejenigen Landesteile der Türkei, wie Macedonien und Kreta, wo die Christen

starker Majorität sind, günstiger; aber steht nicht die Revolutionierung der christlichen Bevölkerung in diesen Gebieten, die auch schon seit Jahrzehnten auf die von den Mächten garantierten Reformen warten müssen, in einem inneren Kausalzusammenhang mit der Aufrollung der armenischen Frage? Werden, nach allem was vorgekommen ist und noch geschieht, die Großmächte ihre Vogel-Strauß-Diplomatie und England insbesondere seine dog-in-manger Politik aufrecht erhalten können? Harmlose Gemüter sind zwar der Meinung, daß wenn erst die klugen Paschas am goldenen Horn, die eben so ängstlich um die Aufrechterhaltung des Weltfriedens besorgt zu sein scheinen, als die europäische Diplomatie, es fertig gebracht haben, die christlichen Großmächte als Polizeimannschaft zur Herstellung der Ordnung auf Kreta anzustellen, binnen kurzem die orientalische Frage, um einige papierene Verträge bereichert, wieder ad acta gelegt werden wird, und die offiziöse Presse sorgt dafür, daß die Harmlosigkeit in der Beurteilung der Dinge, die im Orient geschehen, nicht ausstirbt.

Man hat nur eins vergessen, daß in Armenien, trotz der Blutabzapfung von reichlich $\frac{1}{10}$ alles Christenblutes immer noch ein armenisches Volk von ca. 700 000 Seelen existiert. Was soll aus diesem Volk werden? Vielleicht empfindet es die europäische Diplomatie als eine Erleichterung, daß 500 000 von diesen am Hungertuche nagen und dadurch die Gefahr einer revolutionären Erhebung der Armenier und einer Bedrohung des Weltfriedens im Vergleich mit den Zuständen vor den Massacres bedeutend abgeschwächt ist. In der That, wenn nicht andere Eventualitäten eintreten, ist von dem ausgeplünderten Bettlervolk, dem ja auch Europa, wie es schon die Türken thun, eine Handvoll Kupfermünzen hinwerfen kann, nichts mehr für den Weltfrieden zu fürchten. Aber warum soll dieses Volk zu einem Akt der Verzweiflung, denn zum Tode ist es ja doch verurteilt, nicht mehr fähig sein? Wahrlich, an dem Willen, noch mit letzter Anstrengung an ihren grausamen Schlächtern Rache zu nehmen, würde es vielleicht nicht fehlen. Bevor die europäische Politik eine „armenische Frage“ schuf, gab es in Armenien selbst eine solche nicht, und selbst in den letzten Jahren bis zu dem Ausbruch der Massacres wußte die große Masse der Bevölkerung, wenn sie auch von den versprochenen Formen etwas hatte läuten hören, nichts von einem Streben nach Abschüttelung des türkischen Joches. Aber die türkische

Regierung hat durch ihre letzten Maßregeln endlich selbst dafür gesorgt, daß man jetzt auch in Armenien, bis in das letzte Dorf weiß, was die armenische Frage ist. Sie hat es ihr ja durch Anschauungsunterricht beigebracht, daß für die Türkei und auch Europa „armenische Frage“ nichts anders als Ausrottung des armenischen Volkes bedeutet. Wir fragen noch einmal: Gibt es ein Recht der Notwehr? Und wenn das, will man die Armenier, wenn sie jetzt an eine nationale Erhebung denken könnten, immer noch als eine verworfene Bande von Briganten ansehen? Aber, Gott sei Dank! sagt der Diplomat, wir haben ja eben gehört, daß die Armenier dazu nicht mehr imstande sind; denn um einen Kampf zu führen, ist zweierlei nötig: Erstens muß man etwas zu essen haben, und zweitens muß man Waffen haben, und beides haben sie ja glücklicherweise nicht. Wie aber, wenn jemand, der beides, Geld und Waffen hat, auf den Gedanken käme, den Armeniern zu geben, was ihnen fehlt? Das Dritte, was noch nötig wäre: einen verzweifeltsten Mut, würden sie schon aufbringen. Denn ob sie mit der letzten Rinde Brot oder mit den Waffen in der Hand sterben, das wird ihnen schließlich gleichgültig sein.

Es scheint uns dringend notwendig, daß sich Europa mit dem Gedanken an einen baldigen Wiederausbruch der armenischen Unruhen ernstlich beschäftigt, denn diesmal wird es wahrscheinlich so sein, wie es die Türkei das erste Mal hat glauben machen wollen, daß es sich um eine armenische Revolution handele. Denn der „Jemand mit Geld und Waffen“ wird nicht mehr lange auf sich warten lassen, ja wenn man den neuesten Nachrichten glauben darf, ist er schon auf dem Plage. Wir sind weit entfernt, es Rußland zu verargen, wenn es sich entschließt, den Schutz der armenischen Christen, den ihm England auf dem Berliner Kongreß abgejagt hat und zuguterletzt ebensowenig als die andern Garantiemächte hat leisten wollen, nun seinerseits in die Hand nimmt. Ein grausames Spiel ist es allerdings gewesen, daß Rußland trieb, als es in den letzten Monaten an der englischen Politik Vergeltung übte und sie ihre Ohnmacht fühlen ließ; grausam darum, weil nicht England, sondern Armenien den Preis für den diplomatischen Sieg bezahlen mußte.

Es ist ein regelrechtes Stiergefecht, welches von den diplomatischen Toreros ausgeführt wird. Mit dem roten Tuch der Reformen wurde

zuerst der türkische Stier von dem Pikador England, der sich auf das armenische Roß geschwungen, gereizt. Die anderen Mächte spielten die *Vanderillos* und *Capeadores*, die ihre diplomatischen Widerhaken nach dem Stiere zu werfen und ihn mit den Bändern und Schärpen der flatternden Verträge scheu zu machen hatten. Was Wunder, daß der Stier in Wut geriet, das Roß mit seinen Hörnern aufspießte und den englischen Reiter aus dem Sattel warf. Aber das alles rührt den russischen Matador nicht. Er wartet nur, bis der Pikador im Sande liegt, um den Stier unversehens mit dem Schwerte zu durchbohren. Während man den Leichnam des edlen Rosses, das bei dem Kampfe drauf ging, aus der Arena schleift, werden sich die *Loreros*, den Matador an der Spitze, vor dem beifallklatschenden Amphitheater Europas verneigen.

Es war freilich kein abgekartetes Spiel, das die Mächte so aufführten. Aber die Rollen verteilten sich von selbst, und das Ende wird ungefähr das beschriebene sein. Rußland hatte Gründe genug, eine zuwartende Haltung einzunehmen, bis es in Armenien freie Hand gegenüber der englischen Einnischung erhalten. Es ging in seiner diplomatischen Ruhe soweit, daß es zeitweise sogar die Rolle des türkischen Erbfeindes mit der eines Hausfreundes des Sultans zu vertauschen schien. Aber die *entente cordiale* hat bereits wieder ihr Ende erreicht, und es ist wirklich des grausamen Spieles genug. Je eher es zum Ende kommt, um so besser, damit nicht noch andere edle Rosse bei dem Stiergefecht draufgehen.

Wir thun gut, die Frage „Was soll daraus werden?“ in die andere „Was gedenken die Mächte zu thun?“ zu verwandeln. Wir glauben, daß das christliche Europa ein dringendes Recht hat, eine Antwort auf diese Frage zu erhalten. Die Zahl derer ist in der Christenheit groß genug, die an barbarischen Kampfspielen keine Freude haben und glauben, daß solche rohe Sitten im 19. Jahrhundert abgeschafft werden sollten. Was gedenken die Mächte zu thun? Die Ehre der Christenheit ist bei dieser Frage beteiligt.

Zuerst: Soll die Pforte den Triumph behalten, sechs Großmächte in der Sache der armenischen Reformen dupiert zu haben? Denn darüber wenigstens sollte unter den Kabinetten Europas keine Meinungsverschiedenheit mehr sein, daß jeder diplomatische Schriftwechsel und jeder Federstrich in der Frage der armenischen Re-

formen, nachdem die Maßregeln der Pforte die Ausführung derselben de facto unmöglich gemacht haben, eine unwürdige Farce ist. Oder meint man wirklich noch, daß die Pforte, was sie auf dem Papier bewilligt, in Armenien durchzuführen gedenkt? Wie soll sie das machen? Sollen dieselben Beamten, unter deren Mitwirkung die Besten des armenischen Volkes totgeschlagen wurden, die überlebenden Bettler dazu einladen, neben ihnen in den Verwaltungsräten der Vilajets und Sandjaks und den Gemeinderäten der Nahies Platz zu nehmen? Sollen die Vorsitzenden der Gerichtshöfe, die in einem summarischen Verfahren Tausende von Armeniern in die Gefängnisse geworfen und zum Tode verurteilt haben, den „armenischen Briganten,“ wie sie die Pforte zu nennen liebt, in den Richterkollegien Sitz und Stimme geben? Sollen die Zaptiejs, die dazu angestellt wurden, die friedliche Bevölkerung armenischer Dörfer wie Diebsnester auszuheben und ihre Habe wie gestohlenes Gut an sich zu nehmen, nun dieselben Armenier als ihre Kollegen willkommen heißen und sie die Pflichten der Wächter der Ordnung lehren? Will man die kurdischen Wölfe, wie unlängst mit der Uniform der Hamidieh-Truppen, so jetzt mit Schafpelzen bekleiden und sie lehren, mit den armenischen Schafen in einem Stall zu wohnen? Da wird man besser thun, solange wenigstens die türkischen Paschas im kaiserlichen Serail und in den Provinzen regieren, die Zeit abzuwarten, wo die Löwen Stroh fressen werden wie die Ochsen, und Kühe und Bären miteinander auf die Weide gehen werden. Nein, solange das gegenwärtige Régime besteht, ist es mit den armenischen Reformen ein für allemal aus, und darum noch einmal die Frage: Soll die Pforte den Triumph behalten, sechs Großmächte auf einmal dupiert zu haben?

Zweitens: Was gedenken die Mächte zu thun, damit das Opfer ihrer Politik, das arme ausgeplünderte Armenien, wieder zu seinem Hab und Gut, und zu einem menschenwürdigen Dasein kommt? Sie könnten es ja so machen wie im vorigen Jahre nach dem Massacre von Saffum: Kommissionen einsetzen, Protokolle aufnehmen und diplomatische Noten schreiben. Es würde allerdings notwendig sein, für die Botschaften und auswärtigen Aemter neue Aktenschränke zu beschaffen. Es würde auch mit einer Kommission wie bei dem Massacre von Saffum nicht gethan sein, sondern mindestens zweihundert dazu nötig sein. Statt 108 Protokollen, wie bei dem genannten Präzedenzfall, würden 21.600 Protokolle erforderlich

sein, und die diplomatische Korrespondenz, die in dem englischen Blaubuch über Saffum für eine Großmacht allein 267 Nummern aufwies, würde für sechs Großmächte, das Schreibwerk der Pforte noch garnicht gerechnet, auf 320.400 Schriftstücke anschwellen müssen. Warum soll die gewissenhafte Gründlichkeit, die man für die Untersuchung eines Massacres erforderlich erachtete, bei einigen hundert von Massacres nicht angebracht sein? Oder gedenken die Großmächte, nachdem sie die Mücke von Saffum geseiht haben, die Kameelkarawane der armenischen Massacres zu verschlucken? — Also, was gedenken die Mächte für die Opfer ihrer Politik zu thun?

Drittens: Was soll aus den sechshundert bis tausend Dörfern werden, die zwangsweise zum Islam bekehrt wurden? Was aus den Hunderten von christlichen Kirchen, die gegenwärtig als Moscheen dienen? Wollen die Mächte, wie sie einst die Pforte in das Konzert der europäischen Großmächte aufnahmen, nun auch den Islam als eine neue christliche Religionsgemeinschaft anerkennen? Dann brauchte von erzwungener Apostasie nicht mehr die Rede zu sein, und man könnte die Sache auf sich beruhen lassen. Es ist aber anzunehmen, daß die christliche Kirche dagegen protestieren würde. Was aber dann? Glaubt man wirklich, daß die muhammedanische Bevölkerung von Armenien etwa einem von den Diplomaten erwirkten Befehle Gehorsam leisten und den mit dem unaustilgbaren Zeichen der Beschneidung behafteten neuen Glaubensbrüdern wieder die öffentliche Ausübung des christlichen Kultus gestatten würde? Da sollten Diplomaten lieber erst bei einem Mollah in die Schule gehen und sich über die Vorschriften des Koran eine Vorlesung halten lassen. Es wäre der kürzeste Weg, noch weitere hunderttausend Armenier dem Tode auszuliefern, wenn man den Versuch machen wollte, ohne die Garantie einer europäischen Ueberwachung solcher Maßregeln die Rückkehr der zwangsweise konvertierten Bevölkerung zum christlichen Glauben und die Uebergabe der in Moscheen verwandelten Kirchen an den christlichen Kultus zu erzwingen. Also, was gedenken die Mächte in dieser Sache zu thun, um die Ehre der Christenheit gegenüber dem Triumph des Islam zu retten?

Auf diese Frage eine Antwort zu geben, ist nicht unsere Sache, sondern wir appellieren an Herz und Gewissen christlicher Kaiser und Könige, die das ihnen von Gott anvertraute Schwert nicht umsonst

tragen und als die Stellvertreter der göttlichen Gerechtigkeit auf Erden Rechenschaft dafür schuldig sind, ob sie die Ehre Gottes und das Reich Christi bei der schweren Ausübung ihres Amtes im Auge behalten haben. Wir wissen wohl, daß nicht die christlichen Großmächte, sondern ein Höherer die Geschehnisse der Welt regiert, aber es hat ihm gefallen, menschliche Werkzeuge zur Erfüllung seines Willens auf Erden zu erwählen. Mögen sie nicht als unbrauchbar erfunden werden!



II.

Blutbäder.

Einzelne Berichte.

1. Blutbäder in Urfa

am 28. und 29. Oktober und am 28. und 29. Dezember 1895*).

Vize-Konsul Fihmaurice an Sir P. Currie.

Urfa, 16. März 1896.

Sir!

In Uebereinstimmung mit Eurer Excellenz telegraphischen Instruktionen vom 7. März kam ich hier am 10. März an. Die schrecklichen Ereignisse, welche während der zwei letzten Monate von 1895 stattgefunden, hängen noch wie eine dunkle Wolke über der Stadt, und das armenische Quartier insbesondere bietet trotz der Bemühung der letzten zehn Wochen, die Spuren des Unglücks hinwegzuräumen, noch den Anblick einer Stadt, welche zerstört und verwüstet wurde durch ein Strafgericht, schrecklicher als Krieg und Eroberung. Die Häusern mit zerbrochenen Fenstern und Thüren standen leer und verlassen. Thatsächlich nicht ein einziges männliches Wesen war zu sehen, und nur wenige zerlumpfte und schlecht genährte Kinder und Frauen mit dem Ausdruck des Schreckens auf ihren Gesichtern sah man umherstreifen, offenbar, um sich die nötigsten Lebensbedürfnisse, trockenes Brot und dürftiges Zeug zusammenzusuchen.

Gerüchte von weiteren Massacres an dem bevorstehenden Bairamfest gingen um, und die muhammedanische Bevölkerung, ermutigt durch, daß sie die vorigen Massacres ungestraft hatte begehen können, wollte öffentlich, mit den armenischen Christen während der Bairamfeiertage reinen Tisch zu machen. Vor dem 25. Dezember 1895 betrug die Bevölkerung in Urfa nahezu 65 000, von denen etwa 10 000 Armenier, 3000 oder 4000 Jakobiten, Chaldäer, syrische

Engl. Blaubuch. Turkey, No. 5, 1896. Correspondence relating to the Asiatic Provinces of Turkey.

Katholiken, griechische Katholiken, Maroniten und Juden waren und die übrigen 40 000 türkische, kurdische und arabische Muhammedaner.

Wie Euer Excellenz wissen, haben zwei Massacres in Urfa stattgefunden, das erste am 28. und 29. Oktober, und das zweite oder große Massacre am 28. und 29. Dezember desselben Jahres. Die Ursachen, welche zu diesen Massacres führten, sind entferntere und näher liegende.

Die Haltung der türkischen Regierung in der armenischen Frage war seit dem letzten russisch-türkischen Krieg darauf angelegt, mit einer solchen furchtbaren Katastrophe zu endigen, wie sie kürzlich über das armenische Volk und die Regierung des Sultans hereinbrach. Seit 12 oder 15 Jahren hat der Widerstand der letzteren gegen die Ausführung der in den Verträgen für die armenischen Provinzen versprochenen Reformen eine Anzahl Armenier zur Verzweiflung getrieben, so daß sie ihre Zuflucht zu revolutionären Plänen nahmen. Anstatt zwischen den Schuldigen und Unschuldigen zu unterscheiden, zogen es die ottomanischen Beamten vor, teils aus Unwissenheit, größtenteils aber aus Beweggründen persönlichen pekuniären Vorteils, alle Armenier als Verräter anzusehen, die nichts anderes im Sinn hätten, als das ottomanische Joch abzuwerfen. Wie es gewöhnlich im Orient geht, wenn die Central-Regierung sich derselben Meinung angeschlossen hat, wurde die Thatfache förmlicher Auflehnung einzelner Armenier verworren und begraben in einer Masse von aufgebauschten Beschuldigungen, vorgeblichen aufrührerischen Dokumenten und imaginären Berichten mit Listen von revolutionären Komitees, die von allen Seiten regneten, sobald von der Central-Regierung ein dahingehender Wunsch empfunden wurde. Türkische Beamte und einflußreiche Muhammedaner brachten solche Vorstellungen in verbrecherischer Weise unter die unwissende und urteilslose Masse der muhammedanischen Bevölkerung, die sich in ihrer allgemeinen Handlungsweise durch die Vorschriften des Scheri-Gesetzes leiten ließ. Dieses Gesetz schreibt vor, daß, wenn die Kaghazs (Christen) versuchen, bei fremden Mächten Schutz (Dekhalel) zu suchen, die Grenzen ihrer Privilegien (Berat), die ihnen von ihren muhammedanischen Herren gesteckt sind, zu überschreiten, und sich selbst aus ihrer Gebundenheit zu befreien, ihr Leben und Eigentum verwirkt ist, und sie der Gnade der Muhammedaner verfallen sind. Nach der Meinung der Türken haben die Armenier durch Anrufung der fremden

Mächte versucht, diese Grenze zu überschreiten. Sie hielten es deshalb für ihre religiöse Pflicht und für eine gerechte Sache, das Leben der Armenier zu vernichten und ihr Eigentum an sich zu reißen.

Durch das eben Gesagte wurde, so befremdlich es sein mag, in der That Ueberzeugung und Gewissen der Muhammedaner bestimmt und aufgeregt, als im letzten September die Demonstration in Konstantinopel stattfand.

Ich habe mit aller Sorgfalt erforscht, welchen Umfang etwa die revolutionäre Propaganda in Urfa gehabt hat, und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wenn auch ein großes Maß, meines Erachtens wohlbegründeter Unzufriedenheit unter den Armeniern darüber herrscht, daß sie in den letzten Jahren ebenso wie ihre Brüder in Anatolien tatsächlich als außerhalb des Gesetzes stehend behandelt wurden, förmliche Ungesetzlichkeiten von ihrer Seite nur in sehr geringem Maße vorgekommen sind.

Armenische geheime Gesellschaften in Europa haben, wie ja bekannt ist, den Versuch gemacht, Explosivstoffe, Gewehre und revolutionäre Litteratur in der Gegend von Aleppo einzuführen, aber ihr Erfolg in Urfa ist ein außerordentlich geringer gewesen. Es scheint, daß sie einige revolutionäre Pamphlete eingeschmuggelt haben, aber weder Gewehre noch Explosivstoffe.

Urfa übrigens fällt nicht unter den geographischen Begriff von Armenien, gehört vielmehr zu Mesopotamien oder Arabistan. So war der Stand der Dinge in Urfa, als unmittelbar nach der armenischen Demonstration in Konstantinopel, wie es scheint, hier von der Central-Regierung Ordre einlief, des Inhalts, daß, sollten die Armenier irgend einen Versuch machen, Unruhen hervorzurufen, diese sofort aufs strengste unterdrückt werden sollten, und daß, im Falle sie Widerstand leisteten, ihnen eine furchtbare Lektion (terbiyye shedide) zuteil werden sollte. Die Central-Regierung hätte wissen sollen, welche verhängnisvollen Konsequenzen im Blick auf die feindseligen Gefühle der Muhammedaner gegen die Armenier solche Instruktionen sicherlich in den Provinzen haben mußten, und eine große Verantwortlichkeit lastet auf ihr, dieselben gesandt zu haben.

Die Muhammedaner hier und anderswo interpretierten dieselben als den Wunsch des Souveräns, daß die Vorschriften des Scherif-Gesetzes in Ausführung gebracht werden sollten, und daß man sich

daran machen solle, Leben und Eigentum der rebellischen armenischen Mahahs zu nehmen. Die Demonstration in Konstantinopel wurde von den Beamten als ein Versuch der Armenier, die Hohe Pforte zu stürmen, dargestellt; Gerüchte drangen hierher von armenischen Massacres, die in anderen Städten Anatoliens durch ihre Glaubensgenossen stattgefunden hatten. Man erzählte, die Armenier hätten Moscheen angegriffen, Dynamit gebraucht, und von ihren muhammedanischen Brüdern in Städten, wo Massacres stattgefunden hatten, kamen Berichte, welche dazu aufforderten, ihre Pflicht als Moslems zu thun. Ueberdies begann die Regierung, Waffen und Patronen an die Zaptiehs und andere Wachtmannschaften auszuteilen und ließ die armenischen Quartiere abpatrouillieren.

Ich muß noch hinzufügen, daß die telegraphischen Nachrichten von der Annahme der Reform den Muhammedanern so ausgelegt wurden, als ob sie den Armeniern Autonomie gewährten, eine Auslegung, welche von den Beamten der Regierung herrühren mußte, und welche einen verhängnisvollen Einfluß auf die Gefühle der Moslems gegen die Armenier hatte. Während so die Empfindung der Muhammedaner in Urfa aufgeregt war, ereignete sich ein Umstand, welcher den Stein ins Rollen brachte. Ich muß etwas ins Detail gehen, weil es sich um den meist umstrittenen Punkt, um die Veranlassung des umfangreichsten unter den neueren armenischen Massacres handelt. Ein Muhammedaner Ismael Birijilli kaufte von einem armenischen Geldwechsler, genannt Bogos, eine Anzahl Sahzis, alte Goldmünzen, die von den eingeborenen Frauen als Schmuck benutzt werden, und als er etwas langsam mit der Zahlung war, kam der Armenier Bogos Sonnabend, den 26. Oktober 1895, in das Haus des Muhammedaners, um sein Geld zu fordern. Der letztere, offenbar aufgebracht über das Kommen des Armeniers in sein Privathaus, um ihn wegen des Geldes zu drängen, wies den Geldwechsler rundweg ab, schickte ihn fort und sagte, er würde ihn morgen sehen.

Am folgenden Tage, Sonntag, den 27. Oktober, kam der Muhammedaner, treu seinem Wort, mit einigen Kameraden in Bogos' Haus, und da man ihm sagte, daß der letztere aus sei, machte er sich auf, um ihn in den Straßen zu suchen. Er fand ihn nahe der armenischen Kathedrale in dem armenischen Quartier und schlug ihn mit einem Schläge tot nieder. Da es Sonntag war, befand sich eine

große Zahl von Armeniern in der Nähe der Kathedrale. Sie ergriffen sofort den Muhammedaner und lieferten ihn den Zaptiehs des benachbarten Wachhauses aus.

Die türkische Version von dem, was folgt, ist, daß die Armenier das Wachhaus angegriffen hätten und den Muhammedaner ermordeten, während die Armenier erklären, sie wären, als sie bemerkten, daß die Zaptiehs den muhammedanischen Mörder ent schlüpfen lassen wollten, auf das Wachhaus eingedrungen, um darauf zu bestehen, daß die Zaptiehs entweder den Mörder ihnen aus händigten, damit sie ihn auf das Regierungshaus brächten, oder daß sie (die Armenier) die Zaptiehs und ihren Gefangenen zur Regierung begleiten wollten. Als die Zaptiehs sie natürlich abwiesen und die Armenier auseinander zu treiben versuchten, entstand ein Handgemenge, in welchem der Gefangene ernstlich verwundet wurde. Er starb auf dem Wege, während die Zaptiehs ihn in das Regierungshaus brachten. Dort wurde ein armenischer Arzt, genannt Melkon, von dem Major der Gendarmerie gerufen, um einen ärztlichen Bericht zu geben, und dieser erklärte, daß die Wunden, an denen der Mann gestorben, von Zaptieh-Bajonetten herrührten. Es ist festgestellt, daß der Major den armenischen Doktor mit dem Tode bedrohte, wenn er erklären würde, daß die Wunden Bajonettwunden seien. Melkon flüchtete sich in ein muhammedanisches Haus, wurde aber am folgenden Tage von dem Major und einer Menge von Menschen ausfindig gemacht. Er wurde weggeschleppt, von dem Major erschossen, und sein Leichnam von der Gefolgschaft desselben herausbefördert. Dieser wurde dann mit jeder Art von Entwürdigung durch die Straßen geschleift, in Stücke zerrissen und in eine Grube geworfen.

Die Erregung unter den Muhammedanern und die Besorgnis unter den Armeniern war Sonntag Nacht, den 27. Oktober, in der Nacht, die auf den Tod des Muhammedaners folgte, sehr groß und einige Armenier wachten während derselben in ihrem Quartier in Erwartung eines Angriffs. Sie begegneten einer türkischen Patrouille, und Schüsse wurden abgefeuert. Die Armenier sagen, daß, als einer von der türkischen Patrouille die Armenier anrief, die letzteren entflohen, und daß auf sie von den Zaptiehs geschossen wurde, während die türkische Version ist, daß eine mit Martinigewehren bewaffnete Bande von Armeniern die Patrouille angegriffen habe.

Da von den türkischen Behörden nach der Demonstration von Konstantinopel das Stichwort „Angriff der Armenier“ ausgegeben wurde, und die stereotype, offizielle Version von dem Ursprung der meisten Massacres „Angriff der Armenier auf Moscheen während des Freitagsgebetes“ lautete, muß obiger offizieller Bericht inbetrreff der Patrouille mit der größten Reserve, wenn nicht mit Unglauben aufgenommen werden. Es ist überdies sonderbar, daß die Patrouille, die von den Armeniern angegriffen sein soll, in keiner Weise verletzt oder verwundet wurde, und daß es ihnen nicht gelungen sein sollte, einen von den armenischen Angreifern zu arretieren. Ich will noch eine andere armenische Version erwähnen, daß die Attade von einer Bande als Armenier verkleideter Türken gemacht worden sei, mit dem Zweck, einen Vorwand zum Massacre zu geben.

Die wenigen Armenier, die am folgenden Morgen sich in den Bazar wagten, kamen alsbald zurückgelaufen, die meisten von ihnen verwundet und mit Blut überströmt. Es folgte ihnen ein bewaffneter muhammedanischer Pöbel, der das armenische Quartier angriff mit dem Rufe: „Tod den Ungläubigen!“

Als die Armenier, von denen der größere Teil zu Haus geblieben war, sahen, daß es die Muhammedaner auf ein allgemeines Massacre abgesehen hatten, leisteten sie an den Haupteingängen ihres Quartiers entschiedenen Widerstand und zwangen endlich den Pöbel, sich mit einem Verlust von 4 oder 5 Muhammedanern zurückzuziehen, während von ihnen selbst 27 getötet wurden.

Der Pöbel, der seine Absicht in dieser Beziehung vereitelt sah, richtete sein Augenmerk auf die Plünderung. 700 armenische Läden und 190 armenische Häuser wurden vollständig ausgeplündert und zerstört.

Die Schnelligkeit, mit der obige Ereignisse eines dem andern folgte, läßt auf einen zuvor bedachten Plan schließen, und es ist festgestellt, daß ein gewisser muhammedanischer Notabler von Urfa, Hussein Pascha, der später nach Aleppo versetzt wurde, der Hauptanführer war, und daß der oben erwähnte Birijikli, der ein armer Mann und nicht in der Lage war, eine große Zahl von Sahzi-Goldmünzen zu kaufen, in dem Auftrage Hussein Paschas handelte, mit der Absicht, die Armenier zu einem offenen Akt der Gewaltthätigkeit gegen einen Muhammedaner zu treiben. Man muß hinzunehmen, daß erlogene Berichte

von Vergewaltigungen türkischer Frauen durch Armenier in Anatolien unter die muhammedanische Bevölkerung ausgestreut wurden, und es scheint unwahrscheinlich, daß ein allgemeiner Angriff und Massacre der Armenier während der einen Nacht, Sonntag, den 27. Oktober, geplant worden wäre.

Nach dem Montag, an dem die Muhammedaner zurückgeschlagen waren, wurden alle Armenier, die außerhalb des armenischen Quartiers in oder vor der Stadt wohnten, angegriffen, attackiert und die Männer erschlagen. Das Quartier wurde belagert und niemandem herauszugehen gestattet. Die Wasserleitung wurde abgeschnitten, und keinerlei Nahrungsmittel wurden hereingelassen. Dieser Zustand der Belagerung dauerte thatsächlich 2 Monate, bis zum 28. Dezember, dem Datum des letzten großen Massacres.

Der armenische Bischof wünschte, die Lage Seiner Majestät dem Sultan telegraphisch mitzuteilen, aber die Behörden verweigerten die Absendung seines Telegramms. In der Verzweiflung über die hoffnungslose Lage seiner Herde zog er sich in sein Kloster außerhalb der Stadt zurück, wo er bis zum zweiten Massacre als Gefangener blieb. Kein Armenier, nicht einmal sein Sekretär, erhielt Erlaubnis, mit ihm zu sprechen, es sei denn auf türkisch und in Gegenwart von Wachen.

In der Nacht des Montags sandten die Armenier im Blick auf ihre verzweifelte Lage, da Post und Telegraph ihnen verschlossen war, einen Boten nach Aintab, um ihre Lage bekannt zu machen und Hilfe zu erhalten. Der Bote wurde indessen arretiert und ist jetzt in Urfa im Gefängnis unter der schweren Anklage, sich durch seinen Dienst einer aufrührerischen Handlung schuldig gemacht zu haben. Ein anderer Bote, der in der Nacht des folgenden Mittwoch abgesandt wurde, erlitt dasselbe Schicksal.

Dienstag, den 29. Oktober, fuhr der Pöbel fort, die Außenbezirke des armenischen Quartiers zu plündern, wobei er von den Zaptiehs unterstützt wurde, die auf und über die armenischen Quartiere feuerten. Nachträglich wurde es von Muhammedanern so dargestellt, als hätten die Armenier auf die Türken geschossen. Mittwoch, den 30. Oktober, langte der Muteffarif Hassan Pascha von Surruj an, wo er etwa 10 Tage gewesen war. Ueber 1000 Muhammedaner, von denen sich die meisten an dem Angriff und der Plünderung der vorigen Tage beteiligt

hatten, wurden als Reserve einberufen, und die Regierung forderte die Armenier auf, ihre Waffen auszuliefern, insbesondere 1800 Martinigewehre, die sie von auswärtz erhalten haben sollten, indem versprochen wurde, daß nachher auch die Muhammedaner entwaffnet werden würden. Die Armenier erwiderten, daß sie keine solchen Martinigewehre hätten, und daß sie kein Vertrauen hätten zu ihren muhammedanischen Mitbürgern, da diese der angreifende Teil gewesen und erklärt hätten, die Regierung des Sultans habe die Ausrottung aller Armenier angeordnet, daß sie folglich die Waffen, die sie hätten, nicht ausliefern könnten, es sei denn, daß zuvor die Muhammedaner entwaffnet würden. Die Regierung bestand trotzdem darauf, die Armenier zuerst zu entwaffnen, indem sie dieselben wissen ließ, daß sie auf keinerlei Schutz hoffen könnten, es sei denn, daß sie ihre Martinigewehre ausgeliefert hätten.

Die eben einberufene Reserve wurde in das armenische Quartier verteilt, nominell zu ihrem Schutz; aber sie hörten nicht auf, den Armeniern zu erzählen, daß ihre Ausrottung von der Regierung beschlossen sei. Sie erpreßten hohe Summen Geldes und Wertsachen von ihnen, mit dem Versprechen, sie zu schützen und zuletzt eröffneten sie ihnen, daß nur diejenigen, die Muhammedaner würden, am Leben bleiben könnten. Alle, die den Islam annehmen wollten, sollten eine weiße Flagge auf ihren Dächern aufziehen. Die Armenier, in äußerster Verzweiflung, wurden en masse Moslems, und Donnerstag Nacht wehten unzählige weiße Fahnen auf dem Quartier der Christen. Die Regierung aber weigerte sich, ihren Uebertritt offiziell anzuerkennen und fuhr fort, die Auslieferung der Waffen zu fordern.

Um diese Zeit wurde ein Schriftstück des Inhalts, daß die Armenier das Wachhaus angegriffen, auf dasselbe gefeuert und Muhammedaner und Zaptiehs getötet, auch den Regierungstruppen mit modernen Feuerwaffen Widerstand geleistet hätten, bei den Häuptern der verschiedenen Konfessionen, sogar bei einigen Fremden zur Unterzeichnung vorgelegt. Dieses Schriftstück wurde mutmaßlich an die Central-Regierung nach Konstantinopel geschickt. Am 12. Oktober wurden 15 hervorragende Armenier auf das Regierungshaus bestellt. Dort wurden sie gefragt, was die rebellische Haltung bedeuten solle; sie sollten sofort 1800 Martinigewehre und 100 Revolver ausliefern und außerdem 10 Männer, die ausgewählt waren aus einer Liste von 120, die Sonntag, den 27. Oktober, das Wachhaus angegriffen haben

solten, und der Kommandeur der Truppen, Nazif Pascha, sprach sich zornig gegen sie aus, daß er im Jahre 1876 in Bulgarien gewesen sei und wisse, wie man rebellische Rajahs behandeln müsse.

Die Armenier lieferten sofort die 10 geforderten Leute aus und machten, indem sie leugneten, Martinigewehre zu haben, das Anerbieten, alle anderen in ihrem Besitz befindlichen Waffen zu sammeln und abzugeben, was sie auch gleich in Angriff nahmen. Die Unterhandlung wegen der Uebergabe der Waffen dauerte einige Wochen, da die Regierung, nachdem sie die gewöhnlichen Waffen von den Armeniern ausgeliefert erhalten hatte, immer wieder aufs neue die Herausgabe der Martinigewehre forderte und sogar den Armeniern zu verstehen gab, daß, wenn sie keine Gewehre hätten, sie doch Geld hätten, um sich welche zu verschaffen. Die letzteren kauften in der That Revolver und andere Waffen von befreundeten Türken und anderen Christen, um sie der Regierung auszuliefern, und in der Verzweiflung versuchten sie die unaufhörlichen Nachfragen nach modernen Waffen zum Schweigen zu bringen, indem sie dem Mutescharif, dem Kommandeur Nazif Pascha und anderen Muhammedanern große Summen Geldes gaben und auch versuchten, ihre sogenannten Beschützer, die Reserve, in ähnlicher Weise zufriedenzustellen.

Am 30. November hatten sie 240 Stück Waffen, meist alte Gewehre, Pistolen, Dolche zc. und einige 15 Revolver. Am selben Tage hat die Missionarin Miß Shattuck, wie ich erwähnen will, um Erlaubnis und um eine Eskorte zu dem Weg nach Mintab, eine Erlaubnis, die ihr erst am 28. Dezember, eine Stunde vor dem letzten großen Massacre, gegeben wurde.

Am 1. Dezember griff der Pöbel aufs neue das armenische Quartier an und feuerte auf dasselbe. Er wurde aber von der Regierung zurückgehalten. Am 3. Dezember waren 600 Waffen aller Art ausgeliefert worden; aber der Mutescharif und der Kommandeur erneuerten immer noch ihre Forderungen. Die Armenier erfuhren nun alle Schrecken einer regelrechten Belagerung. Obwohl sie ihre Wächter bestochen hatten um unter dem Vorwande, daß es für die Soldaten bestimmt sei, ihnen Nahrungsmittel zu bringen, obwohl sie alte Quellen geöffnet hatten, die seit vielen Jahren verschüttet waren, ging ihnen doch Provision und Wasservorrat aus, und Lasttiere, die mehrere Pfund wert waren, wurden für ebenso viele Schillinge hingegeben.

Zu dieser Zeit beschlossen sie, einen verzweifelten Versuch zu machen, um sich mit Aleppo in Verbindung zu setzen. Nachdem sie einen Bericht über ihre Lage auf ein Stück Stoff geschrieben hatten, nähten sie es in das Futter eines der langen Gewänder, die in dieser Gegend getragen werden, zogen es einem armenischen Bauer an, der nicht darnach ausjah, als ob er die Aufmerksamkeit oder Begehrlichkeit der umherstreifenden Kurden auf sich ziehen würde und sandten ihn bei Nacht auf einem wenig frequentierten Wege nach Aleppo mit dem Versprechen hoher Belohnung im Falle des Gelingens. Aber auch dieser Bote wurde aufgefangen und des Gewandes beraubt, das die Botschaft trug.

Am 13. Dezember ordnete der Kommandeur der Truppen unter dem Vorwand, daß die Ruhe vollständig wieder hergestellt sei, an, daß die wenigen Armenier, deren Geschäftslokale, Bäckereien u. s. w. noch benutzbar wären, in die Stadt kommen und ihre Arbeit wieder aufnehmen sollten. Als sie es thaten, wurden sie angegriffen und verwundet und flohen in ihre Quartiere zurück. Der Kommandeur zwang sie wiederum, an ihre Arbeit zu gehen, und unter Bewachung von Kavallerie mußten die Armenier unter so ungewöhnlichen beängstigenden Bedingungen ihre Geschäfte besorgen. Die Regierung zwang sodann 25 hervorragende Armenier, ein Telegramm nach Konstantinopel zu unterzeichnen, des Inhalts, daß der Friede durch das unruhige Verhalten einiger Armenier gestört gewesen sei, aber infolge der Bemühungen der Lokalbehörden nun die Ruhe wieder völlig hergestellt worden wäre. Während der folgenden Woche jedoch, obwohl die Behörden den Armeniern versicherten, daß sie nichts zu fürchten hätten, und daß die Regierung sich jetzt daran machen würde, die Muhammedaner zu entwaffnen (die Armenier hatten bis jetzt einschließlich von Revolvern und eines Martinigewehres 1200 Waffen jeder Art abgeliefert, von denen eine große Zahl gekauft wurde, um die Forderungen der Behörden zufriedenzustellen), gingen doch Gerüchte um von einem drohenden furchtbaren Massacre, denn freundlich gesinnte Türken ließen den Armeniern sagen, auf ihrer Hut zu sein, und den nicht armenischen Christen wurde geraten, aus Vorsicht einen schwarzen Turban zu tragen.

Endlich Sonnabend, den 28. Dezember, kam ein Gendarmerie-Hauptmann zu Miß Shattuck, um sie zu benachrichtigen, daß sie nach

Antab abreißen könne, da alles ruhig sei. Darauf ging er zur Kathedrale, wo die armenische Nationalversammlung ihre Sitzung hielt, und eben eine Mitteilung an den Mutescharif gesandt hatte, die ihn auf die Ursache ihrer Besorgnis aufmerksam machte und um Schutz bat. Der Hauptmann gab ihnen vonseiten der Regierung die Versicherung, daß keine Unruhe stattfinden würde. Kaum jedoch hatte er das Gebäude verlassen, als der Sturm losbrach, und das allgemeine Massacre des 28. und 29. Dezember begann. Am Sonnabend Morgen hatte der Kommandeur der Truppen den nicht armenischen Christen sagen lassen, sie sollten sich in ihren Kirchen versammeln, dieselben nicht verlassen und unter keiner Bedingung auch nur einem einzigen Armenier Zuflucht gewähren.

Das Militär mit einiger berittener Polizei hatte sich auf einem Hügel aufgestellt, an dessen Abhang das armenische Quartier gebaut ist, und drängte sich an die Hauptausgänge des Quartiers. Hinter ihnen stand der bewaffnete Pöbel, während die Minarets mit Muhammedanern dicht besetzt waren, offenbar in Erwartung eines bevorstehenden Ereignisses; auch die türkischen Frauen drängten sich auf den Dächern und Abhängen der Festung, die das armenische Quartier überragt. Zwischen 11 und 12 Uhr ergoß sich ein Strom von bewaffneten Muhammedanern in derselben Richtung, angefeuert von ihren Frauen, die das wohlbekannte „Zilghit“, einen besonderen Rehlaut ausstießen, der bei solchen Gelegenheiten von orientalischen Frauen gebraucht wird, um ihre Tapfern zu ermutigen. Gegen Mittag gab der Muezzin das Mittagsgebet nur von einem Minaret, und alle anderen Minarets blieben still; von der Spitze der Festung, die an einer Seite das armenische Quartier überragt, wurde mit einem glitzernden Glas in Gestalt eines Halbmondes ein Zeichen gegeben, während von einem Minaret auf der anderen Seite des Quartiers ein Mollah eine grüne Fahne schwenkte.

Wenige Schüsse wurden abgefeuert, und mit einem Trompetensignal aus den Reihen der Soldaten wurde zum Angriff geblasen. Man sah, wie die Soldaten ihre Reihen öffneten und dem Pöbel hinter ihnen erlaubten, nach vorn zu kommen. Sodann stürzten sich die Soldaten und der Pöbel auf das armenische Quartier und begannen eine allgemeine Niedermetzelung aller Männer über einem gewissen Alter.

In dem Augenblick, als die erwähnten Schüsse abgefeuert wurden, sah man den Kommandeur Nazif Pascha sich zurückziehen mit einem Gefolge, die die Menge ermunterte. Es wurde später bekannt, daß, die ersten Schüsse fielen, er ausrief: „Eine Martini-Kugel hat so meinen Kopf gestreift; die Armenier schießen auf mich. Geht hin, zahlt es ihnen heim!“ während mir durch gute muhammedanische Zeugen versichert wurde, daß die erwähnten Schüsse nicht von Armeniern sondern von Moslems abgefeuert wurden.

Die Reservetruppen, die das armenische Quartier gut kannten, welschem sie die beiden vorhergehenden Monate Wache gestanden hatten, dienten sowohl als Führer als auch als Avantgarde und wurden begleitet von einem Trupp von Waldarbeitern von den benachbarten Bergen, mit der Art in der Hand. Die letzteren brachen die Thüre ein, worauf die Soldaten hineinstürmten, indem sie ihre Martini-Gewehre auf die armenischen Männer abfeuerten, von denen sie einen gewissen Widerstand erwarteten. Diese hatten jedoch alle ihre Waffen abgegeben und konnten in ihrer schrecklichen Lage nichts anderes thun als in äußerster Angst um ihrer Frauen und ihrer Kinder und des Propheten Jesu willen um Gnade bitten. Mit Schimpfworten wurden sie einer nach dem andern aus ihren Verstecken hervorgezogen und brutal abgeschlachtet. In vielen Fällen hatten sich 15 bis 20 Mann in den größeren Häusern, die mehr Schutz zu gewähren schien, versammelt. Sie wurden einer nach dem andern herausbefördert von den Mördern schleunigst umgebracht. In dem Hause, welches dem protestantischen Pastors benachbart ist (dieser selbst wurde erschlagen und ließ sechs Waisen zurück), wo ich während meines Aufenthaltes hier abgestiegen bin, wurden auf diese Weise 40 Männer erschlagen. Ein gewisser Scheich befahl seinem Gefolge, so viel als möglich kräftige junge armenische Leute zusammenzubringen. Diese wurden, ungefähr 100 an der Zahl, auf ihren Rücken geworfen, an Händen und Füßen festgehalten, während der Scheich in einer Verbindung von Fanatismus und Grausamkeit sich daran machte, indem er Koranverse rezitierte ihre Hälse durchzuschneiden nach dem Ritus, mit dem man in Mekka die Schafe schlachtet.

Viele armenische Männer versteckten sich in der Tiefe von Cisternen in der Hoffnung, ihren Verfolgern zu entkommen. Aber die Leuten warfen Krüge und Steine hinunter, schossen mit Revolvern hinab

warfen mit Petroleum getränkte Matten, an die sie Feuer legten, in die Gruben. In vielen Fällen wurden Frauen und Mädchen, die es versuchten, ihre Verwandten zu schützen, erbarmungslos niedergeschlagen.

Wenn in einem Haus alle Männer getötet waren, machte sich der Pöbel daran, in äußerst sorgfältiger Weise die Plünderung vorzunehmen. Dann gossen sie Kerosin aus, verbrannten Korn, Gerste, Holzwerk und alles, was sie nicht wegschleppen konnten, indem sie nur die leeren Mauern zurüßließen. Während dieser von Haus zu Haus gehenden Schlächtereien hielt ein beständiges Feuer an von dem Gipfel des Hügels über dem Quartier auf alle Armenier, die über die Dächer zu entrinnen suchten. Gegen Sonnenuntergang wie zu Mittag wurde wiederum eine Trompete geblasen, und der Pöbel sistierte sofort seine Arbeit mit Ausnahme einiger Strolche, die mit der Plünderung fortfuhren.

Am folgenden Tage, Sonntag, den 29. Dezember, wurde die Trompete in aller Frühe geblasen und das Massacre wieder aufgenommen. Große Scharen, die am Sonnabend nicht am Angriff teilgenommen hatten, weil sie Widerstand von seiten der Armenier befürchteten, schlossen sich nun dem Pöbel an. Die scheußliche Schächtereien des vorigen Tages wurde bis zum Mittag fortgesetzt, wo der Brand der armenischen Kathedrale stattfand, ein Akt, der an teuflischer Barbarei alles überstieg, was an Schreckensereignissen in den langen armenischen Massacres vorgekommen ist, und für den die Annalen der Geschichte wenig oder gar keine Parallelen bieten.

Sonnabend Nacht flüchteten sich Massen von armenischen Männern, Frauen und Kindern in diese herrliche Kathedrale, die mehr als 8000 Menschen faßt, und der Priester verwaltete das Sakrament, das letzte, das stattfand, und wie eine Notiz an einem der Pfeiler der Kirche angiebt, an 1800 Seelen ausgeteilt wurde. Diese blieben über Nacht in der Kathedrale und wurden am Sonntag durch viele Hunderte vermehrt, die hofften, daß der Schutz des heiligen Gebäudes sie vor den Gewaltthätigkeiten selbst eines fanatischen muhammedanischen Pöbels erretten würde. Man nimmt an, daß zuletzt 3000 Personen in der Kirche versammelt waren, als der Pöbel diese angriff.

Zuerst feuerten sie durch die Fenster hinein, sodann brachen sie die eisernen Thüren ein und machten sich daran, alle, die sich im Schiff der Kirche befanden, meist Männer, abzuschlachten. Nachdem

sie diese abgethan und einige junge Frauen beiseite gebracht hatten, plünderten sie den Kirchenschatz, die Schreine und heiligen Geräte im Werte von etwa 4000 türk. Pfd., zerstörten die Gemälde und Reliquien, indem sie höhnisch Christus anriefen, er möge nun beweisen, daß er ein größerer Prophet sei als Muhammed. Eine mächtige, teils aus Stein, teils aus Holz gearbeitete Empore, die rings um den Obertheil der Kathedrale lief, war vollgepackt mit einer Masse von entsetzten Frauen und Kindern mit nur einigen Männern. Etliche vom Pöbel sprangen auf die erhöhte Plattform des Altars und begannen auf dieselben mit Revolvern zu schießen. Als aber dieser Prozeß zu langwierig wurde, besannen sie sich auf die praktische Methode, die angewendet worden war bei denjenigen, die sich in die Cisternen geflüchtet hatten. Sie brachten einen Haufen von Betten und Kirchmatten zusammen, gossen einige dreißig Kannen Kerosin darauf, sowie auch auf die im Schiff liegenden Leichen und zündeten dann das Ganze an. Die Balken und das Holzwerk der Emporen fingen bald Feuer, worauf noch die zu den Emporen hinaufführenden Treppen mit gleichem Brennmaterial blockiert, und sodann die ganze sich windende Menschenmasse als eine Beute der Flammen zurückgelassen wurde. Mehrere Stunden lang erfüllte der Geruch von bratendem Menschenfleisch die Stadt, und noch heute, 2½ Monate nach dem Massacre, ist der Geruch faulender und verkohlter Ueberbleibsel in der Kirche unerträglich. Halb 4 Uhr nachmittags zur Stunde des Minidi-Namaz-Gebetes wurde wiederum die Trompete geblasen, und der Pöbel zog vom armenischen Quartier ab. Kurz darauf machten der Musti und andere Notable unter Borantritt von Musik, bei der sich viele Blechinstrumente des Militärs befanden, eine Prozession rund um das Quartier, indem sie verkündeten, das Massacre sei nun zu Ende („paydoss“), und sie würden keinen Christen mehr töten. Die nächsten drei Tage beschäftigte man sich damit, die Leichname wegzubringen, indem zu diesem Zweck von den Behörden die Juden und die Esel requiriert wurden. Den Christen wurde nicht erlaubt, die Kirche zu betreten, die jetzt eine Ruine ist. Die Aufräumung der Trümmer wurde durch das Militär besorgt, welches, wie man berichtet, große Mengen von geschmolzenem Gold und Wertsachen auffand, die die Armenier an sich versteckt hatten in der vergeblichen Hoffnung, daß die Kathedrale als ein Heiligtum angesehen werden würde.

Das Massacre war ausschließlich anti-armenisch; kein Unterschied wurde gemacht zwischen Gregorianern, Protestanten und römischen Katholiken. Die Kirche der letzteren wurde völlig geplündert. Von 300 jakobitischen Familien wurden nur 40 Personen und außerdem ein griechischer Katholik getötet. Zwei oder drei Chaldäer wurden noch verwundet. Die Gründlichkeit, mit der die Arbeit gethan wurde, kann man aus der Thatfache ersehen, daß 126 armenische Familien vollständig ausgerottet wurden, nicht ein Weib noch Kind ist von denselben übrig geblieben. Die Zahl der in dem Massacre getöteten Armenier zu berechnen, ist schwer; die offiziellen türkischen Register der früheren armenischen Bevölkerung und der jetzt übergebliebenen sind völlig unzuverlässig, da eine große Zahl, um der Besteuerung zu entgehen, nicht registriert waren, während einige unoffizielle türkische Schätzungen der armenischen Verluste die von den Armeniern selbst gegebenen weit überschreiten und offenbar übertrieben sind. Nach einer sehr sorgfältigen und mühevollen Untersuchung glaube ich, daß nahezu achttausend Armenier an den zwei Massacre-Tagen des 28. und 29. Dezember umgekommen sind, von denen 2500 bis 3000 in der Kathedrale getötet oder verbrannt waren. Ich würde aber nicht überrascht sein, wenn sich nachträglich herausstellen sollte, daß die Zahl von 9 oder 10 000 mehr der Wahrheit entspricht. Die Tausende von Witwen und die vielen Tausende von Waisenkindern und die übrig gebliebenen erwachsenen Männer befinden sich im äußersten Elend. Gegenwärtig ist die Zahl der Sterblichkeit infolge von mangelnder Sorge für die Verwundeten, von Hunger und Krankheit und allgemeinem moralischen und physischen Elend groß und wird noch größer werden. Der Verlust von Eigentum wird oberflächlich auf 150 000 bis 200 000 Pfd. Sterl. geschätzt und ist noch schwerer zu berechnen. Die Mehrzahl hat thatsächlich alles verloren mit Ausnahme der Kleider, die sie an hatten, und die Behörden haben keinen ernstlichen Versuch gemacht, das geplünderte Eigentum wieder zurückerstatten zu lassen. Familien, die früher wohlhabend waren, sind nun an den Bettelstab gebracht und schämen sich Hilfe in Anspruch zu nehmen. Viele Kinder sind zu jung, um das Eigentum ihrer toten Eltern an Haus und Land zu reklamieren und zu verwalten, und ein großer Teil ist sicher für dieselben verloren. Ueberdies sind viele Muhammedaner, besonders Landleute, den Armeniern der Stadt stark verschuldet. Die Schulden

sind nun nicht mehr einzutreiben, da der Muhammedaner ebenso berechtigt zu sein glaubt, das Eigentum der rebellischen armenischen Rajahs zurückzubehalten, als er's war, ihr Leben und Eigentum zu nehmen. In der That, eine der Folgen und Resultate der letzten Massacres ist eine wahrhafte Seisachtie, was die Schulden der Muhammedaner an Armenier betrifft.

Die allgemeine Lage der Armenier hier und in den umliegenden Landdistrikten, wenn nicht in allen asiatischen Provinzen des Reiches, ist beklagenswert. Sie werden thatsächlich als außerhalb des Gesetzes stehend angesehen und in den Augen der Muhammedaner kommt es beinahe darauf hinaus, daß ein Armenier zu sein schon ein Kapitalverbrechen ist. Nur eine strenge Bestrafung der Muhammedaner, die an den neuen Massacres und Unruhen hervorragenden Anteil gehabt haben, verbunden mit einer langen Periode von Ruhe kann das Vertrauen wiederherstellen, und es ist zweifelhaft, daß eine solche Ruheperiode der Regierung des Sultans vergönnt sein werde. Diese Regierung hat den verhängnisvollen Fehler begangen, die Schuldigen mit den Unschuldigen zusammenzuwerfen und anstatt von dem Recht Gebrauch zu machen, mit aller Strenge des Gesetzes solche Armenier zu bestrafen, die sich wirklich verräterischer Handlungen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit schuldig gemacht haben, ist der weitere und nicht wieder gut zu machende Fehler begangen worden, der muhammedanischen Bevölkerung zu erlauben, die Prärogativen der Regierung an sich zu reißen, ihre blinde und unvernünftige Wut an einem zum größten Teil schuldlosen Teil der intelligentesten, arbeitfamsten und nützlichsten Unterthanen Sr. Majestät auszulassen.

Die Größe des Unheils in Urfa scheint trotz der offiziellen lügnerrischen Berichte und Ablehnungen selbst die türkische Regierung erschreckt zu haben. Aber ihr Wille, eine sofortige Untersuchung und Bestrafung der verantwortlichen Behörden muß ernstlich bezweifelt werden aus der Hast, mit der einige ihrer Beamten in entfernte Teile des Reiches versetzt worden sind. Hassan Bey, Major der Gendarmerie, Haupturheber des ersten Massacre vom 1. Oktober wurde nach Janina gesandt, während Nazif Pascha, der Brigade- und General-Kommandeur der Truppen, welcher das zweite Massacre anführte, nach Korna am Zusammenfluß des Euphrat und Tigris versetzt wurde.

Die Lokalbehörden zu Urfa und in anderen Städten der Um-

gend, die ich besucht habe, abgesehen von dem Fall von Zeitun, über dessen Ursprung ich nicht in der Lage bin, eine Meinung auszusprechen, können unmöglich, wie ich glaube, diese Massacres geduldet oder herbeigeführt haben, ohne Instruktionen in der Hand zu haben, die ihr Vorgehen rechtfertigten. Diese Instruktionen sind das Resultat ihrer wohlüberlegten und ihrer unverantwortlich lügenhaften Berichte nach Konstantinopel inbezug auf die Armenier, zugleich mit der falschen und jeder Staatsweisheit entbehrenden Haltung der Centralregierung in dieser ganzen Frage. Es ist schwer, die Verantwortlichkeit genau zwischen die Central- und Provinzial-Behörden zu verteilen. Aber ich bin sicher, daß die Regierung des Sultans das Gefühl hat, daß der geheime Mechanismus, der diese völligen Vernichtungen von Leben und Eigentum zustande gebracht hat, das Licht des Tages scheuen muß, und daß die Regierung niemals, es sei denn unter dem Druck der auswärtigen Mächte, wie in Syrien im Jahre 1861, eine ernstliche Untersuchung bestimmen würde, sondern es vorziehen wird, den entstellten Berichten über die letzten Ereignisse, mit denen sie von ihren skrupellosen Provinzialbehörden versorgt wurde, Glauben zu schenken. Ein diplomatischer Druck mag den Sultan dazu bestimmen, Untersuchungs-Kommissionen einzusetzen, aber wenn nicht die Furcht vor dem bewaffneten Einschreiten fremder Mächte bei der Erwägung einer solchen Kommission mitspielt, wird das Vorgehen derselben, weit entfernt die Wahrheit an den Tag zu bringen und das Unheil wieder gut zu machen, nichts anderes als eine Farce sein, die, weil bestimmt, Europa zu täuschen, nur das beklagenswerte Loß der christlichen Bevölkerung dieser Provinzen verschlimmern würde.

In dem Wirrwarr von Ausfagen und Verleugnungen inbezug auf die letzten Ereignisse steht aber eine Thatsache unwiderprechlich fest. Alle Schichten der ottomanischen Bevölkerung haben trotz ihrer allgemeinen Unwissenheit ein feines Sensorium inbezug auf die eigentlichen Tendenzen der Wünsche ihrer autokratischen Regierung, und sowohl Muhammedaner als Nichtmuhammedaner bestätigen mit einem Munde, daß die Regierung wünschte, daß die Massacres stattfänden, und daß, wenn sie es nicht gewünscht hätte, sie nicht hätten stattfinden können. Diese Regierung kennt die Anschauung beider Teile, aber bis jetzt meidet sie eine Untersuchung und zeigt sich durchaus abgeneigt, das Unheil wieder gut zu machen. So lange dies nicht ge-

schießt, werden alle Teile der Bevölkerung sie nicht freisprechen können von dem Verdacht, diese Massacres mit reiflicher Ueberlegung herbeigeführt zu haben.

Mitten in der wilden Verwüstung und Zerstörung, welche sich über diese Gegend ergossen hat, ist ein großes armenisches Dorf Germusch verschont geblieben. Diese außerordentliche Thatsache erklärt sich folgendermaßen: Als die Muhammedaner die Armenier von Urfa angriffen, machte auch eine berittene und bewaffnete Schar von Kurden und Arabern eine Attacke auf Germusch. Die Armenier schlugen einige Zelte, die sie besaßen, vor ihrem Dorfe auf, stellten so viele Bewaffnete aus, als sie zusammenbringen konnten, schossen ihre Gewehre ab und sandten zugleich an ihre Angreifer eine Botschaft, daß die Zelte von Soldaten besetzt seien, die die Regierung zum Schutze des Dorfes gesandt habe. Die Araber und Kurden, die aufgestachelt worden waren, das Dorf zu zerstören, wurden stutzig, ließen sich täuschen und zogen ab unter dem Eindruck, daß die Regierung aus irgend einem unbegreiflichen Grunde thatsächlich die Einwohner von Germusch zu schützen wünsche. Die Behörden von Urfa verlangten kurz darauf von den Armeniern zu Germusch die Auslieferung der Waffen, mit denen sie Muhammedaner, Araber und Kurden angegriffen hätten. Die Armenier aber kamen in corpore nach Urfa und erklärten der Regierung, daß, wenn sie wünschten, daß sie umgebracht würden, sie besser thäten, es auf einmal und auf dem Fleck in Urfa zu thun, da sie (die Armenier) vollständig ihrer Gnade ausgeliefert seien, daß sie aber niemals ihre Waffen ausliefern würden, die ihr einziger Schutz seien gegen die bewaffneten und feindlichen Kurden- und Araberstämme der Umgegend. Man ließ sie laufen und ihre Waffen behalten, für welches letztere Privilegium sie nicht unbeträchtliche Summen Geldes zahlen mußten.

Guer Excellenz haben mich weiter beauftragt, festzustellen, wie groß die Anzahl der Armenier in Urfa ist, die infolge der letzten Ereignisse den Islam angenommen haben. Die Zahl in Urfa beträgt 400 bis 500, einige von diesen wurden schon zwischen dem ersten und zweiten Massacre Muhammedaner, andere während des zweiten Massacres und der Rest seitdem. Sie entschlossen sich dazu unter Drohungen oder in der Ueberzeugung, daß weder Leben noch Eigentum sicher sei, weder vonseiten der Regierung noch vonseiten der muhammedanischen Nachbarn für irgend einen Armenier, der offen sein Christentum bekennet.

Obwohl die Regierung die Ausführung der legalen Formalität, welche infolge der Konversion zum Islam notwendig war, nicht genehmigt hat und infolgedessen offiziell erklären kann, daß sie ihre Konversionen nicht anerkenne, werden die Armenier gleichwohl von den Beamten und von der muhammedanischen Bevölkerung als Muhammedaner behandelt.

Die Feststellungen und Thatfachen, die in dem vorhergehenden Bericht über das Urfa-Massacre aufgeführt sind, belasten die ottomaniſche Regierung aufs schwerste und ich trage ſchuldigermaßen die Verantwortlichkeit, ſie in einem offiziellen Bericht niedergelegt zu haben. Obwohl das Syſtem von Hinterliſt und Einſchüchterung, deſſen ſich die türkiſche Verwaltung bedient, nicht immer geſtatteten, die Thatſachen zu einer Evidenz zu erheben, wie ſie für einen europäiſchen Gerichtshof erforderlich iſt, habe ich es mir doch große Mühe koſten laſſen, meine Informationen ſorgfältig zu ſichten. Den größten Teil derſelben habe ich direkt aus muhammedaniſchen Quellen erhalten oder ſie durch muhammedaniſche Autoritäten beſtätigen laſſen.

Ich habe u. ſ. w.

gez. G. H. Fitzmaurice.

2. Das Blutbad in Zileh

am 28. November 1895.

Zileh iſt eine Stadt von 5000 Häuſern, wovon 350 biß 450 Armeniern, 15 biß 20 Griechen gehören, der Reſt iſt türkiſch. Nach der Bekanntmachung deß Reformplaneß, als die Unglücksbotschaften von andern Städten kamen, wurden 1200 Redifs ausgehoben, die Hälfte derſelben in einem Khan einquartiert, die andere Hälfte in der Stadt und außerhalb derſelben ſtationiert, ſodaß Hoffnung war, daß in Zileh alles ruhig bleiben würde. Da trotzdem die türkiſche Bevölkerung eine immer drohendere Haltung annahm, wurden die Armenier ängſtlich. Als einige ihre Läden zu ſchließen und ihre Waren in ihre Häuſer zu bringen wünſchten, wurden ſie von den Offizieren daran gehindert. Letztere riefen die erſten Leute der Armenier zu-

fammen, versicherten sie, daß sie nichts zu fürchten hätten und drängten sie, das Geschäft wieder aufzunehmen.

Am 26. November, dem Tag des Jahrmarktes, schickten die Behörden die Menge der Fischerkessen und der Dorfleute, welche gekommen waren, aus der Stadt heraus, und überließen die Stadt ihren gewöhnlichen Einwohnern. Da die Furcht der Armenier wuchs, sandte ihnen der Gouverneur ein Schriftstück folgenden Inhalts: „Die Regierung macht sich all' diese Ausgaben, um euch zu schützen; wenn ihr noch Furcht zeigt, so ist dies eine Beleidigung der Regierung, wofür ich euch als Rebellen behandeln und eure Bestrafung verfügen werde.“ Infolge dessen waren am 28. November die meisten armenischen Ladenbesitzer auf ihren Plätzen und von denen, deren Geschäft ohne Laden betrieben wurde, wurden 50 bis 60 der Bornehmsten durch die Polizei in ein Kasino im Markt unter dem Vorwand von Steuerangelegenheiten bestellt.

Plötzlich am Mittag ertönte ein Trompetensignal und die türkischen Soldaten fielen im Verein mit dem Pöbel über die Armenier her, mit dem Ruf: „Nieder mit den Armeniern! Das ist der Befehl des Sultans! Ihr Eigentum gehört der Krone! Gute Gelegenheit zu plündern!“ Der Hauptmann gab 40 bis 50 Soldaten Befehl, das Feuer zu eröffnen. Von den im Kasino versammelten wurden alle bis auf 20 getötet; die letzteren entkamen, wenn auch verwundet. In 2 Stunden waren 200 Läden geplündert.

Der Gouverneur rief in die Menge: „Seid rührig! Hört nicht auf zu töten, zu plündern und zu beten für den Sultan!“ Die andern Offiziere beteiligten sich am Morden. Ein Major überwachte die Verteilung von Patronen, als der Vorrat zu Ende war. Die Offiziere sorgten dafür, daß der wertvollste Raub durch ihre Leute für sie beiseite geschafft wurde.

Vom Markt aus verbreitete sich der Angriff durch mehrere organisierte Banden in die verschiedenen Quartiere der Stadt. Die Soldaten feuerten über die Mauern, in die Fenster und auf jeden, der sich sehen ließ. Durch ihr Feuer gedeckt, erbrach der Pöbel die Thüren, lieferte die zurückgebliebenen Einwohner aus und plünderte die Häuser. Ein vornehmer Mann, lange Zeit Mitglied des „Jraed Medjlisi“ (des Gerichtshofes), wurde mit seinen beiden Söhnen getötet und von einem oberen Fenster hinuntergestürzt, mit den Worten: „Nach, daß du fortkommst; der Gouverneur erwartet dich in der Sitzung.“ Eine Frau

versuchte, ihren Mann zu schützen und wurde mit ihm getötet; ihr kleines Kind teilte ihr Schicksal. Ein 80jähriger Mann wurde vom Pöbel getötet, und sein Schädel von einem ebenso alten Greis in Stücke geschlagen. Ein junger Mann wurde von der Menge festgehalten, ein Türke legte einen Revolver in die Hand seines 8 oder 10jährigen Sohnes und sagte: „Schieße, mein Sohn und lerne, wie man Giaurs tötet!“

Gewöhnlich wurde die Wahl zwischen Tod und Islam gestellt. Einer, ein Priester, bot lieber als Christum zu verleugnen, seine Brust den Gewehren dar. Er wurde getötet. Ein anderer sagte: „Ich werde nicht an den Islam glauben; aber ich will sterben für die Ehre Christi im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Er wurde mit dem Bajonett erstochen.

Im ganzen wurden 200 Läden und 300 Häuser geplündert; 150 bis 200 getötet; 50 bis 60 verwundet. Eine Stunde vor Sonnenuntergang wurde ein zweites Trompeten-Signal gegeben; und der Pöbel begann sich zurückzuziehen. Einige, die sich vom Plündern nicht trennen wollten, fuhrten fort, bis der Sonnenuntergang ihrer Arbeit ein Ende machte und den übrigbleibenden Armeniern Zeit ließ, sich von den Schrecken ihrer Lage zu erholen.

Während der Nacht wurden die Toten in Wagen fortgeschafft und auf den Dunghaufen vor der Stadt geworfen. Obgleich einige Verwundete haten, heimgebracht zu werden, wurden sie getötet und mit den übrigen hinausgekartt. Leichname wurden aus den Fenstern heruntergeworfen oder an Stricken bei den Füßen aus den Häusern herausgezogen. Am nächsten Tage wurden 100 in einer Grube auf dem armenischen Kirchhof begraben. Alle bis auf drei waren so zerschnitten und verstümmelt, daß ein Wiedererkennen unmöglich war, wie der Doktor und Priester, die gegenwärtig waren, bezeugten. Der Begräbnisplatz der übrigen ist bis jetzt unbekannt.

Der Gesamt-Verlust an Hab und Gut wird auf 150 bis 200 000 türk. Pfund (ca. 3—4 Millionen Mark) berechnet. Zehn von den Erschlagenen waren Frauen, 20 oder 30 Kinder.

In dem bitter kalten Winter sind die Ueberlebenden barfuß, fast ohne Betten, in Häusern zusammengedrängt, die von allem entleert, auch der Thüren und Fenster ermangeln. 1500 Personen bedürfen dringend der Unterstützung ihrer christlichen Brüder.



3. Das Blutbad in Schepif

am 2. November 1895.

Schepif bei Arabkir wurde am 2. November geplündert. 400 Bewaffnete unter der Führung des Saru Schechelli-Kurd-Oghlu überfielen das Dorf und feuerten auf dasselbe bis Mittag. Als die Ältesten des Dorfes mit ihnen zu verhandeln suchten, forderten sie 100 türk. Pfd. als Lösegeld. Sie wurden gezahlt, aber die Angreifer wollten nicht gehen. „Ihr müßt uns noch eure Uhren geben!“ Man gab sie, aber sie gingen nicht. „Ihr müßt uns auch eure Waffen geben!“ Man gab sie, aber sie gingen nicht. „Wir werden euer Korn, eure Kühe und Ziegen nehmen!“ Sie nahmen sie und waren doch nicht zufrieden. „Wir werden durch eure Häuser gehen und uns nehmen was uns gefällt!“ Sie thaten's und schleppten alle wertvolle Habe weg. Darauf sandten wir sieben junge Leute in die Stadt, um die Regierung zu benachrichtigen. Sie wurden eingekerkert und kamen nicht wieder. Einige Tage später versuchte einer zu entfliehen und wurde erschossen. In der Nacht nach dem ersten Angriff hofften wir, daß alles vorüber sei, aber am nächsten Morgen kamen die Türken der umliegenden Dörfer und drohten uns zu töten, wenn wir nicht unsere Häuser verlassen würden. So gingen wir heraus und sie kamen herein zum Plündern. Acht Tage lang verbrannten sie unsere Häuser, nachdem sie sie ausgeleert hatten; nur 10 der ärmsten Häuser blieben stehen. Aber auch von ihnen nahm man Thüren und Fenster mit, und selbst die Dachsparren wurden aus einigen herausgezogen. Darauf überfielen sie die Frauen und nahmen ihnen ihre Schuhe und Kleider ab. Am 8. Tage, nachdem sie ihr Werk beendet hatten, kamen sie zu uns, die wir am Ufer des Stromes saßen, töteten am andern Ufer Pastor Melkon und Bruder Baghdos Sohn, weil sie sich weigerten, ihren Glauben zu wechseln. Es wurde Nacht, Finsternis brach herein. Aber sie kamen mit Laternen und wählten 45 junge Leute aus, indem sie sagten, die Regierung wünsche sie zu haben; da sie wußten, was ihnen drohte, erbaten sie sich eine Stunde Gnadenfrist. Sie beteten und sangen, sie baten einer den andern um Vergebung, sie küßten die Hände

ihrer Eltern und schieden mit Thränen in der Erwartung, sich nicht wiederzusehen. Nachdem man sie eine halbe Stunde weit auf einen einsamen Platz gebracht hatte, nahm man sie, zwei und zwei besonders, und bedrohten sie mit Tod, wenn sie nicht ihren Glauben wechseln würden. Sie alle sagten mit einer Stimme und unerschrocken: Wir wollen unsern Glauben nicht verleugnen, wir sind bereit, für die Liebe unsers Heilandes zu sterben. Nur 5 gelang es zu entfliehen, doch die übrigen 40 wurden Märtyrer für die Liebe Jesu. Die 5 Fliehenden brachten 12 Tage in einer Höhle zu.

Die ihrer Häuser beraubten Dorfbewohner irrten erst einige Tage hungrig auf den Bergen umher, bis sie sich getrauten, in die Stadt Arakir zu kommen, um dort Hilfe zu suchen, aber vergeblich. Ein Teil zerstreute sich in andere Ortschaften. Ein Teil kehrte zurück und lebt nun zusammengedrängt in den 10 noch stehenden Häusern, die ohne Thüren und Fenster sind. Sie haben weder Geld, noch Betten, noch Nahrungsmittel. Bis sie etwas Hilfe bekamen, waren 10 Hungers gestorben und viele vor Kälte und Blöße krank geworden.

Schepik hatte 86 Häuser mit 470 Einwohnern, 53 junge Männer wurden erschlagen, und die Zahl der Witwen und Waisen ist groß.



4. Das Blutbad in Wan

vom 14. bis 22. Juni 1896.

Bericht der Frankfurter Zeitung vom 15. August.

Ueber die vom 14. bis 22. Juni d. Js. in Wan vorgekommenen gräßlichen Missethaten, von denen bisher, dank dem türkischen offiziellen Vertuschungssystem, nur spärliche und entstellte Nachrichten nach Europa gedrungen und denen zahllose Menschenleben zum Opfer gefallen sind, wie auch das ganze Vilajet Wan (armenisch Waspurakan) dabei der Zerstörung und Verwüstung anheimgegeben worden ist, erhalten wir soeben einen aus Wan, Ende Juni datierten, vom einem zuverlässigen Augenzeugen stammenden ausführlichen Bericht, der in deutscher Uebersetzung wie folgt lautet:

„Während im Laufe der letzten Jahre in allen armenischen Provinzen Feuer und Schwert in der gräßlichsten Weise wütheten und Hunderttausende von Armeniern theils hingeschlachtet, theils namenlosem Elend und dem Verderben preisgegeben wurden, erfreute sich unsere Provinz Waspurakan einer verhältnismäßigen Ruhe, obgleich besonders seit dem letzten Herbst die armenische Bevölkerung unter der Bedrückung und Verfolgung seitens der hiesigen türkischen Behörden mehr oder weniger zu leiden hatte. Niemand von uns konnte jedoch ahnen, welch' schreckliches Loos unserem blühenden Lande vorbehalten war.*)

Die Kunde von den in den verschiedensten Gegenden Armeniens verübten Gräueltthaten erfüllte auch uns hier mit Schrecken und größter Besorgnis; wir schwebten in beständiger Gefahr und waren tagtäglich des Ausbruchs des muhammedanischen Fanatismus gewärtig. Zu wiederholten Malen gemachte Versuche seitens des türkischen Pöbels in unserer Stadt, eine allgemeine Erhebung gegen die Armenier ins Werk zu setzen, mißlangen nur durch die von dem thatkräftigen Bali Nazim Pascha rechtzeitig getroffenen umfassenden Vorkehrungsmaßregeln.

Der allgemeine Fanatismus in den hiesigen türkischen Kreisen wurde noch mehr angefacht durch die Haltung des seit Januar d. J. hier eingetroffenen Kommissärs Saadeddin Pascha, der, als Spezialabgesandter des Sultans, angeblich als „Friedensstifter“ zu wirken die Aufgabe hatte. Als er nun im letzten Monat nach Konstantinopel zurückberufen wurde, weil er, höchstwahrscheinlich, den gewissenlosen Machthabern daselbst nicht scharf und rücksichtslos genug gegen die Armenier vorzugehen schien, suchte er durch die Beschleunigung der Ausführung seines bösen Planes seine Unentbehrlichkeit auf seinem Posten sowie seine Entschlossenheit und seinen dienstfertigen Eifer zu erweisen. Er ging selbst so weit, daß er den berüchtigten kurdischen Räuberchef Schefir, einen selbst von den türkischen Gerichten verurtheilten Mann, als Gast bei sich aufnahm, zwei Tage lang bewirtete und mit allen Ehrenbezeugungen überhäufte. Saadeddin Pascha suchte schon von Anfang an, sich in alle Angelegenheiten der Civil- und Militärverwaltung zu mischen und sämtliche Geschäfte allmählich in seine Hände

*) Waspurakan bildet ein Hauptzentrum der armenischen Nation; die Zahl der hier lebenden armenischen Bevölkerung beläuft sich auf ca. 200,000 Seelen. (Anm. d. Uebers.)

zu vereinigen. Den Bali Nazim Pascha beschuldigte er der Lauheit und Unfähigkeit, der durch sein gleichgültiges, unthätiges Verhalten die armenischen „Fidaji“ (Hezer, Aufwiegler) — mit diesem Namen bezeichnen die türkischen Behörden fast jeden Armenier — angeblich „in ihrer Wüßarbeit“ ermutige, anstatt auf sie zu fahnden. Zu diesem Zwecke ließ er selbst zunächst verschiedene Hausdurchsuchungen vornehmen; hierauf ordnete er allgemeine Durchsuchungen in den armenischen Vierteln an, unter Aufgebot einer 3—400 Mann starken Truppenabteilung. Allein alle diese Hausdurchsuchungen blieben ergebnislos.

Durch befreundete Türken hatten die Armenier erfahren, daß ein Angriff auf sie für den 12. Juni geplant sei, weshalb auch die Letzteren an diesem Tage ihre Läden und Werkstätten geschlossen hielten und sich in ihre Häuser zurückzogen, in banger Erwartung der kommenden Dinge. Es sei hier bemerkt, daß schon seit geraumer Zeit, namentlich seit der etwa 14 Tage vorher erfolgten Abreise des russischen Konsuls Herrn Vladimir, der sich auf Urlaub in Rußland befand, fast täglich Ueberfälle und Mordanschläge gegen Armenier vorkamen; täglich wurden 5—6 Armenier umgebracht; die Lokalbehörden kümmerten sich um diese Vorfälle nicht im geringsten. Unter Anderen wurde auch Herr Zolaf, Lehrer an der hiesigen armenischen höheren Bürgerschule, auf der Straße Noraschen bei Nacht überfallen, niedergestochen und hierauf mit der Art in Stücke gehauen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni hörte man aus dem armenischen Stadtviertel Klor-Dar mehrere Flintenschüsse. Es war nämlich, wie man am folgenden Tage sicher erfuhr, eine türkische Nachtpatrouille auf eine Bande kurdischer Salzschmuggler gestoßen; es entspann sich ein Gefecht, in dem bloß das Pferd eines Kurden getödtet wurde; die Schmugglerbande entkam. Die armenische Bevölkerung, in ängstlicher Ungewißheit über die Ursache des Lärmes, erwartete von Augenblick zu Augenblick den Beginn des Blutbades. Am folgenden Morgen wurde auf Befehl der Lokalbehörde das vorerwähnte todtgeschossene Pferd auf dem Marktplatz öffentlich zur Schau ausgestellt und zugleich bekannt gemacht, die Bande, auf die die türkische Nachtpatrouille gestoßen wäre, sei eine armenische Räuberbande gewesen. Dadurch suchten die Behörden die ohnedies schon hocherhitzten Gemüther der türkischen Bevölkerung gegen die Armenier noch mehr aufzuregen. Dies gab den unmittelbaren Anstoß zur Entfesselung der türkischen

Volkswut und zum Beginn des von langer Hand wohl vorbereiteten Angriff auf die Armenier.

Es war Montag, der 15. Juni. Der Major Halim Effendi, der sich schon seiner Zeit durch seine Greuelthaten bei den Mezeleien in Saffun hervorgethan hatte, und dem die „polizeiliche Aufsicht“ sowie „die Sorge für die Aufrechterhaltung der Ordnung“ in dem hauptsächlich von Armeniern bewohnten Stadtteile Nigestan*) anvertraut war, begab sich an der Spitze einer starken Truppenabteilung nach der Mor-Dar-Straße, woselbst angekommen er Halt machen und ohne weiteres auf die in einen panischen Schrecken geratene Menge auf der Straße Feuer zu geben befahl. Dies war das Zeichen zum Beginn des Gemetzels. Sofort eilten aus den türkischen Vierteln wilde Pöbelhaufen herbei, mit Flinten, Messern, Schwertern und Aexten bewaffnet; sie machten alle Armenier, die ihnen auf ihrem Wege begegneten, nieder, drangen in deren Häuser und begannen dort zu plündern, zu zerstören und niederzubrennen. Das Morde- und Zerstören dauerte den ganzen Tag. Die armenischen Stadtteile Mor-Dar, Arark, Haktawang, Thorman, Pos-Dagh, Tschawurme, Surp-Hagog und Noraschen wurden fast gänzlich zerstört. Die Zahl der Opfer belief sich auf etwa 800 Seelen, und zwar durchweg männlichen Geschlechts, während Frauen und Mädchen in der bestialischsten Weise geschändet und zum großen Teil in die Harems weggeführt wurden. Viele flüchteten sich in die Wohnungen einflußreicher Türken, in der Hoffnung ihr Leben zu retten; ungefähr 100 solcher Flüchtlinge, die bei dem hiesigen Bürgermeister Temür-Bade Halil Pascha Schutz gesucht hatten, wurden nach zwei Tagen hinausgeführt und einzeln abgeschlachtet. Die Geistlichen: Pater Dr. Daniel und Priester Mesrop fanden bei diesem gräßlichen Gemetzel auch einen entsetzlichen Tod: Letzterer wurde lebendig geschunden, ersterer dagegen auf der Straße erschlagen, sein Leichnam durch die Straßen geschleift und schließlich in eine Kotgrube geworfen.

Die Nacht verlief ruhig. Am anderen Morgen, den 16. Juni,

*) Die Stadt Wan besteht aus der sog. Innern Stadt, welche von einer Mauer umgeben ist und an deren nördlicher Seite auf einer Bergspitze die uralte Semiramis-Burg, gegenwärtig türk. Citadelle, sich erhebt, und der außerhalb der alten Mauern in östlicher Richtung gelegenen, weitausgedehnten Außenstadt Nigestan („Gartenstadt“) genannt. (Anm. d. Uebers.)

begann jedoch der Angriff des fanatisierten türkischen Pöbels von neuem; jetzt war die Reihe an den übrigen, am vorigen Tage verschont gebliebenen Straßen in Aigestan. Hier leisteten die in ihren Wohnungen verbarrikadierten, notdürftig bewaffneten Armenier heftigen Widerstand. Die anstürmenden Massen wurden zurückgeschlagen. Es gelang auch einer Menge von Frauen und Kindern, die dem Gemetzel des vorhergehenden Tages entronnen waren, mit Hilfe einiger Konsuln, in dem von den Armeniern verteidigten Quartiere Zuflucht zu finden. Unterdes füllte sich die Stadt nach und nach mit raublustigen Kurden und türkischen Zigeunerbanden aus der Umgebung.

Mittwoch, den 17. Juni erneuerte sich der Angriff der nunmehr aus allen möglichen mord- und raublustigen Elementen zusammengesetzten Masse auf die armenischen Stellungen, unterstützt zugleich von regulären Hamidieh-Reitern. Die Armenier wehrten sich aus allen Kräften: es war für sie ein Kampf auf Leben und Tod. Nur zeitweilig unterbrochen, setzte sich der Kampf, immer heftiger werdend, die Nacht hindurch bis zum Morgen des 18. Juni fort. Die Lage der eingeschlossenen Armenier wurde immer schrecklicher. Das reguläre Militär, das bisher nur vereinzelt an dem Kampfe teilgenommen hatte, erhielt nun den Befehl, in geschlossener Ordnung gegen „die Auführer“ vorzugehen. Zu gleicher Zeit wurde mit einigen auf einer Anhöhe in Aigestan aufgestellten Kanonen ein mörderisches Feuer auf die Stellungen der Armenier eröffnet. Der Kommissär Saadeddin Pascha erklärte dem Pater Dr. Sahak, dem geistlichen Haupt der Armenier hieselbst, sowie den Konsuln, daß er, falls nicht „die Auführer“ sofort die Waffen streckten und sich auf Gnade und Ungnade ergäben, von der Zitadelle aus mit Krupp'schen Kanonen die ganze Stadt beschießen und zerstören würde. Die Vermittlerrolle zwischen der türkischen Regierung und den Armeniern übernahm der englische Konsul Herr Williams, der, als würdiger Vertreter der zweideutigen Politik seines Chefs und um die Gunst der türkischen Regierung buhlend, sich eifrig bemühte, in deren Sinne seine Mission zu erfüllen. Aus politischen Gründen schloß sich Konsul Williams gegen besseres Wissen sogar der türkischen Auffassung an, wonach die notgedrungene Selbstverteidigung der Armenier einfach für „Empörung“ erklärt wurde. Einen Helfer in diesem seinem Unternehmen fand er in dem amerikanischen Missionar Mr. Reynals, der sich die günstige Gelegen-

heit nicht entgehen lassen wollte, sich bei den türkischen Behörden wieder einzuschmeicheln.

Durch den Missionar Reynolds ließ nun Konsul Williams den Armeniern mittheilen, sie sollten, zum Zweck der Besprechung der Sachlage und der Feststellung der etwaigen für die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung als geboten erscheinenden Bedingungen, einige Abgeordnete zu ihm senden; er ließ ihnen zugleich erklären, er habe den Auftrag, im Namen der sechs Großmächte mit ihnen zu verhandeln. Die Armenier erwiderten, daß sie nur unter Beisein und Mitwirkung der übrigen hier residierenden Konsuln auf eine Unterhandlung mit ihm eingehen könnten. Freitag, den 19. Juni, sowie an dem darauffolgenden Tag fand je eine Zusammenkunft statt; anwesend waren einerseits außer dem Konsul Williams noch der persische Konsul Mirza Hussein Chan und der derzeitige Verweser des russischen Konsulates, der Dragoman Karapet Tschilingaroff (der russische Konsul Wladimir war, wie schon oben erwähnt, verreist), seitens der Armenier der obgenannte Pater Dr. Sahak, nebst drei Abgeordneten. Die Konsuln verlangten von den Armeniern die Auslieferung der angeblichen drei „Räufersführer“, welche die Verteidigung geleitet hatten, nebst sechzig anderen Hauptbeteiligten, unter der ausdrücklichen Versicherung, daß dieselben vom Sultan begnadigt werden sollten; diese Auslieferung sollte unter der besonderen Garantie des englischen Konsuls erfolgen. Die armenischen Abgeordneten erbaten sich nun eine Frist von 24 Stunden, um mit ihren Auftraggebern Rücksprache zu nehmen; bis zum Eintreffen ihrer Antwort sollte jeder weitere Angriff seitens der Türken auf sie unterbleiben.

Trotz dieser bestimmten Zusicherung sollte es aber anders kommen. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni, acht Stunden nach Abschluß der vorerwähnten Verhandlung, brach ein erneuter Sturm seitens der Türken auf die unglücklichen Armenier aus. Ganz Aigestan wurde mittels 6 Kanonen, die auf der nahe gelegenen Anhöhe Akervikar aufgestellt waren, beschossen. Gleichzeitig begann das Plündern, Morden und Zerstören wieder. Feuer und Schwert müteten auf diese Weise während 12 Stunden, bis zum Abend des folgenden Tages. Ueberall in der Stadt herrschte Schrecken und Entsetzen. Der Gouverneur forderte die Konsuln auf, um der Gefahr und dem Verderben zu entgehen, sich mit ihren Beamten und den Missionaren in die Citadelle

zurückzuziehen. Da jedoch der russische Konsulatsverweser erklärte, daß er auf seinem Posten zu verharren und nur unter der russischen Flagge zu fallen entschlossen sei, wurde diese Aufforderung auch von den übrigen Konsuln abgelehnt. Tausende von Armeniern flüchteten sich teils in die Wohnungen der Konsuln, teils in die Häuser und Anstalten der protestantischen und römisch-katholischen Missionen. Als nun die eingeschlossenen Armenier, auf die vornehmlich der türkische Angriff zielte, die Ausichtslosigkeit jedes weiteren Widerstandes einsehen, beschloßen sie, angesichts des der ganzen Stadt drohenden Unterganges und in der trügerischen Hoffnung, der übrige wehrlose Teil ihrer Volksgenossen würde vor weiterer Verfolgung bewahrt bleiben, ihre Stellungen zu verlassen und wegzuziehen. Ungefähr 1000 Mann, von denen kaum der vierte Teil bewaffnet war, schlugen sich durch und zogen nach dem etwa 1 1/2 Stunden östlich von Wan gelegenen Kloster Warag. *)

Unterdessen war die Stadt der Schauplatz fortwährender unbeschreiblicher Greuelthaten und Verwüstung. Das Militär, durch die aus anderen Orten herangezogenen Truppen auf 7—8000 Mann angewachsen, im Vereine mit den Pöbelmassen, vollführte das Plünderungs- und Zerstörungswerk. An diesem Tage, dem 21. Juni, versuchte ein wildtobender Pöbelhaufe die mit Tausenden armenischer Flüchtlinge (ungefähr 15 000) angefüllten Wohnungen der Konsuln und Missionsgebäude und die angrenzenden Häuser, auf denen allen russische und englische Flaggen aufgesteckt waren, zu stürmen. Der englische Konsul, zitternd vor Angst und Schrecken, erschien, mit einem türkischen Fetz auf dem Haupt, auf der Terrasse des Konsulatsgebäudes und befahl den ihn umgebenden Soldaten, die zu seinem Schutze dorthin kommandiert worden waren, auf die anstürmende Volksmenge zu schießen, welche hierauf sich in die benachbarten Straßen zurückzog.

Es sei hier noch erwähnt, daß zwei Tage vorher, während der Beschießung Aigestanz, eine Granate die Mauer des englischen Konsulats

*) Laut einer uns gleichzeitig mit obigem Berichte aus Persien zugegangenen brieflichen Mitteilung wurden gegen 850 Mann von dieser Schar, die sich auf persisches Gebiet flüchten wollten, an der Grenze von kurdischen Hamidieh verfolgt und nach einem verzweifelten, heldenmütigen Kampf vollständig aufgerieben. Ueber das fernere Schicksal der übrigen 150, die sich schon früher von der Hauptmasse getrennt hatten, ist nichts mehr bekannt geworden. (Anm. d. Uebers.)

durchgeschlagen hatte und bis in das Schlafzimmer des Konsuls gedrungen war, ohne jedoch zu plagen.

Die innere Stadt blieb von Mord und Zerstörung verhältnismäßig verschont. Dank dem thatkräftigen Major Emin Agha, der es verstand, seine Soldaten im Zaume zu halten und die zu wiederholten Malen anstürmend vorgehenden Pöbelmassen auseinanderzutreiben. (Im Ganzen kamen daher hier nur 15 Armenier um; etwa 150 Läden wurden geplündert.) Das Auftreten dieses tüchtigen Offiziers muß rühmend hervorgehoben werden. Einen völligen Gegensatz hierzu bildet das Verhalten des Majors Halim Effendi, des Befehlshabers der Truppen in Aigestan, der persönlich die Pöbelhaufen anfeuerte, indem er ihnen zurief: „Wohlan, meine Kinder! Macht nur erst alles nieder, hernach könnet Ihr in aller Ruhe rauben und plündern!“

Am Montag, den 22. Juni, gegen Mittag, machte ein Trompetensignal den achttägigen Mezeleien ein Ende. Die Vorstadt Aigestan wurde mit einem starken Militärfordon umstellt; zahlreiche Militärpatrouillen durchzogen die Straßen überall. Die zusammengeschlüchteten Armenier wurden im Namen der Regierung aufgefordert, sich in ihre Wohnungen — soweit solche der Zerstörung entgangen sind — zurückzuziehen; dieselben trauten sich jedoch nicht, ihre Zufluchtsstätten zu verlassen. Die aus der Stadt weggezogenen Kurdenhorden und die Hamidieh-Reiterei warfen sich nun auf die Dörfer der Umgebung sowie auf alle Ortschaften des Vilajets Wan, mordend, plündernd, sengend und brennend. Das Schicksal der unglücklichen armenischen Landbevölkerung war entsetzlich. Viele Dörfer sind dem Erdboden gleich gemacht und die Bewohner männlichen Geschlechts zum größten Teil hingeschlachtet, Mädchen und junge Frauen gewaltsam entführt worden.* In der Stadt selbst sind gegen 200 Frauen und Mädchen von den Soldaten in die Kaserne fortgeschleppt worden. Viele Armenier wurden mit Gewalt gezwungen, zum Islam überzutreten. Andere entflohen nach allen Richtungen. Die Klöster und Kirchen wurden geplündert und in Brand gesteckt, unter anderen auch das althehrwürdige Kloster

*) In dem aus Persien uns zugegangenen Briefe wird mitgeteilt, daß ca. 150 solcher geraubter Frauen und Mädchen auf persischen Märkten als Sklavinnen für 8 gran (= 5 Mark) öffentlich feilgeboten worden seien.

(Anm. d. Uebers.)

Barag*), das von einer Truppenabteilung mittels Kanonen beschossen, erstürmt und, nachdem der Klosterabt Pater Aristakes und sein Bruder Pater Werthanes an der Schwelle des Thores enthauptet und alle übrigen Mönche nebst den 25 Schülern niedergemacht worden waren, ausgeplündert und zuletzt verbrannt wurde.

In der Stadt beläuft sich die Zahl der getöteten Armenier auf mehr als 1000; der angerichtete materielle Schaden ist unermesslich, dürfte aber, soweit es das bewegliche Vermögen allein betrifft, über 1 Mill. türk. Pfd. betragen. Ungefähr 3000 Häuser wurden geplündert, gegen 600 vollständig niedergebrannt; fünf Kirchen wurden entweiht und durch Brand zerstört; desgleichen wurden sechs Schulen eingäschert.

Auf dem Lande sind die Missethaten und Verwüstungen noch schrecklicher gewesen. Genauere Angaben darüber fehlen noch. Doch bin ich im Stande, auf Grund vorläufiger zuverlässiger Ermittlungen, folgende Thatfachen mitzuteilen: Die Zahl der umgekommenen Armenier dürfte sich auf mindestens 20 000 Seelen beziffern (anderen Nachrichten zufolge soll die Zahl der Opfer fast das Doppelte betragen), nicht mitgerechnet die vielen Tausende, die nach allen Richtungen versprengt und spurlos verschwunden sind; nach vielen Tausenden zählen die Frauen und Mädchen, die geraubt worden sind. Der materielle Schaden läßt sich zur Zeit nicht sicher abschätzen, ist aber natürlich ungeheuer groß. Der ganze Wohlstand unserer blühenden Provinz ist auf lange, lange Jahre hinaus völlig vernichtet; kaum ein Dorf dürfte der Plünderung und Zerstörung entgangen sein; die Felder sind verwüstet, die Saaten vernichtet; das Vieh fiel, soweit es am Leben blieb, in die Hände der Kurdenhorden. Tausende von Familien in der Stadt und auf dem Lande sind ihrer Ernährer beraubt, viele wohlhabende Bürger und Bauern sind heute an den Bettelstab gebracht. Im ganzen Bezirke liegen Tausende von Leichen der unglücklichen Erschlagenen umher, zum Fraß den wilden Tieren und zur Augenweide für die blutdürstigen türkischen und kurdischen Raubmörder. Als vor zwei Tagen der russische Konsul Herr Wladimir von seinem Urlaub hierher zurückkehrte, waren noch viele Straßen der

*) Das altberühmte Kloster Barag ist Stammsitz einer gleichnamigen Kongregation, hat eine bedeutende Bibliothek und eine vielbesuchte Klosterschule.

(Anm. d. Uebers.)

Stadt mit zahlreichen Leichen der gefallenen Armenier bedeckt, so daß bei seiner Einfahrt der Wagen ganze Straßen lang über dieselben hinweg fahren mußte. Seit einigen Tagen langen ganze Scharen von flüchtigen Frauen und Kindern in einem bejammernswerten Zustande hier an; sie finden in den Wohnungen der Konsuln, sowie in den Häusern und Anstalten der protestantischen und römisch-katholischen Missionen ein notdürftiges Unterkommen, zum größten Teil lagern sie unter freiem Himmel. Die Zahl dieser Flüchtlinge beläuft sich gegenwärtig auf etwa 25 000 Köpfe, und wird durch neuen Zuzug ohne Zweifel noch mehr wachsen. Die Verpflegung dieser völlig mittellosen Massen kann unter den obwaltenden Umständen in genügender Weise kaum bewerkstelligt werden: täglich können zur Zeit nicht mehr als 15 000 Laib Brote verteilt werden. Viele müssen Tage lang hungern; täglich sterben eine Anzahl dieser Unglücklichen den Hungertod; auch Krankheiten beginnen, große Verheerungen unter ihnen anzurichten; es wird der Ausbruch einer Cholera-Epidemie befürchtet.

Durch die Anordnung der Mezeleien in unserer Provinz hat die türkische Regierung einen doppelten Zweck verfolgt: zunächst wollte sie, in konsequenter Durchführung des bereits in den anderen Vilajets gegen unsere Nation systematisch ins Werk gesetzten Ausrottungsplans, nunmehr auch die armenische Bevölkerung Waspurakans mit einem Schläge vertilgen, sodann zu gleicher Zeit der Habsucht und Raubgier der Türken und Kurden und namentlich des unzufriedenen Militärs, das seit langer Zeit keinen Sold erhalten hatte, volle Befriedigung verschaffen.

Trotz alledem zwang der Kommissär Saadeddin Pascha eine Anzahl hervorragender Armenier unter Anwendung von Gewalt dazu, ein Schriftstück an die Adresse des Sultans zu unterschreiben, worin sie erklären, daß „die belanglosen Unruhen“ in Wan „durch Anstiften einiger verbrecherischer armenischer Uebelthäter hervorgerufen worden seien.“

Der Civil-Gouverneur Nazim Pascha hat dieser Tage um seine Entlassung gebeten, welche ihm sofort gewährt wurde. An seiner Stelle wurde der Kommissär Saadeddin Pascha zum Gouverneur ernannt. Derselbe hat sofort ein Kriegsgericht eingesetzt, welches die Aufgabe hat, auf „die Revolutionären“ zu fahnden und sie abzuurteilen.

Gegenwärtig herrscht äußerlich verhältnismäßig Ruhe — allerdings eine Grabesruhe! Wir leben noch unter dem Eindruck der letzten so grauenvollen Schreckenstage in beständiger Furcht und blicken mit verzweiflungsvoller Besorgnis, ohne Hoffnung und ohne Vertrauen, in eine trübe Zukunft. Wohin man sieht, überall Jammer, Elend und entsetzliche Not! Ganz Waspurakan, dieses gesegnete Land, liegt heute in Trümmern, in Feuer und Blut! Was soll aus uns werden? Wie soll dieser schreckliche Zustand enden? Gott weiß es. Er, der Allbarmerzige, möge unseren namenlosen Leiden ein baldiges Ende machen!“

5. Das Blutbad in Eghin

am 15. und 16. September 1896.

Den 22. September 1896.

Es ist mir sehr schmerzlich, Ihnen über das große Unglück, welches die Stadt Eghin befallen hat, berichten zu müssen. Es giebt im Innern des Landes kaum eine Stadt mit mehr Wohlstand und besseren Häusern. Es waren dort ungefähr 1000 armenische Häuser und eine gleiche Zahl von türkischen. Von den christlichen Häusern sind mehr als 600 verbrannt. Die Getöteten werden auf 800 bis 1000 geschätzt. Eghin ist eine von den wenigen Städten, die während der Verwüstung des letzten Jahres verschont blieben. Ein großes Lösegeld wurde damals den Kurden gezahlt und die türkische und christliche Bevölkerung verband sich, um den Platz zu verteidigen. Die offizielle Version über die Entstehung des Blutbades vom 15. und 16. September d. J. ist folgende (ich habe dieselbe von höheren Beamten):

Die Christen hätten sich Sonntag Morgen und Montag Morgen in großer Zahl in den Kirchen versammelt und ihre Gottesdienste so ausgedehnt, daß der Argwohn der Türken dadurch gereizt worden sei. Am Dienstag hätten die Armenier an einige von ihren eigenen (!) Häusern im oberen Teil der Stadt Feuer angelegt, hätten auf die türkischen Häuser zu schießen begonnen und einen Soldaten getötet.

Thatsächlich verhielt sich die Sache nach unseren Informationen so: Der Gouverneur der Stadt, ein Eingeborener des Ortes und zwei oder drei andere wurden bei dem Gouverneur in Charput vorstellig, daß einige Personen von aufrührerischem Charakter in Eghin seien; ebenso wurde behauptet, daß einige Leute von Eghin an den letzten Unruhen in Konstantinopel beteiligt gewesen seien. Der Wali in Charput sprach darüber mit einigen Leuten aus Eghin, die in Charput leben. Diese schrieben an ihre Freunde und erhielten zur Antwort, daß nur eine verdächtige Person und zwar ein Mann aus Charput sich dort befinde und bereits fortgeschickt worden sei. Die Korrespondenz zwischen den Behörden in Eghin, Charput und Konstantinopel wurde gleichwohl einige Wochen in dieser Sache fortgesetzt, und es scheint, daß der Regierung in Konstantinopel die Ueberzeugung beigebracht wurde, daß aufrührerische Elemente in Eghin seien, und es kamen Befehle, daß man dieselben ausmerzen solle. Einige Tage später bedrohten Kurden, jedoch nicht in großer Zahl, den Platz, wurden aber von den Soldaten wieder weggeschickt. Dies wiederholte sich zwei- oder dreimal. Montag, den 14. September, erschienen sie wieder. Die Christen wurden mißtrauisch gegen ihre türkischen Mitbürger und schlossen ihre Läden. Dienstag Morgen, als die Läden noch nicht geöffnet waren, sandte der Gouverneur Ausrufer durch die Stadt, die bekannt machten, daß die Kurden zerstreut seien und daß die Regierung jedem Bürger völlige Sicherheit garantiere und daß jedermann seinen Laden wieder zu öffnen und sein Geschäft wieder aufzunehmen habe. Daraufhin wurden die Läden geöffnet und das Geschäft nahm seinen gewöhnlichen Lauf. Um Mittag wurde ein einzelner Schuß abgefeuert und alsbald begann die Schlächterei. Man nimmt an, daß der Schuß das Signal war; trotzdem behaupten die Türken, er sei von einem Armenier abgefeuert worden. Allem Anschein nach war das Blutbad der Anfang, und die Plünderung und das Verbrennen der Häuser folgte erst später. Man berichtete, daß viele Frauen und Mädchen sich selbst in den Euphrat stürzten, der am Fuße der Stadt fließt.

Der Raimakam telegraphierte, daß zwei- bis dreitausend Menschen hilflos und dem Hunger ausgesetzt seien, und erbat Unterstützung. Die Regierung wird vielleicht etwas für den Augenblick thun, aber es wird nur zeitweise und unzulänglich sein. Eghin hat allem Anschein nach

noch mehr als Araktr und Malatia gelitten. Einige angesehenere Türken gaben zu verstehen, daß aller Wahrscheinlichkeit nach größere Unruhen für diese Gegend bevorständen, und sie fügten hinzu, wenn sie kämen, würden sie schlimmer sein, als im Vorjahre.

Den 29. September 1896.

Die Nachrichten, welche ich vorige Woche in Bezug auf Eghin gab, stammten hauptsächlich von zwei unparteiischen Türken, welche sich zur Zeit des Massacres dort befanden. Alle Briefe, die ich gesehen habe, stimmen darin überein, die Zahl der Getöteten auf etwa 2000 festzustellen. (Der amtliche Konsularbericht giebt die gleiche Zahl an.) Im Verhältnis scheinen mehr Frauen und Kinder dies Schicksal erlitten zu haben, als in irgend einem früheren Massacre, von dem ich Kenntnis habe. Viele Tote wurden tagelang in den Straßen gelassen als Nahrung für die Hunde, und eine große Zahl wurde in den Euphrat geworfen. Man sah sie viele Meilen weit unterhalb der Stadt den Fluß hinuntertreiben. In einigen Fällen sind ganze Familien ausgerottet worden. Genaue Statistiken können natürlich jetzt noch nicht gegeben werden, aber man fürchtet, daß 2000 noch zu gering gerechnet ist. Dies ist ein großer Bruchteil einer auf 5—6000 Christen geschätzten Bevölkerung. Die Briefe geben die Zahl der Häuser auf 1100 an und von diesen, sagt man, seien nur etwa 150 übrig geblieben. Diese blutige Schlächtereie und Feuersbrunst dauerte vom Dienstag, den 15., bis Donnerstag, den 17. Alle Zeugnisse stimmen darin überein, daß das Massacre offiziell veranstaltet war und daß keine Ursache dafür vorlag. Es war kein störendes Element da, außer in der Einbildung einiger Beamten. Sie hatten die Zentral-Regierung alarmiert. Der Wali und der Militär-Kommandant waren fast die ganze Zeit, von Anfang bis zu Ende, auf dem Telegraphen-Amt, und verkehrten mit Konstantinopel. So viel ich erfahren habe, leistete das Volk nicht den geringsten Widerstand und keine Türken wurden getötet, außer vielleicht später, bei der Verteilung der Beute. Es befanden sich keine Kurden am Ort. Das Werk wurde von Bürgern und Soldaten ausgeführt. Das Massacre dehnte sich auf mehrere Dörfer bei Eghin aus; aber wir haben keine Einzelheiten. Die Lokal-Behörde hält an ihrer Versicherung fest, daß weiter kein Blutbad in dieser Gegend stattfinden werde, und es wird ein gut Teil

Energie gezeigt in der Zurückhaltung der störenden Elemente. In den Aghun-Dörfern wurden 5 Personen, darunter ein Priester, getötet, aber das rechtzeitige Eintreffen der Soldaten verhinderte ein allgemeines Blutbad. Nachdem all dies geschehen ist, ist es nicht überraschend, daß die Christen kein Gefühl der Sicherheit mehr haben und daß die Furcht sie entnerbt hat. Das Glend droht im kommenden Winter fast so schlimm wie im vorigen Jahr zu werden.



III.

Armenien vor den Massacres.

Von E. J. Dillon.*)

Die wirkliche Macht der Türkei in Armenien datiert vom Jahre 1847, als Osman Pascha der weltlichen Macht der kurdischen Derebeken in den fünf südöstlichen Provinzen (Wan, Bitlis, Musch, Bajezet und Diarbekr) den Gnadenstoß versetzte. — In diesem langen Zeitraume von 50 Jahren können wir zwei Perioden unterscheiden: 1847—1891 die Periode der schmachvollen Regierung und 1892—1894 die Periode der Vernichtungspolitik. — Zureden oder Einreden kann viel thun, um die Uebel zu lindern, die aus dem ersten System fließen, aber nichts als Gewalt kann gegen das letztere etwas ausrichten. — Und in diesem Sinne ist die Anschauung, die Lord Salisbury kürzlich ausgesprochen hat, völlig korrekt.

Im Jahre 1891 beschloß die Hohe Pforte, die ernstliche Gefahren von der versprochenen Einführung von Reformen in Armenien und von der feindseligen Stimmung der Christen, die an der russischen Grenze wohnten, im Falle eines Krieges befürchtete, zwei Vögel mit einem Steine zu töten und schuf die sogenannte Hamidieh-Reiterei, die ausschließlich aus Kurden gebildet wurde. Es war dies eine Anwendung desselben Grundsatzes, demzufolge Auführer und Revolutionäre die Gefängnisse öffnen und die Sträflinge auffordern, die Angehörigen der höheren Stände umzubringen. Der Plan, der von einigen der höchsten Würdenträger des Reiches vorgelegt wurde, ging dahin, die Armenier aus den Grenzgebieten auszutreiben und ihr Land von Muhammedanern in Besitz nehmen zu lassen, ferner die Zahl der Christen in den fünf Provinzen so zu vermindern, daß künftig das Bedürfnis nach Reformen für dieselben wegfiel und endlich die Kurden

*) Aus „The Condition of Armenia.“ Contemporary Review, August 1895, mit Erlaubnis der Herausgeber J. S. B. Co., London.

im Kriegsfall als Gegengewicht gegen die Kosaken zu benutzen. — Diese klare Vernichtungspolitik ist treulich befolgt und seit damals noch bedeutend ausgedehnt worden und wird zweifellos, wenn ihr nicht schleunigst ein Ende gemacht wird, eine definitive Lösung der armenischen Frage herbeiführen. Eine Lösung freilich, die ein Hohn auf alle Civilisation und für die Christenheit eine ewige Schande sein wird. Die eingereichten Kurden werden in ihren heimatlichen Sitten belassen, vom Militärdienste befreit, mit Waffen versehen, mit der Unverletzlichkeit von Gesandten ausgestattet und mit der der hohen Pforte eigenthümlichen Regelmäßigkeit bezahlt. Und sie führten ihre Mission mit peinlicher Genauigkeit aus: sie beraubten reiche Armenier, zündeten die Häuser an, verbrannten Korn und Heu, plünderten Dörfer, trieben Vieh weg, entführten junge Mädchen, entehrten verheiratete Frauen, trieben die Bevölkerung ganzer Distrikte weg und töteten alle, welche mutig oder verrückt genug waren, einen Widerstand zu versuchen. Armenier gehören jetzt zu den ärmsten und elendesten Menschen auf dem Erdball. —

Aber vielleicht sah die türkische Obrigkeit diese Folgen nicht voraus, oder wurden diese von den türkischen Gerichtsbarkeiten mißbilligt? Die Obrigkeit hat diese Folgen nicht bloß vorhergesehen sondern diejenigen, die sie thatsächlich herbeiführten auf alle Weise unterstützt, gefördert und belohnt. Und wenn je ein Armenier sich zu beklagen wagte, wurde er von den Beamten, die er bezahlte, damit sie ihn schützen sollten, nicht nur nicht angehört, sondern in ein abscheuliches Gefängnis geworfen, gefoltert und auf eigenthümliche und schreckliche Weise mißhandelt — zur Strafe für seine Unverschämtheit und Anmaßung. —

Es hat sich nun herausgestellt, daß das Blutbad von Sassun eine wohl überlegte That der Vertreter der Hohen Pforte gewesen ist, sorgfältig von denselben vorbereitet und unbarmherzig ausgeführt trotz der Bedenken kurdischer Räuber und der vereinzelten Spuren menschlichen Gefühls, das sich sogar in den Herzen türkischer Soldaten regte. —

Darüber zu klagen, daß in Armenien Leben und Eigentum nicht sicher sind, ist daher, solange das Land von der Hohen Pforte ohne Kontrolle regiert wird, ungefähr ebenso vernünftig, als wenn ein Soldat während eines Gefechtes über die Gefahr

für seine Gliedmaßen sich beschweren würde. Die Folge, über die geklagt wird, ist genau das Ziel, das man erreichen will, und daß es so vollständig erreicht wird, ist nur ein Beweis für die Wirksamkeit der angewendeten Mittel. Ein hervorragender Staatsmann des Auslandes, der gewöhnlich für einen wärschechten Türkenfreund gilt, sagte neulich in einer vertraulichen Unterredung zu mir: die türkische Regierung in Armenien könne am besten bezeichnet werden als organisierter Diebstahl, legalisierter Mord und preisgekrönte Unzucht. — Gegen ein solches System zu protestieren, ist ja recht und gut, wird aber schwerlich viel helfen. Ein Menschenfreund, der ein Gefängnis besucht, mag sich wohl entsetzen, wenn er einen Sträfling vorfindet, der an Händen und Füßen gebunden ist; aber er wird sich schwerlich lange mit Klagen aufhalten, wenn er erfährt, daß der Gefangene zum Tode verurteilt ist, und im nächsten Augenblicke aufgehängt werden wird. Der erste Schritt, der bei der Ausführung des „Vernichtungsplanes“ gethan wurde, war, daß man systematisch daran ging, die Armenier an den Bettelstab zu bringen. Dies macht sich ganz natürlich in einem Lande, dessen Beamte acht oder zehn Monate lang auf ihren Gehalt warten müssen, und dann noch mit einem Bruchteil dessen, was ihnen zukommt, sich begnügen müssen. — „Ich habe seit 20 Wochen keinen Pera bekommen und kann nicht einmal Kleider kaufen“, erklärte der alte Beamte, der die Aufgabe hatte, mich in Erzerum Tag und Nacht zu „beschatten“. „Zahlt man Ihnen den Gehalt regelmäßig?“ fragte ich den Chef des Telegraphenamtes in Kutek. „Nein, Effendi, nicht regelmäßig“, antwortete er. „Ich habe seit acht Monaten nicht das Geringste erhalten. Doch ja, der Gehalt für einen Monat wurde mir am Beiramfeste gegeben“. „Wie bringen Sie sich denn durch?“ — „ärmlich“. „Aber Sie müssen doch etwas Geld haben, um Leib und Seele zusammenzuhalten“. „Ich habe etwas, natürlich, nicht aber genug. Allah ist barmherzig. Sie haben mir ja eben selbst etwas Geld gegeben“. „Jawohl, aber das ist doch nicht für Sie, das ist der Betrag für die Depeſchen. Das Geld gehört dem Staate“. „O“, sagte er, ich behalte alles Geld, das vom Publikum eingezahlt wird. Ich nehme es als Abschlagszahlung auf meinen Gehalt. „Es beträgt ja nicht viel; aber es mag sein, wie es will, ich stecke es in die Tasche“. Diese Leute sind natürlich kleine Beamte, aber sie befinden sich in keiner wesentlich anderen Lage als die Majorität der höheren

Beamten; und Richter, Offiziere, Bezirkskommandanten, Balis etc. sind ganz ebenso „arm am Beutel“, aber unvergleichlich viel habgieriger. —

Thasie Pascha, der letzte Generalgouverneur von Bitlis, kann als Typus der hohen türkischen Würdenträger in der Vernichtungsperiode angesehen werden. — Er war ein habgieriger Geizhals und so grausam wie Ruppiero, der Feind Ugolino's, und so kalt wie Kapitän Malagar in Spencers „Feenkönigin“. Er hatte die Gewohnheit eine Menge reicher Armenier einzustechen, ohne eine Anklage, und ohne auch nur zu versuchen, einen Vorwand zu finden. — Dann wurde ihnen der Vorschlag gemacht, mit enormen Summen, welche den größten Teil ihres Vermögens ausmachten, die Freiheit zu erkaufen. Weigerten sie sich zu bezahlen, so wurden sie in einer Weise mißhandelt, daß die Folterungen der Juden im Mittelalter und die Qualen der Eunuchen der Prinzessinnen von Oude im heutigen Indien im Vergleich damit leichte Züchtigungen waren. Einige Männer mußten Tag und Nacht aufrecht stehen und durften weder essen, noch trinken, noch sich rühren. Wenn sie Kraft und Bewußtsein verloren, so brachte kaltes Wasser oder heißes Eisen sie bald wieder zu sich, und die Prozedur konnte fortgesetzt werden. Da die Türken hierbei über Zeit und Ausdauer im reichsten Maße zu verfügen hatten, so endigte die Sache meistens damit, daß die Armenier alles opferten, was das Leben wertvoll machte, nur um den entsetzlichen Martern zu entgehen. Sie mußten opfern oder wurden geopfert und wählten schließlich in der Regel das, was ihnen das kleinere Uebel zu sein schien.

In dem Vilajet von Bitlis wurden mehrere 100 Armenier, welche Geld oder Vieh besaßen, oder reichlich geerntet hatten, ganz willkürlich ins Gefängnis geworfen und nachdem sie große Summen bezahlt hatten, wieder frei gelassen. Einige, welche das Geld nicht auf einmal hinlegen konnten, wurden in ekelhaften Gefängnissen so lange festgehalten, bis sie die verlangte Summe zusammengebracht hatten oder durch den Tod befreit wurden. Gegen 100 Armenier starben allein im Gefängnis von Bitlis. Folgende Bittschrift, die von einem wohl bekannten Mann, dessen Namen ich veröffentliche, gezeichnet und an mich — und wenn ich nicht irre, auch an die auswärtigen Vertreter in Rusch — gesandt wurde, giebt vielleicht einen kleinen Begriff davon, wie der Bali von Bitlis seine Provinz regierte: „Wir, die wir der türkischen Regierung mit der größten Treue gedient haben, werden,

besonders seit einigen Jahren, mißhandelt und unterdrückt, bald durch die Regierung selbst, bald durch kurdische Räuber. So wurde ich im vergangenen Jahre (1894) plötzlich in meinem eigenen Hause durch türkische Polizeisoldaten und Gendarmen verhaftet und in das Gefängnis zu Bittlis gebracht, wo ich mißhandelt und in schauderhafter Weise gefoltert wurde. Nachdem ich vier Monate dort gefangen gewesen war, wurde ich freigelassen gegen Bezahlung von 450 türk. Pfd. (9000 Mk.). Kein Grund, nicht einmal ein Vorwand für diese Behandlung wurde angegeben. Als ich heimkam, war mein Haus in Unordnung, mein Geschäft ruiniert, mein Vermögen verloren. Mein erster Gedanke war, bei der türkischen Regierung auf Schadenersatz zu klagen, ich unterließ es aber aus Furcht, daß ich wieder verurteilt werden könnte. — Da ich höre, daß Sie nach Armenien gekommen sind, um die Lage des Volkes zu erforschen, so wage ich es, Sie um Gottes willen zu bitten, diese Thatfachen zu berücksichtigen.“ — Gezeichnet: Boghos Darmanian aus dem Dorfe Snaahodja bei Manazkrt.

Im Jahre 1890 war der Dorfälteste von Odandjor in Bulank — er hieß Abdal — ein für die dortigen Verhältnisse reicher Mann. Er besaß 50 Büffel, 80 Ochsen, 600 Schafe, außerdem Pferde u. s. w. Die Frauen in seiner Familie trugen goldenen Schmuck im Haar und auf der Brust, und er bezahlte 50 türk. Pfd. Steuern jährlich in die Staatskasse. Das war 1890. Im Jahre 1894 war er gänzlich verarmt, im tiefsten Elend und dem Hungertode nahe. Sein Dorf und die ganze Gegend war ausgeplündert, und die Bewohner sozusagen nackt ausgezogen worden, die türkischen Behörden aber sahen mit beifälligem Lächeln zu. Während des Jahres 1894 wurden allein in den Distrikten von Bulank und Musch nicht weniger als 1000 Stück Rindvieh und Schafe von den Kurden weggetrieben.

Dies war die Methode, die im ganzen Lande üblich war; im einzelnen kamen je nach der Lage der Dinge, der Ortschaften zc. Verschiedenheiten vor, aber die Mittel und der Zweck waren immer gleich. Das Resultat ist das völlige Verschwinden allen Reichtums und ein mit rasender Schnelligkeit überhand nehmendes, intensives und unheilbares zur Verzweiflung und zum Wahnsinn treibendes Elend.

Zwischen dem Bali oder Generalgouverneur und dem Bapthie der Steuereinnahmer giebt es viele Stufen der Beamtenhierarchie, aber an jeder derselben bleibt ein Teil des Besitzes fleißiger

Armenier hängen. Zweifelloß giebt es ja schlimmere Dinge als den Verlust des Eigentums — und kühle Engländer möchten ihre Sympathien lieber für diejenigen aufsparen, die jene erduldet haben — aber auch ein solcher Verlust ist schlimm genug, wenn er herbeigeführt wird nicht durch ein Verbrechen oder Zufall oder Nachlässigkeit, sondern lediglich durch schamlose und empörende Ungerechtigkeit, zumal wenn der Verlierer eine Familie von 15—20 Personen zu ernähren hat. Und daß der Verlust des Eigentums sehr oft viel größere Verluste in sich schließt, werden wir nachher sehen.

Im Juli 1892 kam ein Kapitän von Sr. Majestät Hamidieh-Reiterrei, Idris mit Namen, eine Zierde des Hassanly-Stammes, nebst seinem Bruder, um eine Kontribution an Futter von den Einwohnern von Hamisheit einzufordern. Sie wandten sich an zwei armenische Notabeln, Ali und Hatchadoor, und befahlen ihnen, das verlangte Heu herbeizuschaffen. „Wir haben im ganzen Dorfe nicht so viel“, antworteten sie. „Schafft das Heu herbei ohne viele Umstände, oder ich schieße euch tot“, erklärte Idris. „Aber so viel Heu giebt es nicht, und wir können es nicht verschaffen.“ „Dann müßt ihr sterben“, sagte der edle Kapitän und schoß sie auf der Stelle tot. Eine feierliche Klage wurde gegen Idris eingereicht, und der Kaimakam, zu seiner Ehre sei es gesagt, ließ ihn arretieren und behielt ihn vier Wochen im Gefängnis. Dann bezahlte der Ehrenmann das übliche Lösegeld und wurde freigelassen. Ungefähr 30 ähnliche Mordthaten wurden in demselben Distrikte von Bulanyk in jener Zeit mit der gleichen Oeffentlichkeit und der gleichen Straflosigkeit verübt.

Zuerst pflegten die Armenier zu klagen, wenn ihre Verwandten oder Freunde getötet wurden, in der Hoffnung, daß der Arm der strafenden Gerechtigkeit die Mörder ergreifen und andere, die sich versucht fühlen könnten hinzugehen und desgleichen zu vollbringen, abschrecken werde. Aber es wurde ihnen bald abgewöhnt. Auf welche Weise dies geschah, kann man aus dem folgenden Vorgang ersehen: Im Juli 1892 ritt ein Kurde, Namens Ahmed Oglor Badal, nach Govanduk und trieb 4 Ochsen weg, die einem Armenier, Namens Morkho, gehörten. 1892 wurde das Gesetz, welches den Christen verbietet, Waffen zu tragen, noch nicht strikt beobachtet. Morkho also, der einen Revolver hatte, und sah, daß der Kurde im Begriff war zu schießen, feuerte auf ihn. Beide Schüsse gingen gleichzeitig los,

und beide Männer fielen tot nieder. Was sich nun ereignete, war folgendes: Neunzehn Armenier aus dem Dorfe, von welchen keiner irgend etwas von dem wußte, was vorgegangen war, wurden verhaftet und eingesperrt. Man teilte ihnen dann mit, daß sie gegen ein hohes Lösegeld freigelassen werden würden. Zehn von ihnen bezahlten und wurden sofort entlassen. Der Rest wurde lange im Gefängnis gehalten. Keinem der Kurden geschah das geringste. „Warum sollte ein Muhammedaner dafür bestraft werden, daß er Armenier tötet?“ fragte mich ein kurdischer Räuber, der auch Hamidieh-Offizier war. „Das wäre ja unerhört.“ Ja, in der That, warum? Daß die Verwandten des Ermordeten bestraft, sogar streng bestraft werden, das erscheint einem Muhammedaner recht und billig — vielleicht weil es so üblich ist. —

Im August 1893 überfielen die Djibrault-Kurden das Dorf Kaphit, plünderten es und verwundeten einen Kaufmann, namens Dannes, der in seinem Laden beschäftigt war. Am nächsten Tage ging Dannes zum Untergouverneur (Kaimakam) von Rhnoussaberd und erhob Klage, worauf ihn der Kaimakam wegen Lügens ins Gefängnis sperrte. Die Leiden, die er in jenem Typhusloche zu erdulden hatte, sind kaum zu glauben, aber das gehört in ein anderes Gebiet. Nach acht Tagen brachten seine Nachbarn einen Kurden zum Kaimakam, der bezeugte, daß Dannes wirklich in der von ihm angegebenen Weise verwundet worden war und also nicht gelogen hatte. — Auf dies hin, und erst auf dies, geruhete die Obrigkeit, den Leuten gnädigst zu gestatten, ein Lösegeld von 10 Pfund zu bezahlen, um den verwundeten Mann frei zu bekommen.

Die Einwohner von Artaboz (einem Dorfe in Bassen) erzählten mir wunderbare Dinge, die sie von den Kurden sich hatten gefallen lassen müssen, die ihnen ihre 23 Ochsen, 28 Pferde, 60 Kühe und 20 Schafe weggetrieben hatten. Wie es dabei zugeht illustriert folgende Geschichte: „Im letzten Mai (1894) überfielen 12 berittene Hamidieh unser Dorf und ergriffen unsern Priester Ter David. Sie versprachen ihn loszulassen, wenn er 6 Pfund bezahle. Er entlehnte die Summe, zahlte sie den Räubern und wurde losgelassen. Tags darauf ging Guil Bey nach Hassankaleh, um vor Gericht zu klagen. Man beschimpfte ihn, nannte ihn Lügner und ließ ihn einsperren. Nachdem er 40 Tage in dem abscheulichen Loch, das man dort

Gefängnis nennt, zugebracht hatte, erlaubte man ihm, ein Lösegeld von 7 Pfund zu bezahlen und heimzugehen.

Es wird niemals eine Sühne auferlegt für eine Schädigung, die einem Christen an Besitz, Gut, Leib oder Leben durch Muhammedaner zugefügt worden ist, nicht weil die Gerichtsbeamten zu faul oder zu achtlos wären, sondern weil sie nicht dürfen. Der Beweis hierfür, wenn ein Beweis überhaupt verlangt wird, ist, daß die Kläger sofort selbst dafür bestraft werden, daß sie eine Klage gegen ihre Bedränger vorgebracht haben. Wenn dagegen irgend einmal ein Kurde oder Türke das Opfer eines „Verbrechens“ oder auch nur eines Zufalls wird, dann kennt die Energie der Regierungsbeamten keine Grenzen. Im Frühjahr vorigen Jahres wanderten einige arme Kurden am Ufer des Flusses in der Nähe von Huşnahar entlang, als der Schnee gerade taute, und Flüsse und Bäche stark angeschwollen waren. Sie waren armselige Bettler, die sich kärglich von Almosen ernährten. Bei einem Versuche, den Fluß zu überschreiten, wurden sie fortgerissen und ertranken. Sofort wurden die Armenier des Dorfes beschuldigt, sie ermordet zu haben, und vier angesehenen Männer unter diesem durchsichtigen Vorwand eingekerkert. Der wirkliche Grund ließ sich unschwer erkennen. Nach Verlauf von 7 oder 8 Monaten wurde den Leuten im Dorfe mitgeteilt, daß die Gefangenen gegen ein Lösegeld von 75 Pfund losgelassen werden würden. Die Summe wurde zusammengebracht, der Obrigkeit bezahlt, und die Gefangenen waren dann frei. Ich habe selbst zwei von ihnen, Atam und Dono, gesehen.

Die Abgaben, die die Armenier zahlen müssen, sind an sich schon übermäßig hoch, die Trinkgelder, die dazu gehören und von den Zaptiehs verlangt werden, können jede beliebige Höhe erreichen und die seltsamsten Formen annehmen, während die Art, wie beide eingesammelt werden, genügt, um die Forderung zu rechtfertigen, daß die türkische Wirtschaft aus Armenien weggesegelt werde.

Um nur ein Beispiel davon anzuführen, wie verschieden in Städten die Muhammedaner und Christen eingeschätzt werden: es bezahlen die Muhammedaner in Erzerum, die 8000 Häuser besitzen, nur 395 000 Piafter, während die Christen, denen nur 2000 Häuser gehören, 430 000 Piafter bezahlen.

In den ländlichen Distrikten ist alles ohne Ausnahme hoch besteuert, aber die schwerste gesetzliche Steuerlast ist leicht, verglichen

mit den Abgaben, welche die Regierungsorgane, die Zaptiehs, erpressen. Eine Familie z. B. soll 5 Pfund bezahlen und kommt ihrer Verpflichtung nach. Die Zaptiehs jedoch verlangen 3 oder 4 Pfund mehr, für sich selbst. Es wird ihnen verweigert. Nun wird zunächst gehandelt, und man einigt sich auf 1 Pfund. Aber die Zaptiehs sind beleidigt und sinnern auf Rache. Nach einer Woche kommen sie wieder und verlangen die Steuern noch einmal. Die Armenier werden böse und zeigen die Quittung vor; die Zaptiehs lachen und behaupten, daß das vorgezeigte Dokument keine Quittung, sondern ein Blatt aus einem türkischen Buche sei. Nun schüzen die Bauern ihre Armut vor und bitten um Gnade. Habsucht, nicht Gnade, bestimmt die Zaptiehs, sich mit drei weiteren Pfunden zu begnügen. Nun wird vielleicht das Geld nicht gleich bezahlt. Dann verlangen die Zaptiehs die Auslieferung der jungen Weiber und Mädchen der Familie, um ihre bestialischen Gelüste zu befriedigen. Eine Weigerung wird mit einer Reihe von Quälereien bestraft, über welche Schamgefühl und Menschlichkeit den Schleier des Schweigens breiten müssen. Entführung und jede Art roher Ausschreitungen, auf welche nur das franke Hirn orientalischer Lüftlinge kommen kann, vielleicht auch Mord und Brandstiftung schließen das Geschäft der Steuererhebung ab.

Ich habe mit solchen Opfern dieser Beamten der Hohen Pforte gesprochen; ich habe ihre Wunden gesehen, ihre Familien ausgefragt, ihre Priester ausgeforscht, ihre Verfolger, ihre Gefängniswärter (da einige von ihnen wegen Klagens eingesperrt wurden) habe ich gehört, und ich behaupte ohne Zögern, daß die Greuel nicht nur Thatsachen sind, sondern auch, daß sie oft vorkommen. Das Folgende ist die Uebersetzung eines Dokumentes, das in meinem Besiz ist, gezeichnet und gesiegelt von den Bewohnern von Melikan, das erst am 21. März 1895 an seine „Seligkeit den heiligen“ Erzbischof von Erzerum, einen Würdenträger, der von Freund und Feind hochgeachtet wird, gerichtet wurde.

„Seit langer Zeit haben die vier oder fünf Zaptiehs, welche mit Einsammlung der Kaiserlichen Steuern beauftragt sind, unser Dorf zu ihrem Hauptquartier gemacht und zwingen die Bewohner der umliegenden Landschaft hierher zu kommen, um ihre Steuern zu bezahlen. Sie essen, trinken und füttern ihre Pferde auf unsere Kosten und zeigen ganz offen, daß sie entschlossen sind, uns an den Bettelstab zu bringen. Vezthin kamen sieben andere Zaptiehs, welche nicht einmal den Vor-

wand hatten, daß sie Steuern eintreiben sollten, in unser Dorf, schlugen die Einwohner, beschimpften den christlichen Glauben und entehrten unsere Frauen und Töchter; hierauf ergriffen sie drei Männer, welche Einspruch erhoben, Koglo, Mardig und Krikor, banden sie mit einer doppelten Kette und hingen sie bei den Füßen am Gebäll auf. Sie ließen sie so lange in dieser Lage, bis ihnen das Blut aus der Nase floß. Die armen Leute wurden infolge dieser Mißhandlung krank. Die Zaptiehs jedoch erklärten öffentlich, daß sie die Leute nur auf ausdrücklichen Befehl des Polizeichefs so behandelt hätten.

Wir wenden uns daher an die Kaiserlichen Gerichte und bitten, uns aus dieser unerträglichen Lage zu befreien.

21. März 1895. Die Einwohner des Dorfes Melikan.
gez. Ratshere.

Hier ist eine andere Petition aus demselben Kazadistrikte, ebenfalls an den Erzbischof von Erzerum gerichtet:

Eine Anzahl von Zaptiehs ritten unter dem Vorwand der Steuererhebung um 10 Uhr Abends in unserem Dorfe ein, erbrachen die Thüren zu unseren Wohnungen, ergriffen unsere Weiber und Kinder und warfen sie halbnackt auf die Straßen. Dann schlugen und mißhandelten sie dieselben unbarmherzig. — Zuletzt wählten sie über 30 von unseren Frauen aus, sperrten sie in eine Scheune und verübten Notzucht an ihnen. Ehe sie abzogen, nahmen sie nach ihrer Gewohnheit alles Futter und alle Vorräte, die wir hatten, weg. Wir bitten Sie, diese Vorgänge zur Kenntnis zu nehmen und die Gnade des Sultans anzurufen.

26. März 1895. Die Einwohner von Arak.
Mooradian, Kessian, Berghohan, Melkonian.

Ich war selbst in dem Hause eines armenischen Bauern in dem Dorfe Kipr-Kieu anwesend, als einige berittene Zaptiehs ankamen, die Hausbewohner weckten und in unverschämtem Tone Speise für sich, Hafer für die Pferde und Nachtquartier verlangten. Was sie noch mehr gefordert haben würden, kann ich nicht sagen; denn ich zog meinen Wirt aus der Verlegenheit, indem ich den Zaptiehs die Aufnahme verweigerte mit der Angabe, daß ich das Haus für die Nacht gemietet habe. Ein Wunder ist es also nicht, daß die Bauern des Distriktes von Rhnouß in der Petition, die sie mir mit der Bitte übergaben, sie dem „edlen und menschenfreundlichen Volke von England“

vorzulegen, sich darüber beklagen, „daß die einst glückliche und fruchtbare Gegend jetzt verwüstet und verödet daliege.“

Also dies sind die Greuel, betreffs deren einige erleuchtete Leute in England sich so äußern: „Ach, diese Armenier und Kurden liegen in ewigem Streite, und etwas mehr oder weniger Blutvergießen ändert nichts an der allgemeinen Sachlage.“ Es ist dies ja in einem gewissen Sinne wahr, so nämlich, wie man sagen kann, daß die Schafe mit den Wölfen in ewigem Kriege leben, anders aber nicht. Die Armenier sind nämlich durchweg friedliche Leute, die eifrigsten Landwirte auf dem Lande und passionierte Kaufleute in der Stadt. Für den Fall jedoch, daß irgend einmal das Pflichtgefühl oder der Selbsterhaltungstrieb oder ihre tiefgewurzelte Liebe zu ihren Angehörigen ihren natürlichen Abscheu vor allem Blutvergießen überwinden sollte, so ist ihnen verboten, Waffen zu haben, und die wenigen, die sich gegen dieses Verbot vergehen, werden in einer Weise gequält, daß sie einem hartgesottenen Anhänger des Konfucius die Schamröthe in die Wangen treiben müßte. Nein, die Armenier müssen sich zu ihrem Schutze ausschließlich auf die türkischen Soldaten und die türkischen Gesetze verlassen.

Die Art dieses Schutzes nun, der von den kaiserlichen Truppen gewährt wird, offenbarte sich aufs deutlichste im letzten August und September an den Abhängen von Irfekar und auf den Bergen von Andof — in den Hütten von Dalborik und dem Thale von Ghellygoozan. — Die Dörfer Obandjor, Hamzasheith, Katarloob, Haragul, die 1890 und 1891 blühende und reiche Ortschaften waren, enthielten im Jahre 1894 nicht ein einziges Schaf, kein einziges Pferd, keinen Ochsen. Die Ställe waren verödet, die Scheunen leer, und die Asche von 70 großen Kornshobern erzählte das Uebrige. — Dies war das Werk der Kurden, deren Freunde, die türkischen Soldaten, in jener Gegend im Quartier lagen, und zwar 200 Reiter in Yondjalce, eine halbe Stunde von Obandjor entfernt, 200 in Kop und 100 in Shtagoob. Der Schutz, den sie gewähren konnten, wurde den Kurden zu teil, und ihr Lohn bestand in einem Teile der Beute.

Der Schutz, den die türkischen Gesetze gewähren, ist ähnlicher Natur, bloß noch viel verderblicher für diejenigen Armenier, welche ihn suchen. Einige Thatfachen, für deren Wahrheit eine Wolke von Zeugen einsteht, die durch ausländische Konsuln verbürgt, durch amtliche Schreiben bestätigt sind, mögen vorläufig genügend Licht auf die eigen-

tümlichen Formen werfen, welche die türkische Gerechtigkeit in Armenien annimmt.

Rebort Bartanian aus dem Dorfe Mantassar bezeugt unter anderem folgendes: 1892 kam ein Kurde, Namens Andon, der Sohn des Kerevasch (von dem Stamme Tschalal) mit seinen Kameraden in mein Haus und nahm mir 5 Pfund in Gold weg, die ich mir gespart hatte, um Saatkorn zu kaufen. Ich reichte eine Klage gegen ihn ein, aber die Obrigkeit wies mich mit Verachtung ab. Als Andon hörte, daß ich ihn verklagt hatte, kam er eines Nachts mit 12 Männern wieder, nahm auf dem Dache Aufstellung und feuerte durch eine Oeffnung in meine Wohnung. Meine Schwiegertochter, Jezeto, wurde von einer Kugel getroffen und starb. Ihre zwei Knaben und mein zwei Jahre altes Kind Miffak kamen ebenfalls dabei ums Leben. Dann drangen die Kurden in die Wohnung ein und nahmen meine Möbel, Kleider 4 Ochsen und 4 Kühe. Ich eilte nach dem Dorfe Karakilisse und klagte bei Rahim Pascha. Nachdem er mich angehört hatte, sagte er: „Die Hamidieh sind des Sultans Krieger. So zu handeln ist ihr Recht. Ihr Armenier seid Vlügner.“ Und wir wurden ins Gefängnis geworfen. Wir wurden nicht freigelassen, bis wir nicht 2 Pfund in Gold bezahlt hatten.

Im folgenden Winter kamen 200 Soldaten unter Führung des Rahim Pascha selbst in unser Dorf. Er sagte uns sofort, daß es ungesetzlich sei, wegen der Thaten der Kurden zu klagen. Dann quartierte er sich und seine Truppen bei uns ein und verlangte täglich acht Schafe, 10 Meßen Hafer und außerdem Eier, Hühner und Butter. 40 Tage hinter einander lieferte unser Dorf alle diese Nahrungsmittel gratis. Als Entgelt bekamen wir Flüche und Schläge. Rahim Pascha, der sich über seinen Wirt Pare erzürnte, weil derselbe gemurrt hatte, ließ einen kupfernen Kessel am Feuer erhitzen und dem Pare auf den Kopf setzen. Dann zog er ihn nackt aus und ließ ihn mit Zangen an Armen und Beinen zwicken.

Raum hatten diese Glenden unser Dorf verlassen, als Mipé Pascha mit 60 Reitern einzog. Als sie sahen, daß keine Schafe mehr im Dorfe zu bekommen waren, schlachteten und aßen sie unsere Ochsen und Kühe. Nachdem sie uns sechs Tage lang in jeder denkbaren Weise drangsaliert hatten, zogen auch sie wieder ab. Wem konnten wir unsere Klagen vortragen, wenn die obrigkeitlichen Personen selbst solche

Dinge thaten? Es blieb uns nichts übrig, als das Land zu verlassen, und dies thaten wir denn auch."

Ein anderer Fall, in welchem die Frau eines protestantischen armenischen Missionars, Frau Sootyassian aus dem Dorfe Todoverau, das Opfer war. Ich kenne die Familie persönlich und habe die Porträts von allen Familiengliedern, auch von der Dame, die später ermordet wurde. Am 12. September 1894 (so bekundete Armenog Sootyassian, der Sohn dieser Frau) saßen wir bei Tische in dem Hause meines Vaters, als ein Knabe kam und uns sagte, daß Türken und Kurden angekommen seien und die Christen angreifen. Mein Bruder ging über die Straße in unseren Laden, um einen Revolver zu holen. Inzwischen drangen 16 Kurden in die Straße ein, bestiegen die Dächer und feuerten. Wir verbarrikadierten die Thüre, aber sie brachen sie auf. Eine Kugel traf meine Mutter in die Schulter, aber ohne sie ernstlich zu verwunden. Sie verteidigte sich nun vom Dache aus mit Steinwürfen. Ein Muhammedaner erhob sein Gewehr, zielte sorgfältig und drückte ab. Die Kugel traf sie in die Wange und ging unter dem Ohre wieder heraus, indem sie das halbe Gesicht wegriß. Sie fiel, wurde ins Haus getragen, verlangte Wasser und starb am andern Morgen. Wir klagten, aber niemand wurde bestraft.

Noch ein typisches Beispiel, und dann bin ich mit diesem Teile meines Beweises fertig. Der Fall, den ich jetzt erzählen werde, ist nicht bloß den Aussagen der beteiligten Personen entnommen, sondern amtlichen Berichten, die gezeichnet und gesiegelt sind von Regierungsbeamten, die ich selbst gesehen habe. Er wirft ein helles Licht auf die türkische Gerechtigkeit und enthält eine gewaltige Lehre für die Leute, welche immer noch türkischen Versprechungen glauben, als die beredtesten Auseinandersetzungen.

Im Juni 1890 ereignete sich im Dorfe Alidjiktet ein doppeltes Verbrechen. Die armenischen Hirten, welche die Herden weideten, kamen in größter Aufregung ins Dorf gerannt und riefen um Hilfe: „Die Kurden von Jbil = Ogloo Ibrahim sind mit ihren Herden gekommen und haben uns von unserm Weideland vertrieben!“ Das ist so eines der gewöhnlichen Vorkommnisse im türkischen Armenien. Vier junge Männer gingen hinaus, um mit den Kurden zu verhandeln. Aber kaum hatten sie den Platz erreicht, als die Kurden feuerten und einen der jungen Leute, Namens Hosssep, auf der Stelle töteten. Ein

zweiter wurde tödtlich verwundet; sein Name war Haroothioon. Ihre Kameraden flohen in Todesangst nach dem Dorfe zurück. — Die Leute stellten in ihrem Schrecken die Arbeit ein; der Priester und einige der angesehensten Einwohner des Ortes begaben sich nach dem Schauplatze des Mordes, während andere davon ritten, um die Gendarmerie zu benachrichtigen. Die Zaptiehs (Gendarmen) waren bald zur Stelle, von einem Regierungsbeamten begleitet. Sie fanden Hossiep tot und den Ortsgeistlichen Ter Ohannes damit beschäftigt, dem sterbenden Haroothioon die Sterbesakramente zu reichen. Sie befahlen sofort, das Beten einzustellen und fragten in drohendem Tone: „Wo sind die kurdischen Mörder?“ „Sie sind geflohen!“ war die Antwort. „So! Vermutlich habt ihr sie getödet, ihr Hunde, und sie heimlich verscharrt. Ihr seid alle verhaftet.“ Und sich zum Priester wendend: „Du auch; vorwärts!“ — Sie wurden alle nach Hassankaleh geschleppt und in das abscheuliche Gefängnis dort gesteckt. — Nach einiger Zeit wurden sie in das Gefängnis zu Erzerum übergeführt. — Der Ortsgeistliche Ter Ohannes war ein wohlhabender Mann. Das Ausplünderungssystem hatte damals erst begonnen. Sein Bruder Karabed und die 10 Unglücksgefährten waren auch in guten Verhältnissen, und es schien daher den Beamten wünschenswert, deren Besitz in andere Hände gelangen zu lassen. — Man ließ sie daher in den ungesunden Dünsten eines verrotteten orientalischen Gefängnisses vermodern. Die Zeit schleppte sich hin, Tag um Tag, Woche um Woche, bis sie ganz vergessen zu sein schienen. Ihre Angehörigen schwebten in endloser Todesangst, ihre Geschäfte gingen zu Grunde, ihre Gesundheit wurde ruiniert. In diesem Pandemonium verbrachten sie ein ganzes Jahr — die schrecklichste Zeit ihres Lebens.

Endlich flehten sie ihre Verfolger demüthig an, ihnen die Freiheit zu geben und das Lösegeld zu bestimmen. Man einigte sich und gab ihnen den Rath, Kurden auszusenden, um die Spur der kurdischen Mörder, die sie wiederum ermordet zu haben beschuldigt waren, zu verfolgen. „Wenn man sie findet, werdet ihr freigelassen.“ Die Kosten dieses Rates und die Ausführung desselben beliefen sich auf 400 Pfund, die sie zu 40 % entlehnen mußten. Natürlich war die Nachforschung mit Erfolg gekrönt. Kurdische und türkische Räuber, die bloß Christen umgebracht haben, haben es nicht nötig, sich zu verstecken oder bange zu sein. — Was sie thun, ist wohlgethan. Die

betreffenden Helden wurden also glücklich gefunden, und zwar als Angehörige von Sr. Majestät Lieblingstruppe — der Hamidieh-Kavallerie von Maschkerd. Sie bekannten und leugneten nicht. Ein Heer von Zeugen — Türken und Kurden natürlich — Christen sind zu einem solchen Akte ungeeignet — sagten zu Gunsten der 12 gefangenen Armenier aus, die denn auch in Freiheit gesetzt wurden, allerdings am Beutel und an der Gesundheit ruiniert. Das Erkenntnis des Gerichtes lautete dahin, daß die Armenier, welche wegen Ermordung gewisser Kurden, die zwei Armenier umgebracht hatten, angeklagt gewesen waren, ihre Unschuld bewiesen hätten, indem man die betreffenden Kurden lebend und gesund und im Dienste des Beherrschers der Gläubigen als Hamadiehkreiter stehend aufgefunden hätte.

Den kurdischen Mördern, um deren kostbares Leben man so viel Wesens gemacht hatte, wurde kein Haar gekrümmt; sie dienen Sr. Majestät dem Sultan mit demselben Eifer und mit derselben Treue wie zuvor.

Ein Hund bellt, wenn ein anderer Hund neben ihm totgeschossen wird. Diese Armenier murrten nicht einmal; sie riefen nur die Vertreter der kaiserlichen Gerechtigkeit herbei, und diese behandelten sie dann als Mörder.

Aber Christen in Armenien wagen nicht einmal den Anspruch zu erheben, so behandelt zu werden wie gehorsame Hunde von ordentlichen Herren behandelt werden.

Die Geschichten, die von diesen Hamadiehk-Offizieren im allgemeinen und besonders von einem derselben namens Mostigo im Umlauf waren, schienen so fabelhaft unwahrscheinlich, daß ich mir die größte Mühe gab dahinter zu kommen, wieviel davon wahr sei. Als ich erfuhr, daß dieser bestimmte Fra Diavolo verhaftet worden sei und als gefährlicher Verbrecher in dem Gefängnis von Erzerum sitze, wo er wahrscheinlich gehängt werden würde, beschloß ich, wenn irgend möglich, eine Zusammenkunft mit ihm zu bewerkstelligen, um aus seinem eigenen Munde die Wahrheit zu erfahren. Anfangs wollte es mir nicht gelingen, da der Mörder sehr streng bewacht wurde. Nach langwierigen drei Wochen lang fortgesetzten Bemühungen gewann ich das Ohr des Gefängnisaufsehers, nachdem ich seinen Beutel zur Genüge gefüllt hatte. Sodann befragte ich den Räuber selbst, und das Resultat war, daß Mostigo die Erlaubnis erhalten sollte, heimlich das Gefängnis zu

verlassen und sechs Stunden auf meinem Zimmer zuzubringen, um dann nach dem Kerker zurückgebracht zu werden.

Als der festgesetzte Tag herankam, weigerte sich der Aufseher seinen Pakt zu erfüllen, weil er einen Fluchtversuch des Verbrechers befürchte. Doch gelang es mir nun, zwei Geiseln für ihn zu stellen. Davon war einer ein kurdischer Landsmann, den der Räuber nach seinen Begriffen von Ehre niemals geopfert hätte, selbst nicht, um das eigene Leben zu retten. Endlich kam er eines Abends zu mir über die Dächer geklettert, damit die Polizisten, die vor meiner Thür aufgestellt waren, ihn nicht bemerken sollten. Ich behielt ihn die ganze Nacht da, zeigte ihn zweien der angesehensten Europäer der Stadt und ließ mich endlich, um keinen Zweifel an der Sache aufkommen zu lassen, am nächsten Morgen mit ihm zusammen photographieren.

Der Bericht dieses kurdischen Ehrenmannes ist ein herrlicher Kommentar zu dem türkischen Regierungssystem in Armenien. Ich kann ihn hier leider nicht vollständig geben. Einige kurze Auszüge sollen genügen.

Frage: Nun, Mostigo, ich wünsche aus deinem eigenen Munde einige deiner großen Thaten zu vernehmen. Ich werde sie niederschreiben, um sie den „Gutsbesitzern“ bekannt zu machen.

Antwort: Recht so. Teile sie den 12 Mächten mit. Er hatte offenbar keine Ahnung von Verantwortlichkeitsgefühl und auch keine Spur von Furcht vor gerichtlicher Bestrafung. Und doch sollte er bestraft werden, es hatte doch geheißen, daß er zum Tode verurteilt sei. Ich wollte diesen Punkt aufklären, frug also weiter.

Frage: Es thut mir leid, dich im Gefängnis zu finden. Bist du lange da?

Antwort: Es thut mir selbst leid. Fünf Monate, aber es scheint eine Lebenszeit.

Frage: Da sind wohl die Armenier daran schuld.

Antwort: Ja wohl.

Frage: Du hast, wie ich höre, zu viele derselben ins Jenseits befördert, ihre Frauen entführt, ihre Dörfer verbrannt und ihnen das Leben heiß gemacht.

Antwort: Das hat mit meiner Einkerkierung nichts zu thun. Ich werde nicht gestraft, weil ich Armenier beraubt habe. Das thun wir alle. Ich tötete selten, nur wenn sie Widerstand leisteten. Aber die

Armenier verrieten mich, und ich wurde gefangen. Das ist's, was ich meine. Aber wenn ich gehängt werde, so ist es nur, weil ich die türkische Post ausgeraubt und die Frau eines türkischen Obersten entehrt habe, die jetzt hier in Erzerum ist. Aber nicht wegen der Armenier. Was sind sie, daß ich ihretwegen leiden sollte?

Nachdem er einige Abenteuer erzählt hatte, wie er christliche Frauen geschändet, armenische Bauern getötet, die Post beraubt hatte und aus dem Gefängnis entkommen war, fuhr er fort:

Wir verrichteten nachher große Thaten, Thaten, die die 12 Mächte in Erschauern setzen werden, wenn sie sie hören. Wir griffen Dörfer an, töteten Leute, die uns getötet haben würden, plünderten Häuser und raubten Geld, Teppiche, Weiber und Schafe. Groß waren unsere Thaten, und der Mund der Menschen war voll von ihnen.

Nachdem ich ihn mehrere dieser „großen Thaten“ hatte erzählen lassen, bei denen manchmal so etwa 50 Personen den Tod gefunden hatten, fragte ich:

Frage: Leisteten die Armenier oft Widerstand, wenn ihr ihnen ihr Vieh und ihre Weiber wegnahmet?

Antwort: Nicht oft. Sie können nicht. Sie haben keine Waffen, und sie wissen zu gut, daß es ihnen nichts helfen würde, auch wenn sie einige der unsern töten würden. Denn andere Kurden würden kommen und Rache nehmen. Die Türken hassen sie, wir nicht. Wir wollen nur Geld und Beute, und einige Kurden wollen ihr Land. Die Türken wollen ihr Leben. Vor einigen Monaten griff ich das armenische Dorf Kara Kiprin an und trieb alle Schafe weg. Ich ließ nicht eines zurück. In ihrer Verzweiflung verfolgten uns die Dorfleute und schossen einigemal auf uns, aber es war nicht der Rede wert. Wir trieben die Schafe Erzerum zu, um sie dort zu verkaufen. Aber unterwegs hatten wir einen Kampf in der Nähe des Dorfes Shenu. Die Bauern wußten, daß wir die Schafe ihren eigenen Leuten weggenommen hatten, und griffen uns an. Wir Kurden waren nur zu fünf, und ihrer waren viele, das ganze Dorf war hinter uns her. Zwei unserer Leute — bloß Rajahs (Gemeine) — wurden getötet. Wir töteten 15 Armenier. Es gelang ihnen, uns 40 Schafe abzunehmen. Die übrigen behielten wir und verkauften sie in Erzerum.

Frage: Habt ihr häufig viele Armenier getötet?

Antwort: Ja. Aber wir wollten es eigentlich nicht. Wir wollen nur Beute, nicht Menschenleben. Menschenleben haben für uns keinen Wert. Aber wir mußten manchmal den Leuten eine Kugel geben, um sie still zu machen, d. h. wenn sie Widerstand leisteten.

Frage: „Benühtet ihr oft Dolche?“

Antwort: „Nein, gewöhnlich unsere Gewehre. Wir müssen leben. Im Herbst sorgen wir dafür, daß wir soviel Korn bekommen, als wir den Winter durch brauchen und Geld dazu. Wir haben auch Vieh, aber wir bemühen uns nicht damit. Wir geben es den Armeniern, und lassen es von ihnen besorgen und füttern.“

Frage: „Aber wenn sie sich weigern?“

Antwort: „O, dann treiben wir ihnen ihre Schafe weg, verbrennen ihnen ihre Häuser, ihr Heu und ihr Korn. Und so weigern sie sich lieber nicht. Wir verlangen im Frühjahr unser Vieh zurück und die Armenier müssen dieselbe Anzahl abliefern, die sie erhalten haben.“

Frage: „Aber wenn das Vieh an einer Seuche sterben sollte?“

Antwort: „Das ist Sache der Armenier. Sie müssen zurückgeben, was sie bekommen haben, oder wenigstens die gleiche Zahl. Das wissen sie gut. Wir können den Verlust nicht aushalten. Aber sie, warum nicht? Beinahe alle unsere Schafe sind von ihnen.“

Nachdem ich noch einer Menge von Erzählungen über seine Expeditionen, Mordthaten, Raubzüge, Entführungen u. zugehört hatte, fragte ich wieder: „Kannst du mir noch weitere kühne Thaten erzählen, Mostigo, damit ich sie den 12 Mächten berichten kann?“ Ich erhielt die charakteristische Antwort:

„Der Wolf wurde einmal gebeten: Erzähle uns doch etwas von den Schafen, die du zerrissen hast! und er sagte: Ich habe Tausende von Schafen gegessen, von welchen derselben soll ich erzählen? So ist es auch mit meinen Thaten. Wenn ich zwei Tage lang fort erzählte, würde noch vieles unerwähnt bleiben.“

Dieser Räuber ist ein Kurde und solcher Kurden giebt es viele. Ex uno disce omnes. — Und doch haben sich die Kurden als die menschlichsten unter allen Verfolgern der Armenier gezeigt. Wenn dieser Mensch Geld brauchte, dann raubte er; war er wollüstig, dann entehrte er Frauen und Mädchen; wenn er seine Beute verteidigte, tötete er Männer und Frauen, und bei alledem fühlte er sich völlig

sicher davor, je zur Rechenschaft gezogen zu werden, so lange seine Opfer Armenier waren. Gibt es denn da keine Gesetze? möchte man fragen. O ja, es giebt Gesetze und für dortige Verhältnisse recht gute, wenn sie nur angewendet werden; denn in dem Augenblicke, als er die kaiserliche Post beraubte und eine türkische Frau entehrte, wurde er des Todes schuldig befunden.

Also: Gesetze, Reformvorschläge und Konstitution, und sollten sie von den weiseften Gesetzgebern und Staatsmännern verfaßt sein, sind das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben sind, solange es den Türken zusteht, dieselben ohne Kontrolle zu handhaben. Dafür sind das Leben und die Handlungen der türkischen Beamten zu jeder Zeit innerhalb der letzten 50 Jahre ein unwiderleglicher Beweis.

Hier habe ich zum Beispiel den Bericht über einen türkischen Beamten und Gesetzeswächter, S. Excellenz Hussein Pascha, Brigadegeneral Sr. Majestät des Sultans. Dieser Bericht ist absolut zuverlässig. — Hussein stand an der Spitze einer kurdischen Räuberbande, die er bis zu etwa 2000 Mann verstärken konnte, und suchte nun die friedlichen Bewohner der Provinz unaufhörlich mit Mord, Brand und Notzucht heim, bis sein bloßer Name die Mutigsten in Angst und Schrecken versetzte. Die Armenier von Patnos hatten so viel von ihm zu leiden, daß sie ihr Dorf verließen und in Masse nach Kara Kilisse auswanderten, wo der Kaimakam residierte. Auf dies hin umzingelte Hussein mit einer zahlreichen Truppe das Haus des Bischofs von Karakilisse und zwang ihn, die Leute wieder zurückzuschicken. Selbst die Muhammedaner waren über seine Schandthat so empört, daß der muhammedanische Priester von Patnos Scheikh Mari ihn beim Wali von Erzerum verklagte. Auf dies hin sandte Hussein Leute aus, die den Scheikh Mari ermordeten und seine Schwiegertochter so ängstigten, daß sie starb. Bei einem einzigen Raubzuge trieb er 2600 Schafe, viele Pferde u. weg, stahl 500 Pfund, verbrannte 9 Dörfer, tötete 10 Männer und schnitt 11 anderen Nasen, Ohren und Hände ab. Anfangs 1890 raubte er 5 christliche Mädchen aus Patnos, und im September und Oktober desselben Jahres erhob er von der Bevölkerung jenes Distriktes eine Kontribution von 300 Pfund. Für keines dieser Verbrechen wurde er je zur Verantwortung gezogen. Im Dezember 1890 schickte er seinen Bruder aus, um noch mehr Geld zu

erheben. Dies geschah durch Ausplünderung von 21 Dörfern des Antab-Distriktes, und der Raubertrag betrug 350 Pfund und 200 Batmanns.

Einem Armenier von Patnoz, namens Hattho, der sich weigerte, eine bestimmte Summe zu erlegen, wurden die Frau und 2 Kinder umgebracht. Während dieser ganzen Zeit versah der edle Hussein das Amt eines Mudir oder Untergouverneurs der Kaiserlich-türkischen Regierung. Eines Tages trieb er 1000 Schafe und 7 Joch Ochsen von Patnoz und Kiziltosh weg und verkaufte sie einem Kaufmann in Erzerum. Dann konfiszierte er ein schönes Pferd, das einem Armenier namens Manook gehörte und schenkte es dem Sohne eines Richters in Erzerum. In einer Nacht, Ende Februar 1891, drangen Hussein, sein Neffe und andere in das Haus eines Armeniers, Kaspar, ein, mit der Absicht, die schöne Schwiegertochter Kaspars zu entführen. Als jedoch die Hausbewohner um Hilfe riefen, erhob Hussein den Revolver und schuß die Frau tot. Eine Petition wurde nun an den Bali von Erzerum eingereicht mit der Bitte, den Hussein zu bestrafen. Aber der Bali weigerte sich, sie anzunehmen, und Hussein wurde nach Konstantinopel beordert, dort feierlich empfangen, von Sr. Majestät dekoriert, zum Range eines Pascha erhoben und zum Brigadegeneral ernannt. Als die Truppen im letzten Jahre nach Rusch und Sassun gingen, war Hussein einer der „Helden“, und als die „Ruhe wieder hergestellt war“ kam er mit mehreren Sassuner Mädchen zurück, die er entführt hat, und lebt jetzt glücklich und geachtet.

Ohne Zweifel giebt es ja Aufgaben, die einem Ehrenmanne vom Schlage des Brigadegenerals Hussein Pascha anvertraut werden können. Aber ist die Regierung eines christlichen Volkes eine solche? Und wenn wir auch annehmen, daß der damalige Bali von Erzerum und die anderen Regierungsbeamten auf einem höheren sittlichen Niveau standen als er, was für einen Wert hatte ihre hohe Ehrenhaftigkeit und ihre edlen und bewundernswerten Vorsätze, wenn sie einen Menschen wie Hussein ungehindert plündern, brennen und töten ließen? Und ist es verständig, ihn wegen solcher Thaten zu tadeln, nach deren Ausführung er von dem Inhaber der höchsten richterlichen und Polizeigewalt geehrt und befördert wurde?

Nicht alle Beamten haben denselben Geschmaç oder denselben Grad von Tapferkeit wie Hussein Pascha Excellenz. Wieder andere

giebt es, die, wie ihre Neigungen auch sein mögen, doch durch das Bewußtsein ihrer amtlichen Stellung sich bewogen fühlen, wenigstens nach Vorwänden für die Handhabung ihrer höchst merkwürdigen Justiz zu suchen. Und die Thorheiten, welche sie dabei begehen, würden unglaublich scheinen, wenn sie nicht thatsächlich wären. Der folgende Fall ist von den Vertretern der auswärtigen Mächte untersucht und bestätigt worden. Im Frühjahr 1893 glaubte Hassib Pascha, der Gouverneur von Musch, einige Beweise für die Unzufriedenheit der Armenier in Abzut und den benachbarten Dörfern nötig zu haben. Er sandte daher den Polizeihauptmann Reschid-Effendi ab, um nach Waffen zu suchen. Reschid ging los und stellte sorgfältige Nachforschungen an in den Häusern, auf den Dächern, unter der Erde — vergeblich. Es waren nirgends Feuerwaffen zu finden. Er kam zurück und berichtete, daß die Leute das Gesetz, das ihnen das Tragen von Waffen jeder Art verbot, sorgfältig beobachtet hätten. Aber Hassib Pascha ergrimmte: „Wie kannst du wagen, mir etwas zu berichten, wovon ich weiß, daß es nicht wahr ist? Geh' sofort zurück und finde die Feuerwaffen. Wage es nicht, ohne dieselbigen zurückzukehren.“ Der Polizeihauptmann ritt hin und durchsuchte jeden Winkel und jede Ecke der Häuser und fand — nichts. Da ließ er den Ältesten des Dorfes zu sich kommen und sagte: „Ich bin hierher geschickt, um die hier versteckten Feuerwaffen ausfindig zu machen. Sage mir, wo sie sind.“ „Aber es sind keine da.“ „Sie müssen da sein.“ „Ich versichere dich, du bist im Irrtum.“ Gut, so höre: Ich muß Waffen hier finden, ob welche da sind oder nicht, und darf nicht ohne sie zurückkommen. Also, wenn ihr mir nicht Waffen ausliefert, werde ich mich und meine Leute bei euch einquartieren.“ Da dies ungefähr soviel hieß als: „ich werde euch ausplündern lassen“, so war der Älteste in Verlegenheit. „Was sollen wir thun?“ fragte er, „wir haben keine Waffen“. „Dann beschaffst sie euch, stehst sie, kauft sie, wie ihr wollt, aber herschaffen müßt ihr sie.“ Also wurden zwei oder drei Leute nach dem nächsten Kurdendorfe geschickt. Dort kauften sie 3 Karren voll alte Dolche, rostige Schwerter und Feuersteingewehre und lieferten alles pflichtschuldigst an Reschid aus. Damit kehrte dieser triumphierend zum Gouverneur von Musch zurück. Als Hassib Pascha die Waffen in Augenschein nahm, freute er sich gar sehr und sagte: „Du siehst jetzt, daß ich recht hatte. Ich sagte

dir, daß Waffen dort versteckt seien. Du suchtest erst nur nicht genau genug. Sei ein anderesmal klüger!"

Berto Popakhian, ein Einwohner des Dorfes Khahil Tshauh, erzählte folgende Geschichte, die ein eigentümliches Streiflicht auf die türkische Justiz und das armenische Landleben wirft.

„Ein Kurde, Namens Djundee, versuchte meine Nichte, Nazo, zu entführen. Aber wir brachten sie nach Erzerum und verheirateten sie an einen Armenier. Wir müssen oft die Mädchen verheiraten, wenn sie noch Kinder von 11 und 12 Jahren sind, oder sie in Knabenkleider stecken, um sie vor den Nachstellungen zu schützen. Nazos Gatte war der Sohn des Gemeindepriesters von Herteo. Nun schwuren uns die Kurden Rache, weil wir ihnen das Mädchen ent-rissen hatten. Djundee schlug meinen Bruder so fürchterlich, daß er fast sechs Monate lang krank war, und er und seine Leute trieben mein Vieh fort, verbrannten unser Korn und Heu und ruinierten uns gänzlich. Als das Mädchen einmal zu Besuch bei uns war, überfielen die Kurden das Haus und entführten es. Wir klagten bei allen obrigkeitlichen Personen am Orte und in Erzerum. Als sie sich endlich entschlossen, das Mädchen zu verhören, hatte sie dem Kurden ein Kind geboren und schämte sich zurückzukehren. Sie blieb Muhammedanerin. Dann kauften wir ein Gewehr, um uns zu schützen, da das Gesetz, welches das Tragen von Feuerwaffen verbietet, noch nicht bestand. Im Jahre 1893 verkauften wir das Gewehr an einen Kurden, namens Hadji Daho, aber 1894 kam die Polizei und verlangte das Gewehr. Wir sagten, wir hätten es verkauft, und der Kurde bestätigte unsere Aussage. Er zeigte es sogar vor. Aber sie verhafteten meinen Bruder und mich und zwangen uns, unsere zwei Ochsen hinzugeben gegen zwei Gewehre, welche sie dann als belastende Beweise für unsere Schuld an sich nahmen. Wir wurden dann in das Gefängnis von Erzerum gebracht. Wir wurden da lange gefangen gehalten und er-litten viele Mißhandlungen. Nach 8 Monaten starb mein Bruder infolge schlechter Behandlung. Dann versprach man mir die Freiheit gegen ein hohes Lösegeld, welches mich an den Bettelstab brachte. Ich hatte keine Wahl, ich gab ihnen alles, was sie verlangten, bis ich und meine Familie, die aus 19 Köpfen bestand, absolut nichts mehr hatten. Und dann verurteilten sie mich zu 5 Jahren Ge-fängnis.

Gerechte Behandlung wird den Armeniern unter allen Umständen aufs entschiedenste verweigert. Wenn einer je wagt, als Ankläger gegen einen Kurden oder Türken aufzutreten, so wird er sofort als Angeklagter oder Verbrecher behandelt, gewöhnlich als beides und kommt unbedingt ins Gefängnis. In solchem Fall ist das Gefängnis gedacht als eine Zwischenstation zwischen verhältnismäßigem Wohlstand und völligem Elend, sofern die Injassen zu dem Tode bestimmt sind: ihres ganzen Besitzes beraubt und dann fortgejagt zu werden. Aber was das Gefängnis wirklich ist, davon kann man sich kaum einen Begriff machen. Wenn man sich die alte englische Sternkammer, die spanische Inquisition, eine chinesische Opiumhöhle, eine Ede in einem Cholerahospital und einen Winkel in der tiefsten Tiefe von Dantes Hölle in eins zusammenschmolzen denkt, dann kommt ungefähr das heraus, was ein schlechtes, türkisches Gefängnis ist. Schmutz, Gestank, Seuchen, Häßlichkeit, Schmerzen in allen Formen und Graden, wie man sie sich in Europa gar nicht vorstellen kann, sind die in das Auge springenden äußerlichen Merkmale. Die psychologischen Merkmale sind: äußerste, trostloseste Verzweiflung — teuflische Bosheit — höllische Freude an menschlichen Leiden — völlige Hingabe an ekelhafteste Laster — kompletter moralischer Wahnsinn — und das ganze personifiziert in Scheusalen, deren Menschengestalt eine lebendige Gotteslästerung ist. In diesen greulichen Kerkern mischt sich beständig der Angstschrei gepeinigter Menschen mit dem wiehernden Hohngelächter eines teuflischen Entzüdens. Gassenhauer werden gesungen als Begleitung zu herzerreißendem Jammergeschrei. Und während dessen hauchen Leiber, die schon längst die Seele verloren hatten, den letzten Atem aus, und niemand beweint sie, als die feuchten Kerkermauern, auf welchen der Dunst unglaublicher Qualen und scheußlicher Seuchen sich in dicken Tropfen niederschlägt und an den Wänden niederrieselt. Phantasien der Hölle, die lebendig geworden sind, das sind die türkischen Gefängnisse.

Im letzten März schickte ich einen meiner Freunde ab, um die politischen Gefangenen in Bitlis zu besuchen und sie zu bitten, mir einen kurzen Bericht über ihre Lage zu geben. Vier derselben antworteten in einem gemeinsamen Briefe, der sicherlich eines der beweglichsten Schriftstücke ist, das ich je gelesen habe. Nur die am wenigsten sensationellen Stellen können der schamhaften Verschleierung durch die

fremde Sprache und dem Lichte des Tages ausgesetzt werden. Es ist datiert: Gefängnis von Bitlis, Hölle, 28. März (9. April) 1895, und beginnt folgendermaßen:

In dem Gefängnis zu Bitlis sind sieben Zellen, deren jede 10—12 Personen aufnehmen kann. Thatsächlich enthalten sie 20—30. Es sind keinerlei sanitären Maßregeln getroffen. Aller Unrat, das Ungeziefer und der Schmutz, der anderswo abgelagert werden sollte, sind in den Zellen aufgehäuft. Das Wasser ist ungenießbar. Oft müssen die armenischen Gefangenen das Khlissch-Wasser trinken, d. h. das Wasser, in dem die Muhammedaner ihre Waschungen vorgenommen haben. — Dann folgt ein kurzer und anschaulicher Bericht über die Behandlung, denen die Kameraden der Schreiber ausgesetzt gewesen waren und an deren Folgen viele gestorben waren, z. B. Malthaß Adhadjanian und Serop Malthassian von Aozut (Musß) wurden solange geschlagen, bis sie das Bewußtsein verloren. Der erstere wurde an acht Stellen, der letztere an zwölf Stellen mit glühenden Eisen gebrannt. Hagop Seropian aus dem Dorfe Aozut wurde entkleidet und geschlagen bis er ohnmächtig wurde, dann wurde ein Gürtel um seinen Hals geschlungen, daran wurde er in das Zimmer des Zaptiehs geschleift und an 16 Stellen des Körpers mit glühenden Ladeestöcken gebrannt. Dann beschreiben sie weitere Torturen, die er zu erdulden hatte, Ausreißen der Haare, unbeweglich auf einer Stelle stehen ohne Essen und Trinken, bis er es nicht mehr aushalten konnte und andere Scheußlichkeiten, für die eine englische Zunge keine Worte und civilisierte Menschen keine Ohren haben. Dann fahren sie fort:

Sirko Minasian, Garabed Malthassian und Isro Ardvadzadaorian, aus demselben Dorfe, bekamen zuerst heftige Schläge, mußten lange unbeweglich auf einer Stelle stehen, und dann wurde ihnen der Inhalt gewisser Töpfe über den Köpfen ausgegossen. Korki Mardohan erhielt heftige Schläge, sein Haar wurde mit den Wurzeln ausgerissen und er mußte 24 Stunden lang unbeweglich stehen. Dann zwangen ihn Mulazim-Hadji Ali und der Gefängniswärter Abdul-Kadir eine besondere Tortur, den Scheitantopy (Teufelsring) auszuführen, was seinen Tod herbeiführte. Er war 45 Jahre alt. Methitar Saponian und Khatsho Balogna von Kofarloo wurden ebenso behandelt. Methitar war 15, Khatsho nur 13 Jahre alt. Sogho Charoyan von Albarindji wurde in Ketten von Musß nach dem Bitliser Gefängnis gebracht. Er

erhielt grausame Schläge und mußte ohne Nahrung aufrecht stehen. So oft er ohnmächtig wurde, brachte man ihn mit kaltem Wasser oder Hieben wieder zu sich. Sie rissen auch seine Haare aus und brannten ihn mit heißem Eisen. Endlich wurde er . . . (Was sie ihm anthaten, kann man nicht erzählen). Hambartzum Boyadjian wurde drei Tage lang der Sonnenglut ausgesetzt. Dann wurden er und seine Gefährten nach Semal gebracht, dort bekamen sie Schläge und wurden in eine Kirche gesperrt. Man erlaubte ihnen nicht nur nicht, die Kirche zu verlassen, um ihre natürlichen Bedürfnisse zu verrichten, sondern man zwang sie sogar, den Taufstein und den Altar zu verunreinigen: Wo seid ihr Christen von Europa und Amerika? Unter den vier Unterschriften ist die eines hochgeachteten und gottesfürchtigen Geistlichen.

Ich selbst kenne eine Menge Leute, die in diesem Gefängnisse gewesen sind. Die Geschichten, die sie von dem erzählen, was sie erlebt haben, sind herzerreißend, und man würde sie kaum glauben können, wenn sie nicht zur Genüge bestätigt würden durch die Geschichten, welche ihr gefolterter Leib und die tiefen Narben und scheußlichen Entstellungen erzählen, die sie behalten müssen, bis das Grab sie aufnimmt oder die Geier sie verzehren. Die Foltern und Mißhandlungen, die sie erleiden, sind so toll, so unglaublich und haarsträubend scheußlich, daß ein einfacher wahrheitsgetreuer Bericht darüber sich anhört, wie das Irrereden eines kranken Teufels. Aber dies ist ein Gegenstand, den man unmöglich behandeln kann.

Man kann aus dem bisher Gesagten unschwer erkennen, was in Armenien einen Menschen ins Gefängnis bringen kann. Der Besitz von Geld, Vieh, Korn, Land, der Besitz seines Weibes oder einer Tochter genügt schon vollauf. Wir sind empört, wenn wir von der Grausamkeit brutaler Kurden lesen, die in ein Dorf reiten, die Häuser attackieren, die Schafe wegtreiben, die Weiber entehren und dann gemüthlich heimreiten, als hätten sie die ehrlichste Arbeit verrichtet. Wir sagen, es sei dies eine Schande für die civilisierte Menschheit, und wir mögen auch ganz Recht haben. — Aber was die Kurden thun, ist noch reine Barmherzigkeit verglichen mit den türkischen Gepflogenheiten, die sich auf die gesetzmäßige Gewalt und auf den Schreck der Gefängnisse stützen. Wenn ein Mann aus Armut oder aus Hunger sich weigert, willkürliche Steuern, mit denen er im Rückstande zu sein

beschuldigt wird, zu bezahlen oder seine Kuh oder seinen Ochsen den Zaptiehs nicht als Trinkgeld geben will; wenn einer sie bittet, die Ehre seiner Frau oder seiner Tochter zu schonen, dann wird er in eines dieser Gefängnisse geworfen, das er nicht verläßt, ehe er mit dem unauslöschlichen Brandmal des Pläzes gezeichnet ist. Nehmen wir einen der gewöhnlichen Fälle dieser Art:

Ein junger Mann aus dem Dorfe Aozud (Distrikt Musch) ging nach Rußland und fand dort Arbeit. Er heiratete auch und lebte dort mehrere Jahre. Gegen Ende 1892 kam er in sein Heimatdorf zurück, und die Polizei schickte nun auf die Nachricht hin, daß „ein Armenier, der in Rußland gelebt habe, zurückgekehrt sei“, 4 ihrer Leute unter dem Kommando von Isaag Ishausch nach Aozud. Sie kamen zwei Stunden nach Sonnenuntergang an, und während 3 von ihnen Wache hielten, ging der Führer in das Haus hinein, das der junge Mann bewohnte. Gleich darauf wurden Schüsse gehört, und der junge Armenier und Isaag tot aufgefunden. Nun sandte die Obrigkeit von Bitlis einen Obersten der Zaptiehs hin, um die strafende Gerechtigkeit walten zu lassen. Dies geschah denn auch schleunigst. Der Oberst rief die Männer des Dorfes, von denen keiner mit der Sache das Geringste zu thun hatte, zusammen und legte sie ins Gefängnis. Dann deslorierten die Beamten alle Jungfrauen und entehrten alle jungen Frauen des Ortes, worauf sie die Männer wieder in Freiheit setzten mit Ausnahme von 20, die sie ins Gefängnis von Bitlis brachten. Einige von diesen starben dort, und zehn andere wurden bald nachher entlassen. Endlich beschloß man, einen jungen Lehrer, Markar aus dem Dorfe Bartenis, des Mordes an Isaag zu beschuldigen und da nichts gegen ihn vorlag, sollten die andern Gefangenen gegen ihn zeugen. Man sagt ja den Armeniern nach, daß sie Lügner seien, aber sicher treiben sie das Lügen nicht soweit, daß sie einen unschuldigen Menschen an den Galgen schwören. Und so weigerten sie sich, das doppelte Verbrechen des Meineides und Mordes zu begehen. Energische Versuche wurden gemacht, ihren Entschluß zu beugen; sie wurden entleidet und mit glühenden Eisen gebrannt, bis sie vor Schmerz brüllten. Sie wurden Nächte lang am Schlaf verhindert und dann wieder gefoltert, bis sie erschöpft und gebrochen heulend alles zu beschwören versprachen, wenn man nur ihren Qualen ein Ende mache. Ein Protokoll wurde aufgesetzt, worin sie erklärten, daß Markar im Dorfe war, als

Haag dort ankam, und daß er denselben vor ihren Augen erschossen habe. — Dies unterschrieben sie. Inzwischen wurde Markar in einem andern Teile des Gefängnisses gemartert.

Als die Gerichtsverhandlung eröffnet und das Protokoll vorgelesen wurde, streiften die Unterzeichneten vor Gericht ihre Kleider ab und zeigten die Spuren, welche die heißen Eisen hinterlassen, und riefen Gott zum Zeugen an, daß jene Aussage, die ihnen durch die wahnsinnigste Qual erpreßt worden war, eine Lüge sei. Markar seinerseits erklärte, daß er in jener Nacht gar nicht im Dorfe gewesen sei. Aber dies alles war belanglos; er wurde letztes Jahr gehängt, und die Zeugen zu verschiedenen Strafen verurteilt. Einige der Frauen starben infolge der Mißhandlungen durch die Zaptiehs. Die Gefängniswärter werden reich von dem Geld, das sie von den Insassen der Zellen erpressen. — Der Schließer im Bitlis-Gefängnis, Abdulkadis, ein Schweinehund sondergleichen, verdient kolossale Summen auf diese Weise. Er gab neulich 500 türk. Pfd. für sein Haus aus, und von zwei oder drei türkischen Kaufleuten sagt man, daß sie ihre Geschäfte mit seinem Kapitale betreiben, obgleich sein Gehalt nur 50 Schilling im Monat beträgt. Diese Summen geben ihm die Gefangenen nicht für irgend einen Dienst, den er ihnen leistet, sondern nur um sich von den Foltern loszukaufen, die er ausschließlich zu diesem Zwecke anwendet. Folgender Fall mag einen Begriff von der Art der Dienste geben, für die so hoch bezahlt wird. Etwa vor fünf Monaten wurden drei Männer aus dem Dorfe Artabaz verhaftet und eingekerkert. Die Thatsache, daß sie zehn Wochen später ohne Verhör entlassen wurden, beweist zur Genüge, wie unschuldig sie waren. Sie wurden in das Gefängnis von Hassankaleh gebracht. Die Zelle, in welche sie eingesperrt wurden, war überfüllt. Das Wort „Ueberfüllung“ bedeutet in Armenien nicht das Gleiche wie in Europa. Sie hatten überhaupt keinen Platz sich hinzulegen. Einige kurdische Gefangene, die in demselben Loche eingesperrt waren, und die besondere Vorrechte genossen, hatten nur $2\frac{1}{2}$ Fuß Raum zum Schlaf. In der Ecke der Zelle stellte ein Loch in der Mauer die sanitäre Vorrichtung des Gefängnisses vor, und den Armeniern wurde gesagt, daß sie an diesem Loche stehen mußten und sich zum Schlaf gegen die Mauer lehnen könnten. — Dies thaten sie 15 Nächte hintereinander. Der Gestank, der Dreck, das Ungeziefer überstieg alle Begriffe. Nach 15 Tagen gaben sie

einen Teil ihres Essens, das sie sich am Munde absparen mußten, den Kurden, und einer ließ sie abwechselnd den Tag über seinen Platz einnehmen. Es war nicht viel; denn die Kurden selbst hatten nur 2½ Fuß Raum zum Sitzen, aber es war doch etwas. Der Kurde jedoch wurde streng für die Wohlthätigkeit bezw. für das Geschäft bestraft. Seine Brotportionen wurden ihm entzogen, und er wurde mehrere Tage lang angekettet. Die Männer, denen er Gutes gethan hatte und ihm, wie sie sagen, das Leben verdanken, waren angesehene Leute in ihrem Dorfe und noch dazu unschuldige Leute, die einige Wochen später entlassen wurden, weil sie keinem „Unrecht gethan hatten.“

„Die Armenier könnten sich selbst helfen, wenn sie es wirklich wollten“, hörte ich neulich jemanden im Brustton der Ueberzeugung sagen, „sie brauchen ja nur Muhammedaner zu werden. Sicherlich würde sie Gott nicht dafür bestrafen.“ Ja, wohl, ihre Leiden hören auf, sobald sie den Islam annehmen, und sie gelten ja, obgleich sie wahre Märtyrer sind, doch bloß für verächtliche Verbrecher.

Viele von denen, deren Fleisch schwach war, so willig auch ihr Geist sein mochte, haben ihren Glauben abgeschworen, und andere sind bereit, dasselbe zu thun. Manche, mit denen ich verkehrte, fragten mich, ob ich ihnen raten würde, ihre Familien von Schande und Tod zu erretten durch das Bekenntnis, daß es nur einen Gott gebe und Muhammed sein Prophet sei. Ich antwortete damit, daß ich der Hoffnung Ausdruck gab, die mir doch nicht recht gewiß war, es werde das christliche Europa ihnen rechtzeitig zu Hilfe kommen und sie davor bewahren, sich bei einer so peinlichen Alternative entscheiden zu müssen. Aber eines ist sicher: Wenn sie den Islam annehmen, dann müssen sie es gründlich thun und für immer. Nachträgliches Zurücknehmen giebt es nicht, da die fürchterlichsten Strafen diejenigen treffen würden, die es versuchen wollten. Die folgende Erzählung soll zeigen, wie stark für die Armenier die Versuchung sein kann, ihren Glauben zu verleugnen.

Melik Apha war ein angesehener, vornehmer Armenier im Dorfe Abri, gesegnet mit Söhnen und Enkeln, mit Vieh, Land, Korn und Heu im Ueberfluß — eine Art armenischer Hiob. Ein vornehmer Muhammedaner desselben Dorfes, namens Kiamil Sheikh, beneidete

ihn um seine Reichtümer und begehrte dieselben an sich zu bringen, und da ihm dies nicht gelang, ging er darauf aus, den Besitzer zu vernichten. — Zu diesem Zweck ließ er im vergangenen Herbst Melik's Heu, Korn &c. verbrennen. Dann kamen die Leute des Scheikh, nahmen 5 seiner Pferde weg und töteten 150 Schafe; die toten Körper ließen sie da, wo sie lagen, verfaulen. Das war unsinnige Vergeudung in einem Lande, wo die Leute meistens arm und oft hungrig sind. Melik ging daher nach Kop, wo der Kaimakam residierte und rief die Gesetze um Hilfe an. — Während er in Kop verweilte und seine Söhne in Geschäften abwesend waren, drangen die Leute des Scheikh in sein Haus ein, ermordeten die zwei Kinder von Melik's ältestem Sohn und entführten dessen hochschwangere Frau. Als Melik von dieser Unthat hörte, machte er sich nach Erzerum auf um die Sache der Provinzialregierung vorzulegen. Die Folge dieser Klage war, daß Selim Pascha beauftragt wurde, die Sache zu untersuchen und die Herausgabe der Frau zu betreiben. Die Kinder konnten natürlich nicht auferweckt, und der Mörder nicht bestraft werden. — Der Räuber der Frau erklärte, er werde sie nicht herausgeben, da sie bereit sei, den Islam anzunehmen. Nun wandte sich Selim Pascha zu Melik und fragte: „Was wirst du sagen, wenn deine Schwiegertochter öffentlich erklärt, daß sie Muhammedanerin werden wolle.“ — „Ich werde sagen, daß wir lieber auch Muhammedaner werden wollen, ehe wir zugeben, daß unsere Weiber und Töchter in die Hände anderer fallen.“ Nun wurde die Frau geholt. Als aber Melik sah, daß sie von Scheikh's umgeben war und sich fürchtete, die Wahrheit zu sagen, sagte Melik zum Pascha: „Sie ist krank. In wenigen Tagen wird sie Mutter sein. Laß sie bis dahin in Ruhe und bringe sie in der Zwischenzeit in irgend einem türkischen Hause in Erzerum unter. In 14 Tagen wollen wir hören, was sie zu sagen hat.“ Dem stimmte alles zu, und der Pascha ging weg. Drei Tage nachher wurde der Gatte der Frau (Melik's ältester Sohn) am hellen Tage von Kiamil's Leuten getötet. Sogar die türkische Familie, wo sie untergebracht war, wurde so geängstigt, daß sie die Scheikh's bat, die Frau wieder abzuholen; sie wollten nichts mehr mit der ganzen Sache zu thun haben.

Bald darauf erschöß Melik's zweiter Sohn, Mgirdutch, zwei der Scheikh's auf dem Felde. Es war dies gewiß sehr unrecht und unchristlich, und derartige Fälle geben dann den korrekten Leuten in Europa einen

Vorwand, über die Rachsucht der Armenier zu klagen. Natürlich, er hätte die Scheikhs zum Mittagessen einladen und liebenswürdig unterhalten oder sie wenigstens ganz in Ruhe lassen sollen.

Sei dem aber wie ihm wolle, Mgirdutch und sein jüngerer Bruder, welche wußten, daß das Verhängnis hereinbrechen werde, rannten in das Haus des Mussa Bey und erklärten sich für Muhammedaner. Dann schickten sie Boten zu ihrem Vater, teilten ihm mit, was sie gethan hatten und baten ihn, dasselbe zu thun. Und er that es. Ein Mullah wurde beordert, die neubekehrte Familie in den Glaubenslehren des Islam zu unterrichten. Zufällig war der Mullah ein Mann, welcher lange Jahre Meliks treuer Diener gewesen war und viel mehr Lust hatte, Christ zu werden, als sein früherer Herr Muhammedaner. Mit diesem befreundeten Mullah besprach Melik seine Fluchtpläne und schickte seine verwitwete Tochter mit einem erwachsenen Mädchen und drei Knaben nach Rußland. Als sie nahe an die Grenze kamen, wurden sie von Kurden überfallen, die das Mädchen in ihre Gewalt zu bekommen suchten. Aber sie klammerte sich an die Hand ihrer Mutter und setzte den Bemühungen der Kurden, sie wegzuführen, den verzweifeltsten Widerstand entgegen. Da ihnen ihre Absicht nicht gelang, schossen die Kurden das Mädchen tot. — Ihre Mutter nahm die Leiche auf den Rücken und trug sie nach dem Dorfe Ghairabank, wo sie von Vater Raphael beerdigt wurde. —

Nach einiger Zeit flohen Melik und die übrigen Glieder seiner Familie nach Rußland. Er ließ alles zurück — sein Haus, seine Acker, sein Heu, Korn, Vieh und nahm nur ein wenig Geld mit — und dies nahmen ihm die Kurden auf dem Wege ab.

Er war dankbar, daß Gott ihn lebendig über die Grenze hatte gelangen lassen.

Und die Ueberzeugung ist sehr stark unter den Armeniern verbreitet, daß dies die einzige Gunst ist, für die sie je zu danken haben werden.

Es ist nicht leicht für einen Armenier, die Grenze zu überschreiten und nach Rußland zu gelangen, wenn er nur irgend Gold oder Silber oder Kleidungsartikel besitzt; und wenn ein Weib das Land verlassen will, so muß sie in der Regel vorher eine Behandlung über sich ergehen lassen, deren bloße Erwähnung unser Blut in Wallung bringen müßte. „O, diese Dinge werden von den Armeniern nicht so lebhaft empfunden, als sie von Europäern empfunden

werden würden," sagte kürzlich eine Dame zu mir, „wissen Sie, das geschorene Lamm wird ja vor dem Winde behütet.“ „Mag sein," sagte ich, „aber ich habe in letzter Zeit mit Hunderten von armenischen Frauen geredet, und habe kein Zeichen davon gefunden, daß sie ein weniger feines Gefühl für weibliche Ehre hätten, als andere Frauen. Welche Tugenden oder Tugenden armenische Frauen sonst haben mögen, soviel ist sicher, daß Keuschheit eine ihrer hervorragendsten Eigenschaften ist. An vielen Orten spricht eine armenische Frau mit keinem andern Manne als mit ihrem Gatten, außer in Gegenwart desselben; selbst ihren nächsten Verwandten und Angehörigen hat sie nichts zu sagen; und ihre sittliche Reinheit ist über jeden Verdacht erhaben, in den volkreichen Vorstädten von Erzerum so gut wie in den Thälern von Sassun. Und gerade sie sind es, welche beständig von brutalen Kurden und vertierten Türken mißhandelt werden, oft so lange, bis der Tod sie von ihren Leiden befreit.

Die Schwierigkeit, mit Geld, Kleidern oder Frauen auszuwandern, wird am besten durch einige Beispiele veranschaulicht. Nicht als ob die Türken etwas dagegen hätten, daß sie ausziehen, im Gegenteil — dies ist der sicherste Beweis dafür, daß vonseiten der Türken ein Vernichtungsplan besteht und ausgeführt wird — sie treiben sie thatsächlich über die Grenze und verweigern ihnen dann hartnäckig die Erlaubnis zur Rückkehr.

Als Sahag Garohan nach den Gründen gefragt wurde, weshalb er mit seiner Familie aus seinem Heimatdorfe Rheter (Sandjak von Bayazid) ausgewandert sei, sagte er folgendes aus: „Wir konnten nicht länger bleiben, weil wir wie das Vieh behandelt wurden, und zwar von Rezekam Bey, dem Sohne des Djaffar Agha, und seinen Leuten, welche zu Sr. Majestät Hamidieh-Reiterei gehören, und welche daher weder vor Gericht gezogen noch bestraft werden können. Ich wanderte gegen Ende des vorigen Jahres aus. Rezekam war mit seinem Gefolge über uns hergefallen, hatte von den Häusern der Armenier Besitz ergriffen und die Inassen ausgetrieben. Nur sieben Familien durften in ihren Wohnungen bleiben, die anderen mußten ihre Zuflucht in der Kirche suchen. Wir hatten nun die Kurden drei Monate lang zu ernähren, mußten ihnen unser Korn, unsere Schafe u. s. w. geben und ihr Vieh füttern, ja einigen von ihnen mußten wir als Lasttiere dienen (nicht ungebräuchlich in Armenien). Rezekam selbst stattete jede Woche

dem Dorfe Karatillisse einen Besuch ab und erhob dort eine Kontribution von 10 Pfund außer Heu, Gerste und dergleichen. Als wir diese Last nicht länger tragen konnten, klagten wir bei der Obrigkeit. Man sagte uns, wir sollten machen, daß wir fortkämen, dann verlangte ein Kurde, Namens Ghazaz Teamer, von uns, daß wir ein Schriftstück unterzeichnen sollten, in welchem es hieß, daß wir uns glücklich und wohl fühlten. Dieses sollte nach Konstantinopel geschickt werden, da er Huzbaschi bei den Hamidieh's werden wollte. Niemand unterzeichnete das Schreiben; das ärgerte den Teamer, und er tötete den Avaki und dessen Bruder. Fünf Monate später schlug er den Minaß, den Sohn des Kre aus dem Dorfe Mantassar, tot. Am Anfang des Winters im vorigen Jahre ließ Rezekam Bey unsern Nachbar Sarkiß ins Gefängnis werfen und seinen Kopf in kaltes Wasser tauchen. Nachdem er getrocknet war, wurde er mit Steinöl getränkt, und das Haar angebrannt. Dann versuchte er Sara, die Tochter des Sarkiß, zu verführen, aber sie konnte noch rechtzeitig fortgebracht werden. Kheto, ein Diener des Rezekam, entehrte die Frau eines Armeniers, Namens Murad. Einige Tage später versetzte derselbe Kheto der schwangeren Frau eines anderen Armeniers einen solchen Tritt, daß sie ungefähr eine Stunde später mit einem toten Kinde niederkam. „O, wir konnten nicht dort bleiben, nicht einmal wenn wir Tiere wären.“

Mgirdeetch Methohan, 35 Jahre alt, aus dem Dorfe Koopogheran (Sandjak Bayazid), sagte aus: „Ich wanderte 1894 aus, weil Nipa Pascha mit 40 kurdischen Familien kam, unsere Kirche zerstörte, und uns alles, was wir hatten, wegnahm.“ Derselbe Bericht mit Variationen kommt von jedem Bezirke, ja fast von jedem Dorfe der fünf armenischen Provinzen. Z. B. Bedroß Kozydhan, 55 Jahre alt, aus dem Dorfe Arog (Sandjak Wan) bekundete: „Ich verließ mein Dorf und mein Land mit meiner Familie im August vorigen Jahres, weil wir von den Kurden unter Anführung von Tri, dem Sohne des Tshalo, die von den türkischen Behörden dazu aufgestachelt worden waren, vertrieben wurden. Zuerst kam er und entführte drei Mädchen und zwei junge Frauen, die er wegführte, trotz ihrer Thränen und ihrer inständigsten Bitten. Drei Armenier suchten die unglücklichen Frauen, die sie um Schutz anslehten, zu verteidigen, aber die Kurden töteten sie alle Drei. Sie hießen Sarkiß, Khatscho und Kewearl. Am nächsten Tage trieben seine Leute alle Schafe aus dem Dorfe weg. Wir klagten

bei dem Gouverneur von Wan, aber er sagte, er könne in der Sache nichts thun. Zehn Tage später kamen die Kurden wieder, sie nahmen uns unsern Weizen, unsere Gerste, unser Vieh und verbrannten das Heu, das sie nicht mitnehmen konnten. Dann stürzten sie den Altar unserer Kirche um, weil sie Gold und Silber dort zu finden hofften. Wieder flehten wir die Behörden an, uns zu beschützen, aber der Bescheid war: Wir werden euch abschlachten wie die Schafe, wenn ihr noch einmal wagt herzukommen und gute Muhammedaner zu verklagen.“ So rafften wir denn von unserer Habe so viel zusammen, als wir konnten, und machten uns auf den Weg nach Rußland. Als wir in die Nähe von Sinof gekommen waren, überfielen uns sechs bewaffnete Kurden, raubten uns alles, was wir hatten, ließen uns nichts als die Kleider, die wir auf dem Leibe hatten, und trieben uns über die Grenze.“

Sarkis Wardiroffian aus dem Dorfe Utchikilisse (Sandjak Mascherd) sagte aus: „Ich wanderte mit meiner Familie, die aus 5 Seelen bestand, aus, weil ich zu Hause nicht mehr leben konnte. Die Kurden kamen und verbrannten all' mein Heu u. s. w., dann trieben sie die 100 Kühe, 50 Ochsen und 300 Schafe, die dem Dorfe gehörten, weg. Wir konnten die Steuern nicht mehr bezahlen, und da wir von den Zaptiehs gefoltert zu werden befürchteten und auch thatsächlich von Hunger litten, mußten wir gehen. In Kiatooq nahmen uns die Kurden alles, was wir hatten, und jagten uns über die Grenze.“

Khatischo Garabedian aus dem Dorfe Kiaburmi (Sandjak Rhnoof) erzählte: „Ich bin 45 Jahre alt. Der Grund, warum ich mit meiner Familie auswanderte, war der, daß die türkischen Behörden den Kurden erlaubten, mich beinahe meiner ganzen Habe zu berauben. Und dann kamen die türkischen Zaptiehs und verlangten die Steuern, die ich nicht bezahlen konnte. Darauf sagte der Oberste der Zaptiehs zu mir: Du hast kein Geld, aber du hast eine hübsche Frau. Leih sie mir, und ich werde dir dafür den Empfang der Steuern quittieren.“ Es gelang mir, meine Frau in ein anderes Haus zu bringen, und als der türkische Beamte sah, daß er sie nicht entehren konnte, strafte mich. Zuerst wurde kaltes Wasser über mich geschüttet, dann wurde mir Mist und anderer Unrat ins Gesicht gerieben, dann wurde ich mit einem Riemen, den sie mir um den Hals gelegt hatten, durch das Dorf geschleift, zuletzt nahmen sie mir meinen Ochsen, das einzige Stück, das mir von meiner Habe geblieben war, weg. Nun floh ich

mit meiner Familie, wir hatten nur noch zwei türkische Pfund an Geld bei uns. Die Soldaten jedoch hielten uns an und nahmen uns die ganze Barschaft ab. So kamen wir nach Rußland so arm wie an dem Tage, an dem wir geboren waren."

Mit der Ausrottungspolitik geht es also flott und glatt voran. Die christliche Bevölkerung wird dezimiert, die Dörfer wechseln ihre Besitzer mit derselben Geschwindigkeit, mit welcher im Lustspiel die Kulissen wechseln. Die Auswanderung nach Rußland und die Prozessionen nach den Friedhöfen nehmen immer größere Ausdehnungen an. Es ist hier nicht der Ort, eine Liste der Dörfer zu geben, die muhammedanisch geworden sind, aber ein typischer Fall kann uns einen Begriff davon geben, wie das gemacht wird. „In dem Vilajet von Bitlis giebt es ein Dorf, welches Kadjloo, d. i. Dorf des Kreuzes, heißt. Jetzt ist es ein Dorf des Halbmondes. Die Mittel, durch welche der plötzliche Wechsel bewirkt wurde, sind dieselben, die wir schon beschrieben haben. Mohammed Emin führte eine Bande von Kurden gegen das Dorf, nahm es sozusagen mit Sturm und, wie die Türken sich anschaulich ausdrücken, „setzte sich darin nieder“. Glücklicherweise ist das Dorf nur fünf Meilen entfernt von dem Sitze des türkischen Bezirks-Gouverneurs, aber unglücklicherweise, für die Armenier wenigstens, weigerte sich derselbe, irgend etwas für sie zu thun. Sie wurden so weggetrieben wie die Schafe. Vielleicht ist es einer von den Fällen, in welchen das geschorene Lamm vor dem Winde beschützt wird. Dann machten sich die Eroberer daran, die Nachbardörfer auszuplündern und besonders Piran, welches ungefähr eine Meile entfernt liegt. Auch dieses Dorf würde die Besitzer gewechselt haben, wenn nicht einer der Bewohner auf einen erleuchteten Gedanken gekommen wäre. Dieser bestand darin, daß ein Kurde mit Namen Affad Agha eingeladen wurde zu kommen und sich mit seinen Leuten in Piran einzuquartieren. Derselbe geruhte für sich selbst 20 Kornfelder, zehn Wiesen und ein geräumiges zweistöckiges Haus anzunehmen und als Gegenleistung übernahm er es, die Armenier vor Mohammed Emin und seinen Spießgesellen zu beschützen. 306 hervorragende Einwohner des Distriktes Khnuß übergaben mir, als ich Armenien verließ, eine von ihnen unterzeichnete Petition und baten mich, dieselbe dem „menschenfreundlichen und edlen Volke von England“ vorzulegen. In diesem Schriftstück erklären sie mit Recht: „Wir versichern und er-

Kären hiermit feierlich, daß das Blutbad von Sassun nur ein Tropfen in dem Ocean armenischen Blutes ist, welches allmählich und in aller Stille seit dem letzten türkisch-russischen Kriege überall im türkischen Reiche vergossen wird. Jahr für Jahr, Monat für Monat, Tag für Tag sind unschuldige Männer, Weiber und Kinder in ihren eigenen Häusern, auf ihren eigenen Feldern erschossen, erdolcht und erschlagen worden. Man hat sie in scheußlichen Kertern unbarmherzig gefoltert oder hat sie in der Verbannung unter der sengenden Sonne Arabiens langsam hinsterven lassen. Während der ganzen Dauer dieses langen und gräßlichen Trauerspiels hat sich keine Stimme, die um Erbarmen für uns geschrien hätte, erhoben; keine Hand wurde ausgestreckt um uns zu helfen. Das Trauerspiel nimmt immer noch seinen blutigen Fortgang und ist schon beim letzten Stadium angelangt. Das armenische Volk liegt in den letzten Zuckungen. Soll das europäische Mitleid keine andere Form annehmen können, als die eines Kreuzes auf unseren Gräbern? Ich habe auch zwei rührende Schreiben von Frauen Armeniens erhalten. Sie sind mit den eigenen Siegeln gesiegelt und an deren Schwestern in England adressiert. Wenig genug ist es wahrlich, um was sie bitten, nur daß sie beschützt werden möchten — vor schimpflicher Entehrung — und doch hat es bis jetzt den Anschein, als ob sie das Unmögliche verlangten. Wir in Europa haben nicht eine blasse Ahnung davon, in welchem Maße junge Frauen und Mädchen überall in Armenien von türkischen Soldaten, kaiserlichen Baptiehs und kurdischen Offizieren und Räubern mißhandelt werden, — so abscheulich und tierisch mißhandelt, daß ihre Qualen mit dem Tode endigen. Mädchen von elf und zwölf, ja von neun Jahren werden aus dem Schoße ihrer Familien entrissen und in dieser Weise von Leuten mißbraucht, deren Namen man kennt und deren Thaten von den offiziellen Vertretern der Regierung gebilligt werden. Ja, diese Vertreter der Regierung sind selbst die Bestien, die mit dem Gifte ihrer abscheulichen Leidenschaft alle Reinheit und alle Unschuld vernichten. Raub, Entführung und Notzucht sind ganz gewöhnliche Vorkommnisse in Armenien geworden. Und dem allen steht der „edle Türke“ mit wohlgefälligem Lächeln zu. Ich habe selbst mehr als 300 solcher Fälle gesammelt und von unzähligen anderen erzählen hören. An dem folgenden Fall habe ich ein besonders lebhaftes Interesse genommen, weil ich persönlich mit dem Opfer und ihrer Familie gut bekannt bin. Ihr

Name ist Luzine Muffegh, gebürtig aus dem Dorfe Rhnussaberd. Sie wurde im Jahre 1878 geboren und schon im zarten Alter in die armenische Missionschule zu Erzerum geschickt, wo sie im evangelischen Glauben unterwiesen wurde. Die armenischen Mädchen leben in beständiger Gefahr, von Türken und Kurden geraubt zu werden, und armenische Eltern müssen fort und fort auf Mittel sinnen, sie vor diesem Unglück zu behüten. Die Mittel welche gewöhnlich angewendet werden, sind sehr frühe Heiraten oder Versuche, die Mädchen als Knaben zu verkleiden. Ich weiß von Kindern, die aus der Schule genommen und verheiratet werden, die dann einige Monate lang mit ihren Männern oder Frauen leben und dann wieder zur Schule gehen. So wurde Luzine im Alter von 14 Jahren aus der Schule genommen, mit einem Knaben in ihrem Alter, Namens Milifean, verheiratet; sie lebte einige Zeit mit ihm unter ihres Vaters Dach und ging dann wieder zur Schule. In einer Nacht, als ihr Mann zufällig nicht zu Hause war, wurde sie von einigen Männern überfallen, an den Haaren geschleift, geknebelt und nach dem Hause des Hussni Bey geschleppt. Dieser Mann war der Sohn des Gouverneurs. Er entehrte die junge Frau und schickte sie am nächsten Tage heim, aber ihr Mann weigerte sich, sie wieder aufzunehmen, und jetzt steht sie einsam und verlassen in der Welt da. Luzinens Vater reichte eine Klage bei dem Obersten der Hamidijeh ein und eine Petition bei dem Ortspriester. Der Erzbischof von Erzerum nahm die Sache in die Hand und wandte sich an den General-Gouverneur der Provinz und an den Gerichtshof von Rhnuß. Alles umsonst. Luzine ist und bleibt eine Pariah. Ich habe auch von einigen 100 armenischen Frauen aus dem Distrikte von Rhnuß einen rührenden Apell, der an die Frauen von England gerichtet ist, erhalten, in welchem die Armenierinnen darum bitten, daß man sie um Gotteswillen vor der brutalen Behandlung beschützen möge, der sie alle ausgesetzt seien. Es ist nicht nötig, denselben hier zu veröffentlichen, gedruckte Aufrufe machen selten großen Eindruck. Wenn aber die Leser die unglücklichen Frauen selbst gesehen hätten, wie ich sie sah, wenn sie gehört hätten, wie sie ihre ergreifende Geschichte erzählten, in den einfachsten Worten, mit Seufzen und Stöhnen untermischt, durch ihr herzerreißendes Elend veranschaulicht, dann würden sie sich einen Begriff von der Lage der Dinge in Armenien

bilden können, die in früherer Zeit verzehrendes Feuer vom Himmel herabgerufen hätten. Im Dorfe Begli-Ahmed traf ich eine Frau von ungefähr 28 Jahren, in elende Fesseln eines schmutzigen Teppichs gehüllt, begleitet von einem abgemagerten blassen zwölfjährigen Knaben, der einen furchtbaren Husten hatte, und wie ein typhuskrankes Kind von sechs Jahren aussah. Ich bat sie, mir ihre Geschichte zu erzählen, und sie berichtete mir folgendes: Ich heiße Atlaß Mannkäm, ich komme aus dem Dorfe Ahet, es ging uns früher sehr gut, aber die Kurden nahmen uns alles was wir hatten, alles, Effen di; trotzdem arbeitete mein armer Mann immer weiter, für mich und dieses Kind hier, obgleich sie uns sagten, wir sollen machen, daß wir fortkommen. Eines Tages, als ich meinem Manne Brot auf das Feld hinausbrachte, schlugen sie mich auf den Kopf und entehrten mich. Dies geschah am Tage . . . „Es war Mittag, wenn Vater sein Brot zu essen pflegte. — Da haben sie dir das angethan“, fiel das elende Kind ein. Ich habe nie in meinem Leben etwas gräßlicheres gesehen, als den Anblick der beiden Jammergestalten, wie sie zitternd in der Kälte standen und das sterbende Kind sein Zeugnis vorbrachte, daß seine Mutter auf dem Felde von Kurden geschändet worden war. —

Dann fuhr sie fort: Ich klagte bei dem Obersten Scheik Murad, aber der Bimbafche gab mir entsetzliche Schläge auf den Kopf und dann auf den Rücken und warf mich zu Boden. Dann im letzten Frühjahr, als mein Mann gerade beschäftigt war, Korn zu säen, kam Ali Mehmed auf ihn los und tötete ihn. „Mit einer Art, Mutter“, sagte der Knabe; das Weib fuhr fort: wir sind jetzt allein in der Welt, wandern umher und betteln und niemand kennt uns. Ich gab ihr etwas Geld und eilte weg, aber vergeblich suchte ich, den furchtbaren Eindruck los zu werden, welcher mich noch wochenlang wie ein häßliches Gespenst verfolgte.

Das Blutbad von Sassun erschüttert die Herzen, auch der Gleichgültigsten, aber jene Schächterei war Barmherzigkeit verglichen mit den teuflischen Thaten, welche dort jede Woche und jeden Tag geschehen. Das Stöhnen hungriger Kinder, die Seufzer alter Männer, welche Dinge erleben mußten, die man nicht sagen kann, der Schrei mißhandelter Mädchen und zarter Kinder, das Jammern der Mütter, die kinderlos geworden sind durch Verbrechen, im Vergleich mit denen einfacher Mord eine Wohlthat wäre, das Wehgeheul von Frauen, die unter Peitschen-

schlagen sich winden, und alle die vergeblichen Jammerlaute, die in jener traurigen Wüste verklingen ohne auf Erden oder im Himmel einen Widerhall geweckt zu haben — alles vereinigt sich um Saffun mit allen seinen Schreden in den Schatten zu stellen.

Dies sind die Dinge, für die wir moralisch verantwortlich sind und Gott gebe, daß die europäischen Mächte bald Mittel und Wege finden werden, um trotz aller Schwierigkeiten dem armenischen Pandämonium ein schleuniges Ende zu bereiten.



Eine Liste von Schandthaten.

Statistischer Abriß

nach

Berichten von Augenzeugen

über

Profanationen von Kirchen, Ermordungen von Priestern, gewaltsame Befeh-
rungen, Mißhandlungen von Frauen und jungen Mädchen, welche in elf
Vilajets während der armenischen Unruhen stattgefunden haben.

I. Vilajet Trapezunt.

Nach dem Massacre, welches vom 4. bis 10. Oktober in der Stadt Trapezunt stattfand, haben die umliegenden Dörfer das gleiche traurige Schicksal erlitten. Die Kirchen von 13 Dörfern, Veranas, Anisa, Grobi Abion, Surmene, Sadra, Zefanos, Sisder, Gromela, Sgavidaß, Mahera, Althaldere, Mathtilla, sind geplündert und zerstört worden und sechs Priester ermordet. Die Gregorianer der Dörfer Althaldere, Mathtilla, Gromela und Kertanah sind zwangsweise zum Islam bekehrt und zahllose Frauen sind geschändet worden.

II. Vilajet Erzerum.

1. Während des Massacres von Erzerum, welches vom 18. bis 31. Oktober stattfand, wurde der Priester Der-Karefine, welcher den Dienst an einer der armenischen Kirchen der Stadt versah, in seinem Hause getötet; seinen Leichnam ließ man verschwinden. Der Priester Der-Yeghia an der armenischen Kirche des Dorfes Ternik, der sich Geschäfte halber in Erzerum befand, wurde gleichzeitig mit 8 anderen Armeniern in Regierungspalast, wohin er sie eines Prozesses wegen begleitet hatte, ermordet. Auf dem Wege wurde die Kirche von Topal-Tschavuch zuerst geplündert, sodann mit Schmutz besudelt. Die Kirchen der Dörfer Umbum und Kaf wurden angezündet und ihre Priester ermordet. Die Kirchen der Dörfer Ternik, Otzni und Garar wurden halb zerstört, die zum Kloster Katschavauk gehörige Kirche wurde geplündert und ihr Prior verwundet.

2. Im Distrikt Passen sind nach der Plünderung des Klosters der Prior, Archimandrit Dimotheon und sechs Mönche der Bruderschaft ermordet worden. Das Kloster wurde angezündet.

3. Im Distrikt Terdjian, wo das Massacre vom 7. bis 20. Oktober stattfand, sind alle gregorianischen Armenier der Landbevölkerung, welche dem Schwert der Mörder entronnen sind, gezwungen worden, die muhammedanische Religion anzunehmen, zugleich mit dem Priester Der-Hussit, Metropolitan ad interim. Am nächsten Tage wurden Vorbereitungen getroffen für die Ceremonie einer Massenbeschneidung der neuen Proselyten.

4. In der Stadt Baiburt sind zur Zeit des Massacres, das am 12. Oktober stattfand, die vier Kirchen der Stadt geplündert und entweiht worden. Der Archimandrit Khorene Suroyan, ein ehrwürdiger Greis, wurde ermordet und der Priester Der-Ahot, Metropolitan ad interim verwundet. Mehrere junge Mädchen wurden geraubt und von ihren Räubern in ihre Heimat im Vilajet Trapezunt geschleppt; während der Brandschatzung wurden 14 armenische Frauen zugleich mit ihren Säuglingen in ihren Häusern lebendig verbrannt. Eine schwangere Frau wurde aufgeschlitzt und das Kind, welches man ihrem Leibe entrisen hatte, zersüßelt. In den Dörfern der Umgegend von Baiburt wurden die Klöster von Kurp=Krikor=Kussavoritsh und Kurpe Krisdapor geplündert und entweiht. Die Bilder der Heiligen wurden zerrissen. Die Kirchen der Dörfer Lessont und Almesgha wurden zuerst geplündert und sodann mit Schmutz bedeckt. In dem Dorf Lessont wurde das heilige Evangelienbuch in tausend Stücke zerrissen, auf die Straße geworfen und mit Füßen zertreten. In dem Dorf Ksanta wurden die Priester Der-Dhannes und Der-Harnbiun ermordet, die Kirche wurde in eine Moschee verwandelt, ungefähr 400 Menschen wurden ermordet, die, welche entrannten, hauptsächlich Frauen, wurden gezwungen, den Islam anzunehmen. Sowohl in dem Dorf Ksanta als auch in Lessont wurden mehr als hundert Frauen zersüßelt. Etwa 50 junge Frauen stürzten sich in die Brunnen und gaben sich so den Tod, um sich der Schändung zu entziehen. Die Kirchen von sechs Dörfern Plur, Plurat, Buchdi, Surp-Toros, Nit und Balathor wurden in Moscheen verwandelt, die Priester Der-Magar und Der-Grigor und ein dritter Priester wurden getötet. Drei andere Priester sind verschwunden. Sowohl die Einwohner der genannten Dörfer als auch die von Barzahan, Karavirak, Tschakmat, Averk, Gapus, Osdeg, Verine-Kerzi und Barine-Kerzi wurden gezwungen, den Islam anzunehmen. Nachdem die Armenier des Dorfes Plur gezwungen worden waren, zum Islam überzutreten, wurden sie von den muhammedanischen Banden niedergeschossen unter dem Vorwande, daß, wenn sie leben blieben, sie doch in ihrem Herzen der christlichen Religion zugethan bleiben würden. Den Ueberlebenden setzte man als Neubelehrten Turbane auf, führte sie in ihre Kirche und zwang sie dort gemäß dem muhammedanischen Kultus das Ramaz-Gebet zu sprechen wie in einer Moschee.

In Baiburt und der ganzen Umgegend ist die Religion des Kreuzes vollständig verschwunden.

5. Im Distrikt Righi, wo das Massacre am 23. Oktober stattfand, wurde der Priester Der-Khatt, ein ehrwürdiger Greis, der den Dienst an der armenischen

Kirche Dorefs des Hantsdum versah, ermordet und 22 Kirchen und zwei Klöster, deren Namen folgen, wurden geplündert.

1.	Die Kirche Surp-Kevork	des Dorfes Dénéf
2.	" " Asdradzadvine	" " Melikan
3.	" " Garabeth	" " Shene
4.	" " Kevork	" " Tscherman
5.	" " Amenaperguitich	" " Aring
6.	" " Katt	" " Hantadoun
7.	" " Khatich	" " Satahor
8.	" " Sarkich	" " Sharout
9.	" " Asdvadzadzin	" " Kezeltshoubout
10.	" " "	" " Tschiflik
11.	" " Minaß	" " Tshan
12.	" " Sarkich	" " Kerboz
13.	" " Asdvadzadzin	" " Dror
14.	" " Ohannes	" " Tscharibach
15.	" " Rigoghoh	" " Koschar
16.	" " Asdvadzadzin	" " Serguevill
17.	" " Minaß	" " Sethant
18.	" " Sourpe-Hagop	" " Aboghna
19.	" " Sarkich	" " Asdeghept
20.	" " "	" " Aghpeghoud
21.	" " Asdvadzadzin	" " Djebor
22.	" " Garabeth	" " Khoupe
23.	Das Kloster Surp-Garabeth in der Nähe des Dorfes Hantsdum	
24.	" " Giragoß	" " " " " " Osnaß.

6. Während des Massacres zu Erzgingian, welches am 23. Oktober stattfand, sind die acht Klöster der Diözese geplündert worden. Man hat die Heiligtümer zerstört und den Priester Der-Gevont, Prior des Klosters Tartscharanah-Surp-Lussavoritsch, ermordet, zugleich mit einem Armenier, der sich in das Kloster geflüchtet hatte. Die Priester der armenischen Kirchen der Dörfer Khentzorit und Karataß und die beiden Kinder des einen derselben wurden ebenfalls ermordet. In dem Dorf Kessuan schlugen die Angreifer die Kirchthür ein, drangen hinein und töteten 30 Personen, die sich in die Kirche geflüchtet hatten. Unter den Opfern befanden sich mehrere Frauen und Kinder. In dem Dorf Meghvegik wurden die das Massacre überlebenden gezwungen, den Islam und die Beschneidung anzunehmen.

Die Priester Der-Kevork Yezegjelian, Metropolitan at interim von Erzgingian und Der-Konstantin Erhambjan, der den Dienst an einer armenischen Kirche hatte, wurden zugleich mit etwa 50 Armeniern arretiert und saßen noch in dem für Verbrecher und Mörder bestimmten Gefängnis und erleiden darin jeder Art von Mißhandlungen.

7. In den Dörfern Groß- und Klein-Armedan im Distrikt Kurudschay, wo das Massacre am 16. und 17. Oktober stattfand, wurde die Kirche von Groß-Armedan vollständig geplündert, der Priester dieses Dorfes Der-Hagob erschossen,

während Der-Krikoris, dem Priester an der Kirche in Klein-Armedan der Hals abge schnitten und ein anderer Priester verwundet wurde.

8. Die Armenier des Dorfes Dangi wurden gezwungen, den Islam anzunehmen, und mit Gewalt beschnitten.

III. Vilajet Wan.

1. In den Dörfern Tzakhogh, Dzogn, Dap, Khjohhteng, Metshganh, Mulk, Gidzi, Argenh, Kakh, zu dem Distrikt Unter-Gargar gehörig, wurden 4 Priester ermordet, die Einwohner dieser neun Dörfer und drei Priester wurden gezwungen, den Islam anzunehmen. Die Kirchen und Klöster wurden geplündert, angezündet oder zerstört.

2. Im Distrikt Moko wurden die Klöster Surp-Hagop und Garnerag geplündert. Der Priester an der armenischen Kirche des Dorfes Badagan wurde getödtet. Die armenische Bevölkerung der Dörfer Papthner, Ward, Ober-Sarine, Shandossene, Varenh, Pashavan, Badagan, Deshoh, Atanan, mußten unter Androhung des Todes ihren Glauben abschwören und sich zum Islam bekehren.

3. Die Kurden haben das Kloster Kara-Dere im Distrikt Passen-Tasht vollständig geplündert, während die Einwohner der sieben Dörfer Gaghazis, Schidan, Areg, Gaynamiran, Komer, Darenh und Nar gewaltsam zum Islam bekehrt wurden.

4. Alle armenischen Dörfer des Distriktes Schadaf wurden geplündert, ihre Einwohner unter Androhung des Todes gezwungen, den Islam anzunehmen und sich beschnitten zu lassen.

5. Das Kloster Norduz im Distrikt Hothiaz wurde vollständig geplündert und die Einwohner der armenischen Dörfer des Distriktes gezwungen, den Islam anzunehmen, um ihr Leben zu retten.

6. Im Distrikt Havusor wurden die 4 Klöster Surp-Asdbadadzin-Anfegh, Surp-Asdbadadzin-Gremer, Surp-Asdbadadzin-Sareth und Surp-Revork-Rhel geplündert, ebenso die armenischen Kirchen der 17 Dörfer Khosp, Kezel-Tasht, Beltenh, Geghze, Asdbadzhene, Gem, Khorkhom, Kerel, Tschthamikom, Atanan, Kertz, Keusch, Surp-Bardan, Ardamerd, Dzesdan, Pertaf, Gentanang.

7. Im Distrikt Gandjigan sind die folgenden Klöster verwüstet und geplündert worden:

- Surp-Asdbadadzin zu Oran
- „ =Thomas zu Neros
- „ =Revork zu Kom
- Gentronik
- Surp-Parabeth zu Serp
- „ =Asdbadadzin zu Sempadaschen.

Dem Prior der Klosters zu Serp, Abt Bredos schnitt man Zunge und Glieder ab, sodann wurde er den entsetzlichsten Torturen unterworfen. Die armenische Bevölkerung von Sembon, Ufuz, Pigang und mehreren anderen Dörfern und der Priester der armenischen Kirche zu Sembon wurden gewaltsam zum Islam bekehrt, mehrere Frauen geraubt.

8. In dem Distrikt Kavaş sind folgende Klöster geplündert und verwüstet worden:

1. Das Kloster Surp-Niġan Tſchaharan
2. " " " " =Asdvadzadzin von Spidag
3. " " " " =Harutium
4. " " " " =Thomas
5. " " " " von Noſthrapert
6. " " " " Surp-Sahaf-Luſſabedugh
7. " " " " Noſtegh.

9. In dem Distrikt von Abildjevoğ wurde das Kloster Skandſchelafordğ und die Kirchen der 16 Dörfer: Giatſchuth, Ober-Sipan, Unter-Sipan, Aren, Arenſchguiş, Güzel, Khoranġ, Partagġ, Ardjera, Kara-Reſchieh, Viſſchgaherud, Aylegor, Tziraklon, Beġna-Komer, Anuſchaghypur und Noſſchene-Tſchutha zerſtört und jede Art von Profanation begangen. An vielen Orten führten die Kurden, nachdem ſie aus den Kirchen geraubte Prieſterkleider angezogen, mit dem hl. Kreuz, dem Evangelium oder dem hl. Kelch in der Hand ſchamloſe Tänze auf, ſowohl in ihren als auch den armeniſchen Dörfern mit der Abſicht, die chriſtliche Religion lächerlich zu machen.

10. In dem Distrikt Adjefſch wurden die 4 Klöſter der Dörfer Arſchoniğ, Kmaper, Magbġa, Medzope geplündert und ebenſo die Kirchen der 8 Dörfer Gergiah, Gaydzat, Armeſhon, Kantak, Dilon, Bamon, Harutium und Haſpiſnat.

11. Die Kirchen und Klöſter aller armeniſchen Dörfer der Diſtrikte Akhpag und Bargerd wurden zerſtört.

12. In dem Distrikt Gimar wurden die Klöſter von Mur, Surp-Eſſchmiadzin von Ereren und von Amgu geplündert und zerſtört, ebenſo die acht folgenden Dörfer mit ihren Kirchen.

IV. Vilajet Bitlis.

1. Unter den Opfern der Maſſacres zu Bitlis, welche am 1. bis 13. Oktober ſtattanden, zählt man mehrere Prieſter, von denen zwei aus dem Diſtrikt Khuyd (Sandjak Muſch) gekommen waren, ebenſo Kinder von 5—12 Jahren, Schüler der Pfarr-Schule, der Kirche Surp-Serkiaſ. Einen Teil der Leichname ließ man verſchwinden, indem man ſie mit Petroleum verbrannte und ungefähr 80 Leichen, darunter die der Prieſter Der-Meſhitar von der Kirche von Khuyd wurden auf dem muſammedaniſchen Friedhof begraben, indem man ſie wie Leichen von Muhammedanern behandelte. In dieſer Stadt fanden auch viele gewaltſame Bekehrungen ſtatt. Auf dem Lande wurden in den Dörfern Vanik und Saſſit Frauen und ein Prieſter getötet.

2. Seit den Blutbädern, welche vom 13. bis 25. Oktober in den zwölf armeniſchen Dörfern des Diſtrikts Yerum ſtattanden, wurden die Kirchen, nachdem ſie entweiht waren, in Moſcheen verwandelt. Die, welche dem Tode entrinnen konnten, wurden gewaltſam zum Iſlam bekehrt und beſchnitten. Die Prieſter mußten Turbane aufſetzen, ihre Frauen wurden mit muſammedaniſchen Mollahs verheiratet, und ſie ſelbſt wurden gezwungen, die Frauen dieſer zu heiraten, nachdem

sie von ihren ersten Gatten geschieden waren. Man gab auch diesen Priestern noch überdies 1 oder 2 kurdische Frauen, um durch die Knüpfung solcher „Glaubens“-bande ihren Religions-Wechsel definitiv zu machen. In Familien, die mehrere Brüder zählten, wurden 1 oder 2 von diesen getötet, damit man ihre Frauen den überlebenden Brüdern verheiraten konnte, in Uebereinstimmung mit dem Scheri-Gesetz (Religions-Gesetz der Muhammedaner), welches diese Art von Verheiratungen anordnet.

3. In dem Distrikt Chirvan, der mehr als 20 christliche Dörfer zählt, unter denen die Dörfer Saruf, Alvin, Abar, Napaln, Sermef und Ternent zu nennen sind, wurden die Armenier, welche dem Massacre entrannten, gezwungen, den Islam anzunehmen, gleichzeitig mit den Priestern ihrer Kirchen, von denen ein Teil zerstört, ein Teil in Moscheen verwandelt wurde. Thatsächlich thronen jetzt die türkischen Mollahs in diesen Kirchen und lehren dort autoritativ die Vorschriften der muhamedanischen Religion. In diesem Distrikt wurden mehrere christliche schwangere Frauen aufgeschliffen, die Kinder ihrem Leibe entzissen und zerstückelt. Die Hälfte der gregorianischen Bevölkerung des Dorfes Kuriman wurde umgebracht, die andere Hälfte gezwungen, en masse den Islam anzunehmen und sich beschneiden zu lassen. Aus den Dörfern Gendz und Maden wurden mehrere Frauen und junge Mädchen geraubt, unter ihnen die Gattin des Priesters der gregorianischen Kirche zu Genzik.

4. Die Kirchen der Dörfer Dachdob, Khark, Oh, Saf, Karf und Kel, die zu dem Distrikt Guzel-Dere gehören, wurden geplündert.

5. Während des Massacres in den Distrikten Khizan und Spagerd, welche im Lauf des Monats Oktober stattfanden, wurden folgende 7 Klöster geplündert:

- | | | |
|----|---------------------------------|-----------|
| 1. | Surp-Khatsch | in Khizan |
| 2. | „ | „ Kamagie |
| 3. | „ | „ Parahor |
| 4. | „ -Asdbadadzjin | „ Bezen |
| 5. | „ -Giragoß | „ Gaghson |
| 6. | „ -Kevork-Chirine oder Sgavarag | |
| 7. | „ -Asdbadadzjin in Sori. | |

Der Abt Sahag, Oberer des Klosters Surp-Khatsch und der Priester der gregorianischen Kirche in Brohenz wurden getötet. Man hat ihren Leichnamen die Haut abgezogen, und sie mit Stroh ausgestopft an Bäumen aufgehängt. Ebenso wurde der Prior des Klosters von Kamaghiel getötet, ebenso der Aufseher des Klosters Surp-Giragoß von Yeghiß Boghos Khadschadurian. Der Abt Dhanes, Prior des Klosters von Sgavarag wurde gezwungen, den Islam anzunehmen und sodann zwei Frauen zu heiraten. Mehrere armenische Einwohner von Ghizan wurden mit Gewalt in das Derwisch-Kloster des Ortes geschleppt und dort gezwungen, den Islam anzunehmen. Ebenso wurden 3 Priester in Khorthoz gewaltsam konvertiert und sodann mit Turbans bedeckt in den Straßen herumgeführt. Die Einwohner der 8 Dörfer des Bezirks von Nahie Schenigor wurden gezwungen, den Islam anzunehmen, die Kirchen und Schulen geschlossen und mehrere Frauen weggeschleppt. Die Einwohner folgender 60 Dörfer mußten unter Androhung des Todes en masse den Islam annehmen:

Distrikt Rhizan: Darong, Unter-Darong, Karasson, Ober-Karasson, Schen, Kharith, Klup, Taghit, Palassor-Khatschougong, Dzigou, Anteng, Kamaghiel, Surp-Katsch von Ktikan, Di, Nor-Schen, Yeghondz, Anabad, Broschen-Tars, Mauteng, Mamteng, Gassar, Hagir, Khorkloß, Nan, Godzs, Gadinag, Baghsar, Li, Hudjut,

Distrikt Spagerd: Ober-Horuk, Unter-Horuk, Djandjuan, Unter-Godeng, Ober-Godeng, Nerpan, Ogchant, Sebkar, Paghent, Suar, Tagh, Kaghik, Dantizz, Soffon, Hargine, Talora, Badrang, Hujb, Khuth, Sort, Paght, Saghang, Arentschit, Duaghs, Geran, Tashd, Mad, Dzemen.

6. In dem Distrikt Ober-Gargar wurden folgende 5 Klöster von Surp-Asdvadzadzin, von Klenkorud, von Surp-Yeratschthavor, von Dzegor und von Sempad geplündert. Zwei Priester an der Kirche von Yeghefik wurden getötet. Dem Abt Sarkis, Oberer des Klosters von Dzerfor, wurden die Augen ausgestochen. Der Priester der Kirche des Dorfes Aleß und die Einwohner folgender zehn Dörfer wurden gezwungen, den Islam anzunehmen: Arschon, Tachon, Yeghefik, Bergri, Aleß, Harbent, Hugarhu, Gor, Boriz, Khenkorud.

7. In dem Distrikt Mamrdok wurden die armenischen Kirchen geplündert und zerstört oder in Moscheen verwandelt. Die Mehrzahl der christlichen Bevölkerung gezwungen, den Islam anzunehmen, nämlich die Einwohner folgender 17 Dörfer: Os, Segh, Perganto, Abarant, Kedant, Kubendant, Dnant, Willhoti, Chenaghapur, Mont, Gughent, Honik, Horond, Paramont, Hagont, Garna, Vargant.

Ebenso wurden die Klöster Surp-Khatsch von Abarant, Surp-Khatsch von Segh und von Deuruch in Moscheen verwandelt.

8. In der Stadt Segherd, wo das Massacre vom 3. bis zum 16. November stattfand, wurde die Kirche, das Bischofshaus und die Schule, deren Thüren eingekloppt wurden, geplündert. Der Archimand. Theotorus, Metropolitan ad interim, wurde sehr schwer verwundet und sein Diener ermordet. In derselben Stadt wurde auch ein Priester umgebracht und mehrere Frauen und junge Mädchen geschändet. Ein Teil der Bevölkerung sah sich gezwungen, den Islam anzunehmen.

9. In dem Sandjak Musch wurde die Kirche des Dorfes Kergerd geplündert. Die Muhammedaner bemächtigten sich des Gefäßes, welches das heilige Öl enthält, und bedienten sich seines Inhalts, um ihre Gewehre und Säbel zu putzen. In den einsamen Thälern der Umgegend von Musch fand man Kinder von zartem Alter, welche die Spuren ihrer Familien verloren hatten und zurückblieben, während die Einwohner entflohen, um dem Tode zu entkommen. Mehrere Frauen der Dörfer Kheybian und Adelponnar wurden weggeschleppt.

10. Der Priester Der-Bartan von Bitlis wurde bei dem Dorf Nazit (Distrikt Akhlat) getötet.

11. Die Einwohner der Dörfer Gernoz, Valer, Tarepnis, Duzmalan, Rugar, Schamsch, Distrikt Gindj, die dem Massacre entronnen waren, wurden gezwungen, den Islam anzunehmen.

12. Im Distrikt Djabagh-Tschur wurden alle christlichen Einwohner der Dörfer Tscheslik, Madrik, Sinfor, Kochem, ebenso die Dörfer Petschar, Titsch, Norchen, Murdarik, Anti, Mighut, zu Nahie Petschar gehörig, zwangsweise konvertiert, ebenso ihre Priester. Die Kirchen dieser Dörfer dienen thatsächlich als

Moscheen, und man lehrt darin den Koran. In diesen Ortschaften hat die Religion des Kreuzes aufgehört zu existieren.

V. Vilajet Sivas.

1. In Sivas wurden während des Massacres, welches am 2. Nov. stattfand, an mehreren Frauen unerhörte Schändlichkeiten begangen, deren Einzelheiten nicht zu beschreiben sind. Eine große Zahl von solchen, die gewaltsam zum Islam bekehrt waren, wurde zwangsweise beschnitten. In den umliegenden Dörfern wurden mehr als 20 Kirchen geplündert. Der-Astratzadur, Der-Bosgi, Der-Gronithes, Priester der Kirche von Tuzassar und 7 andere Priester der Kirchen von Tetmadisch, Gazi Magaro, Karahadjel, Khorjana, Gobbum, Ohangal und Savra und der Priester Der-Ketheos, Priester der Kirche von Istanos wurden getötet.

2. Während der Blutbäder von Schabin-Karabissar, welche am 28. Oktober stattfanden, schossen die Gensdarmen von den Minarets der Moscheen in die Fenster der armenischen Kirche, und es gelang ihnen auf diese Weise, einige Leute zu verwunden, die sich in die Kirche geflüchtet hatten. Der Priester Der-Yeghia von der Kirche Saop Pergitsch wurde getötet, weil er die Beerdigungsfeierlichkeiten der Opfer des Massacres geleitet hatte.

Während des Massacres im Dorf Abana, welches am 24. Oktober stattfand, wurden die armenischen Frauen und Mädchen, welche sich der Sicherheit wegen in griechische Dörfer der Umgegend geflüchtet hatten, in den letzteren vonseiten der Türken aufs schändlichste mißhandelt und viele von ihnen weggeschleppt. Während des Massacres in dem Flecken Tamzara am 27. und 30. Oktober wurde die Kirche Surp-Jakavor und das Kloster Surp-Kevor geplündert und sämtlicher Kultusgegenstände beraubt. Die Altäre wurden verwüstet und die Bilder der Heiligen mit Kot bedeckt. Der ehrwürdige Priester Der-Krikor in hohem Alter und der junge erst kürzlich ordinierte Priester Kude wurden vor die Moschee geführt und mit Äxten enthauptet. Zwei Lehrer der Schule wurden, nachdem man sie gezwungen, das Ramaz-Gebet zu sprechen, getötet. Die ganze Schulfugend des Ortes wurde massacriert und die Mädchen geschändet. Außerdem wurden etwa 30 Kinder unter die Plünderer verteilt, um sie zwangsweise zu Muhammedanern zu machen.

Was die Dörfer der Umgegend anlangt, so wurden in Burt die Kirche und Schule angezündet, der Priester Der-Aharon und die Priester der Kirche von Aghranis, Sis und Anerghi wurden getötet. In Buffeyid wurde der Priester Der-Mattheos enthauptet. Sein Kopf wurde als Zeichen der äußersten Schande zwischen seine Schenkel gelegt, und die jungen Türken des Ortes amüsierten sich, um ihre Verachtung des Dieners Christi zu bezeugen, seinen Leichnam zu züchtigen.

Bei den Massacres der Dörfer Anerghi und Buffeyid am 29. Oktober wurden Kinder in zartem Alter auf dem Schoß ihrer Mütter getötet, das Kloster von Arakelag bei Sis wurde geplündert.

3. In dem Distrikte Lu-Schehri wurde bei dem Massacre am 29. Oktober an die Kirche des Fleckens Indises, in welche sich Greise, Frauen und Kinder geflüchtet hatten, Feuer angelegt, und alle diese Unglücklichen kamen in den Flammen um. Ebenso wurde die armenische Schule des Ortes angezündet.

4. Unter Drohungen mit Schwert und Feuer wurden die Einwohner des Dorfes Kul-Hissar zum Islam bekehrt. Die armenischen Mädchen wurden gezwungen, sich mit Türken zu verheiraten.

5. Bei dem Massacre in Divrit am 16. November wurden die armenischen Kirchen Surp-Ardwadzadin und Yerortutium geplündert und ihre Altäre zerstört. Das heilige Öl wurde auf die Erde gegossen und verächtlich mit den Füßen getreten. Das armenische Bischofshaus und die Kirche der Protestanten wurden angezündet. Rev. Bedros, der protestantische Pastor, wurde getötet.

Die armenische Schule wurde in ein Wachtthaus für die Soldaten verwandelt, und mehrere junge Frauen und Mädchen geschändet. Die armenische Bevölkerung sowohl in der Stadt als auf dem Lande wurde gezwungen, den Islam anzunehmen, und alle, die ihren Glauben nicht abschwören wollten, wurden getötet.

Was die Dörfer anlangt, so wurden zu Gurassin die Priester Der-Sarkis und Der-Milaël getötet, ebenso der Priester der Kirche zu Armudagh, und das Kloster Surp-Hagob wurde in eine Trümmerstätte verwandelt. In Zimara und Gasma wurden die Kirchen teilweise zerstört, mehrere in Moscheen verwandelt. Das heilige Sakrament wurde unter die Füße getreten und 655 Personen in der Umgegend von Gasma gezwungen, den Islam anzunehmen, die Männer wurden mit Turbans bedeckt und gezwungen, sich 5 Mal am Tage in die Moschee zum Ramaz-Gebet zu begeben. Ein Armenier, Krikor-Balian, der starb, wurde auf dem muhammedanischen Friedhof begraben, als ob er dem Islam angehörte. Unter der Androhung eines Massacres wurden die Einwohner der Dörfer Gurassin und Apuchan mit Gewalt zum Islam bekehrt, ebenso Einwohner von Zimara und der Priester ihrer Kirche.

6. Während der Massacre in den Dörfern Darendé und Aškodi (Distrikt Darendé), am 25. Oktober wurden die Kirchen, Schulen und ein Kloster der Nachbarschaft angezündet. Unter den Opfern befanden sich der Bischof Isaak und ein Priester von der Kirche zu Aškodi. Mehrere Frauen wurden aufs schimpflichste geschändet.

In Zileh wurden bei dem Massacre am 28. November zwei Priester, Der-Arisdakes und Der-Megherditsch getötet, weil sie sich weigerten Muhammedaner zu werden. Dem ersteren wurden zuvor die Augen ausgestochen, dem anderen wurde die Haut abgezogen.

7. Die Kurden von Aşizî und Aghdjadagh schleppten 400 Frauen und Mädchen von Gurun fort, ein Teil konnte zu ihren Familien zurückkehren, aber 140 sind noch in den Händen der Räuber.

8. Der Priester Der-Bassil an der Kirche von Bezir-Keubru (Sandjak Amassia) wurde am 14. Dezember ermordet, die Kirche geplündert und die armenische Schule des Dorfes Hadji Keuî angezündet.

Vilajet Mamuret-ul-Uşş.

1. Während des Massacres in Charput am 8. November wurden die armenischen Kirchen Surp-Barabed und Surp-Stepannos, die protestantische Kirche und die armenischen Schulen demoliert und angezündet. 200 Familien mußten sich unter Androhung des Todes zum Islam bekehren. Der Priester Der-Hagop,

welcher sich weigerte, seinen Glauben abzuschwören, wurde seiner Kleider beraubt und während man ihm nur ein Hemd ließ, wurde er mit Schwertern, die man über seinem Haupte zückte, mit dem Tode bedroht. Der unglückliche Priester verlor vor Entsetzen den Verstand und wurde ins Gefängnis abgeführt.

Die armenische Kirche des Dorfes Ichme wurde in eine Moschee verwandelt und die protestantischen Kirchen des genannten Dorfes wurden zu Trümmerhaufen gemacht. Die protestantische Kirche des Dorfes Kohoylu wurde verwüstet und dient gegenwärtig als Stall. In Ichme wurden 40 armenische Notable dazu gedrängt, den Islam anzunehmen. Als sie sich weigerten wurden sie abseits geführt und auf Befehl eines Scheich auf dem Pflaster der Kirche selbst enthauptet. Der Kirchendiener wurde durch den strengen Befehl der Mörder gezwungen, einen Strick an die Füße der Leichen zu binden und sie bis an das Ufer des Flusses zu schleifen.

Auf dem Lande wurden die drei Klöster Surp-Kebork von Sorfor, Surp-Ardwadzadzin von Tadem und Altelmessch von Bartariisch geplündert, die Heiligtümer und Gebäude dieser Klöster wurden niedergebrannt, sodaß nur die vom Rauch geschwärzten Mauern übrigblieben. In dem Kloster von Tadem wurden dem ehrwürdigen Archimandriten Johannes Papizian auf seine Weigerung, zum Islam überzutreten, wie man von ihm verlangte, zuerst die Hände, sodann die Arme bis zu den Ellenbogen abgeschnitten, worauf man ihm aufs neue vorschlug, seinen Glauben abzuschwören. Als der Archimandrit sich abermals weigerte, schnitt man ihm den Kopf ab auf dem Pflaster der Kirche, während er das Kredo sprach. Auch der Diener des Archimandriten und die beiden Aufseher des Klosters wurden getötet und ihre Leichname von wilden Hunden gefressen. Folgende acht Priester sind ebenfalls getötet und ihren Leibern wurde die Haut abgezogen:

Der-Harudium,	Priester der Kirche zu Habus
Der-Sarkis,	" " " " Muri
Der-Seth,	" " " " Komk
Der-Sarkis,	" " " " Rhoylu
Der-Agop,	" " " " Tadem
Der-Aharon,	" " " " "
Der-Agop,	" " " " Kesserik
Der-Rhazar,	" " " " Morinik
Der-Dhannes,	" " " " Husschinit
Der-Bahram,	" " " " "

Alle diese Priester wurden ermordet, weil sie sich weigerten, den Islam anzunehmen, während die folgenden Priester mit ihren Pfarrkindern unter der Androhung eines allgemeinen Massacres zur Apostasie gezwungen wurden:

Der-Boghoss,	Priester der Kirche zu Rhoylu
Der-Sahaf,	" " " " Kesserik
Der-Mikael,	" " " " Husschinit
Der-Michan,	" " " " Korpe
Der-Garabeth,	" " " " Schentil
Der-Dhannes,	" " " " Rhop
Der-Krifor,	" " " " Kesserik.

Andere Geistliche, die Priester Stepan und der Karefin-Bartanian sind verschwunden ohne daß man weiß, wo sie hingekommen sind.

Gleichzeitig mit dem Priester Der-Mikael von der Kirche zu Husschinit mußte auch der protestantisch-armenische Pastor des Dorfes den Islam annehmen und einen Turban aufsetzen. In demselben Dorfe versammelten die Soldaten ungefähr 600 armenische Frauen und junge Mädchen auf einen Platz, und nachdem sie ihre gemeinsten Lüste an denselben öffentlich befriedigt hatten, schlachteten sie die unglücklichen Opfer dieser schändlichen Notzüchtigungen ab. Alle Armenier der 13 Dörfer Mosserik, Morenik, Bertal, Ahsuschan, Husschinit, Khokh, Keleret, Schentil, Korpe, Harfik, Zor, Dzaruk und Behmeschin wurden gezwungen, Muhammedaner zu werden. Die Kirchen wurden geplündert, demoliert und sodann angezündet. Mehrere Frauen und junge Mädchen wurden weggeschleppt und von den Urhebern dieser Schändlichkeiten nach Charput und den umliegenden Dörfern gebracht. An vielen Orten wurden die jungen armenischen Mädchen gewaltsam mit Türken verheiratet.

Während des Angriffes des Dorfes Haburs legten die Soldaten Feuer an die Kirche, die Einwohner, welche sich darein geflüchtet hatten, mußten ihr Asyl verlassen, um dem Feuer zu entkommen und wurden truppweise abgeschlachtet. Die Ueberlebenden konnten ihr Leben nur durch Abschwörung ihres Glaubens retten. Die weggeschleppten Frauen und jungen Mädchen mußten die äußersten Entbehrungen erdulden und einige von ihnen wurden zur Heirat mit Türken gezwungen.

In dem Dorf Khoylu zwang ein Türke, Namens Hadji Bego eine armenische Frau, sich vollständig zu entkleiden und ließ sie ganz nackt durch die Straßen gehen.

In Aybos, Schitro und den umliegenden Flecken wurden die Priester der armenischen Kirchen getödtet und die ganze Bevölkerung von einigen tausend Armeniern wurde gezwungen, den Islam anzunehmen.

In dem ganzen Distrikte Charput, wo ungefähr 60 christliche Dörfer waren, dient keine Kirche, keine Schule mehr ihrer Bestimmung; nur ein einziger Priester existiert noch für die ganze christliche Bevölkerung. Alle sind ermordet oder zur Apostasie gezwungen worden.

In dieser Gegend geht das Bekehren und Beschneiden von Tag zu Tag fort. Die Kirchen sind in Moscheen verwandelt, und die Türken, die sich der Schlüssel bemächtigt haben, wollen dieselben nicht wieder hergeben.

2. Während der Massacres in den Dörfern von Egin welche am 8. November stattfanden, wurde das Kloster Surp-Bergitsch geplündert, profaniert und demoliert. Die Dörfer Lidjit, Narver und Azni sahen ihre Kirchen geplündert und verwüstet. Die ganze armenische Bevölkerung dieser Dörfer wurde aufgefodert und gezwungen, den Islam anzunehmen. Die Einwohner des Dorfes Lidjit mußten sich zugleich mit ihrem Priester derselben Zumutung fügen.

3. Auch in dem Distrikte Ag hen wurden die Einwohner von 14 armenischen Dörfern gezwungen, Muhammedaner zu werden und sofort beschneitten. Ihre geplünderten Kirchen dienen jetzt als Moscheen, und man arbeitet an der Umgestaltung ihrer inneren Einrichtung. Das Leben dieser unglücklichen Landleute ist, sobald sie sich die geringsten Vernachlässigungen oder Versäumnisse der Pflichten ihrer neuen Religion zu schulden kommen lassen, den größten Gefahren ausgesetzt. Die Behörden

des Distriktes verlangen jetzt von ihnen, daß sie mit ihrer Unterschrift bezeugen, sie hätten freiwillig den Islam angenommen. Die Einwohner des Dorfes Ant mußten ebenfalls eine Erklärung in gleichem Sinne unterzeichnen. Es ist zu hinzufügen, daß diesen Konvertiten muhammedanische Namen gegeben wurden und daß man gegenwärtig von ihnen verlangt, gegenseitig verwandtschaftliche Beziehungen mit ihren neuen Glaubensgenossen zu knüpfen.

In dem Dorf Gamaragab wurde die Kirche Surp-Nsbadzadzin und Kapelle Surp-Kevork aller ihrer Reichthümer, bestehend in heiligen Geräten, Pergamenten u. s. w. beraubt. Die Bilder der heiligen Jungfrau und anderer Heiligen der Kirchen wurden zerlegt und der Altar verwüstet.

Die Plünderer führten alsbald die Dorfleute, die sie mit ihren Waffen drohten, in die Kirche, wo nach der Entweihung des Heiligtums und der heiligen Geräte ein gewisser Ali Effendi, Lehrer an der türkischen Schule des Ortes, auf den Glockenturm bestieg um das Gzan-Gebet auszurufen und das ganze Volk dazu zu bewegen, das Ramaz-Gebet zu sprechen. Die ganze Bevölkerung von Gamaragab wurde gezwungen, Turbane zu tragen, die Frauen, ihr Gesicht mit Schleiern zu bedecken wie es die türkischen Frauen thun.

Fünfundzwanzig armenische Jungfrauen wurden gezwungen, Türken zu heiraten. Der Priester Der-Varabeth von der Kirche des Ortes, den man ebenfalls zu sich zur Moschee zu begeben, erkrankte infolge der Aufregung, die durch die gestohlenen Drohungen verursacht wurden.

Während der Massacre in den Dörfern des Distriktes Tschemesch wurden die im Lauf des Monats September stattfanden, wurden die Kirchen der Dörfer Miadun und Baghapun geplündert und angezündet. Der Priester Der-Nischa von der Kirche zu Miadun wurde umgebracht und sein Leib verbrannt; eine große Anzahl christlicher Frauen des Dorfes stürzte sich, um der Schändung zu entgehen, in den Euphrat, indem sie es zugleich mit ihren Töchtern vorzogen, sich so den Tod zu geben.

In den Dörfern Cameri, Siana, Murnali, Morschla, Beyretil, Baghapur, Mezire und Kharassar wurden die Kirchen geplündert und verwüstet. Die Einwohner des Dorfes Cameri wurden durch Drohungen gezwungen, den Islam anzunehmen und auf der Stelle beschnitten. Unter den Letztern befand sich der Priester Der-Nischa von der Kirche des Ortes, den man zwang, eine junge Muhammedanerin zu heiraten.

4. Während des Massacres zu Urabkir, welches am 6. November begann und volle zehn Tage dauerte, wurden die 3 prachtvollen Kirchen Surp-Agap, Surp-Kevork und Surp-Loussavoritsch geplündert, profaniert und angezündet, eine große Anzahl Schulen und zwei Kirchen der armenischen Protestanten hatten dasselbe Schicksal während die armenische Kathedrale vollständig geplündert wurde. Sechs armenische Priester wurden getödtet, unter ihnen der Archimandrit Kirikor Arahamia, beider Brüder Der-Megherditsch und Der-Kegham Chamlian, Priester und Kleriker Baltayan, Der-Kurken Hajidjian, Der-Tornik Pakhtikian, ebenfalls Kleriker des Clerus. Der Priester Der-Gusfik, Metropolitan ad interim, wurde zusammen mit seinen sieben kleinen Kindern arretiert und befindet sich noch im Gefängnis. Gegen 20 Christen haben aus Furcht den Islam angenommen. Eine große Anzahl Frauen und jungen Mädchen wurde geschändet, unter ihnen befindet sich

junge Armenierin, kaum 12 Jahre alt, die ein Türke, genannt Hassan Effendi, wegschleppte und mit Gewalt heiratete.

Auf dem Lande wurde der Priester Der-Harutium von der Kirche des Dorfes Antscherti mit unerhörter Grausamkeit ermordet, unter Androhung des Todes wurden die Einwohner von 20 christlichen Dörfern mit samt ihren Priestern gezwungen, den Islam anzunehmen, darunter Saghmeza, Maschgerd, Ghnegit, Vazschen, Dzabelvar, Kuschna, Yaghavir, Aghen, Bank, Grani, Haggeni, Dzack, Sindjan u. a. Alle Einwohner dieser Dörfer wurden mit Gewalt beschnitten. Zahllose Notzüchtigungen wurden an den Jungfrauen und Frauen begangen, von denen mehrere in die Harems der türkischen Notabeln des Orts geschleppt wurden.

5. Während der Massacres zu Malatia, welches am 4. November stattfand, wurden die armenischen Kirchen und Schulen angezündet.

VII. Vilajet Diarbefir.

1. Während des Massacres zu Diarbefir am 1. November wurde die Kirche Surp-Serkiß geplündert und ihre Altäre demoliert. Der diensthabende Priester des Tages, Der-Harutium, wurde getötet und seinem Leib die Haut abgezogen. Der Kirchendiener erlitt dasselbe Schicksal. In der Umgebung der Stadt wurde die Kirche Surp-Khatich des Dorfes Sadi und die Kapelle Surp-Asdbadjadzin des Dorfes Alipunar zuerst geplündert und profaniert, sodann mit samt den Wohngebäuden angezündet. Auch der Priester der Kirche von Alipunar wurde getötet und ihm die Haut abgezogen.

Die Plünderer verwüsteten auch das Kloster Magapayehook, dessen Bruderschaft zusammen mit 300 Armeniern infolge des Massacres zu Diarbefir in das Kloster geflüchtet hatten, über die Klinge springen mußten.

Auch das berühmte Kloster Surp-Asdbadjadzin-Partzrahayak, 12 Stunden von Diarbefir, wurde vollständig ausgeplündert und verwüstet. Die ganze Bruderschaft des Klosters wurde getötet mit Ausnahme des Abtes Der-Hagop, der, nachdem man ihm ein Ohr abgeschnitten, gezwungen wurde, den Islam anzunehmen und sich beschneiden lassen mußte.

In dem Dorf Arghehi, wurde die christliche Kirche nach dem Massacre in eine Moschee verwandelt. Der Priester derselben wurde erschlagen.

2. Die Christen von 105 Dörfern in den Distrikten Selivan, Bescherik, Zerigan und Paraban und ein großer Teil der armenischen Bevölkerung der Distrikte Hayne und Sedje wurden zwangsweise zum Islam bekehrt.

3. In Balu, wo die Massacres am 5. und 12. November stattfanden, wurden die 4 Kirchen der Stadt geplündert und in Moscheen verwandelt. Zahllose Schändungen an Frauen und jungen Mädchen wurden begangen. Mehrere armenische Frauen stürzten sich mit ihren noch jungen Töchtern in den Euphrat, um der Entehrung zu entgehen.

In den Dörfern wurden alle, die das Massacre überlebten, gezwungen, den Islam anzunehmen und die Kirchen in Moscheen verwandelt. An die Kirchen des Dorfes Gavav wurde Feuer gelegt, nachdem sie geplündert und verwüstet waren. Die armenische Bevölkerung des Dorfes, mit Gewalt zum Islam konvertiert, wurde

zugleich mit einem Priester der Kirche, Der-Voghoh, beschnitten. Zwei andere Priester, Der-Krikor und Der-Garabeth, wurden, weil sie sich weigerten, ihren Glauben abzuschwören, ermordet. Die armenische Kirche des Dorfes Issabeg wurde angezündet und der Priester Der-Kevork von der Kirche zu Tzeth und der Priester Der-Nerses von der Kirche zu Rhomod ermordet.

VIII. Vilajet Aleppo.

1. Während des ersten Massacres zu Urfa am 9. November wurden schwangere Frauen aufgeschliffen, die Kinder ihrem Leibe entzissen und in die Brunnen geworfen, die einen noch lebend, die andern in Kreuzform zerschnitten.

2. In Marasch wurden armenische Damen und junge Mädchen, nachdem sie öffentlich mit einer bestialischen und unbeschreiblichen Brutalität entehrt worden waren, schutzlos im Schnee und Schmutz der Straßen liegen gelassen. Zahllose kleine Kinder starben vor Hunger, ihre Leichname blieben auf den Wegen liegen und wurden von den Hunden verzehrt.

3. In dem Dorfe Harput, Distrikt Albistan, und im Dorf Gogisson, Distrikt Inderun, wurden junge Frauen und Mädchen den äußersten Entehrungen unterzogen. Eine große Zahl von Einwohnern wurde umgebracht, mehrere zwangsweise zum Islam konvertiert, und die schönsten Frauen und Mädchen der Bevölkerung des Ortes in die Harems der Beys von Albistan und Harput und der Tscherkessenhäupter des Ortes geführt, die sie unter einander wie Kriegsbeute verteilten.

IX. Vilajet Adana.

1. Am 9. November drangen die Soldaten der Reserve in die Kirche des Fleckens Messis, zerstörten die Kirche, während man die Vesper las, raubten die Kultusgeräte und die Reichthümer des Heiligtums, demolirten den Altar, traten das heilige Sakrament unter die Füße, schütteten das heilige Oel auf die Erde und zerfetzten das Evangelium und die andern heiligen Bücher. Der Priester Der-Agop, während dieser Plünderung geschlagen, wurde später nach Adana gebracht, wo er eingekerkert wurde wegen des Verbrechens, sich bei dem Bali telegraphisch über diese Unthaten beschwert zu haben. Die Gattin dieses Priesters, die in dem Nebengebäude der Kirche wohnte, erlitt die äußerste Entehrung.

2. In dem Distrikt Payas wurde die Kirche Surp-Bergitsch der Stadt Tschortmerzimen geplündert und der Aufseher derselben, Agop Vanesbji-Kian, an dem Pflaster der Kirche ermordet.

In der Umgegend von Tschortmerzimen wurden die Kirchen der Dörfer Ezur und Objamli geplündert und niedergebrannt, während in dem Dorf Radjarli die Räuber in die Kirche drangen und das Evangelienbuch zerrissen und unter die Füße traten. Das heilige Kreuz, welches den Behang schmückte, wurde profaniert. Man riß dem Priester den Bart aus und zündete endlich die Kirche an.

Armenische Jungfrauen, die von Fernuz, Goban und Marasch geraubt waren, wurden gezwungen, Türken von Payas zu heiraten.

3. In dem Distrikt von Hadjin wurde die Kirche des Ortes Kumli geplündert, und der Priester empfing die Bastonnade.

V.

Der Botschafter-Bericht.

(Uebersetzt aus dem französischen Original im Englischen Blaubuch. Turkey Nr. 2 (1896). Correspondence relative to the Armenian Question. London. Harrison et sons.)

Collektiv-Note der Botschafter der 6 Großmächte an die Hohe Pforte.*)

„Die Vertreter der Großmächte haben es für nötig erachtet, eine Aufstellung, welche ihre Informationen über die letzten Ereignisse in Anatolien zusammenfaßt, auszuarbeiten.

Diese Informationen, welche soweit möglich, auf ihre Wahrheit geprüft wurden, entstammen europäischen Quellen oder sind Konsular-Berichten entnommen; sie beschränken sich auf diejenigen Ortschaften, von welchen die Botschafter sich glaubwürdige Berichte verschaffen konnten und sind nicht aus interessierten Quellen geschöpft.

Die Vertreter der Großmächte glauben ein Exemplar dieser Ausarbeitung der hohen Pforte zur Verfügung stellen zu sollen.

Pera, den 4. Februar 1896.

*) Turkey. Nr. 2, S. 338.

Ereignisse des Jahres 1895 in Kleinasien. Mikajet Trapezunt.

Ort.	Datum.	Kote.	Ver- win- dete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Stellung der Behörden und der Bevölkerung.
Trapezunt	2 Okt.	...	...	Bahri Pascha, Ex-Bali von Wan, und Hamdi Pascha, Kommandierender General und Divisionskommandeur, wurden leicht verwundet von zwei Schüssen, die man Armeniern zuschrieb.	
	4. 5. Okt.	...	...	Durch die Nachricht von den Unruhen, die am 30. September in Konstantinopel stattfanden, entstand eine lebhafte Aufregung unter den Muhammedanern. Am Abend des 4. drangen 3000 bewaffnete Muhammedaner teilweise aus den benachbarten Dörfern in die Stadt und griffen die Quartiere der Christen an. Nach Angabe des Bali war der Anlaß der Unruhen eine Privatfeindschaft zwischen Armeniern und Türken, aber der Umstand, daß ein Teil der muslimänischen Manifestanten aus Dörfern gekommen war, die mehrere Stunden von Trapezunt entfernt liegen, ist ein klarer Beweis, daß die Sache ihrerseits prämeditiert war. Ueberdies hatten die Muhammedaner der Stadt über Tag bedeutende Einkäufe von Waffen im Bazar gemacht und hatten dazu versucht, sich eines Waffendepots zu bemächtigen. Die Konfiskation wurden unmittelbar beim Bali vorstellig, der während der Manifestation vom Lande in die Stadt zurückkam.	Die Haltung des Bali war zufriedenstellend, die der militärischen Behörden langsam und zögernd.
	8. Okt.	ca. 600, wovon 20 Wb.	...	Um Mittag entstand eine Panik in allen Teilen der Stadt und Schiffe wurden von allen Seiten gehört. Die Unterjochung der Konfiskation ergaben, daß keine Provokation von Seiten der Armenier	Der Bericht der Behörden über den Ursprung der Ereignisse erscheint unrichtig, der Streit hat nur zwischen Muslimännern stattgefunden.

Auf das Signal liefen die Mahonabdis Lagen am Hafen zu ihren Booten, um ihre

vorlag. Die Stadt war ruhig, als auf ein Trompeten-Signal der Aufruf ausbrach. Gleichzeitige hörte er auf ein eben solches Signal um 3 Uhr auf. Alle Armenier, die man auf der Straße antraf, wurden ermordet, die Mörder drangen auch mit Gewalt in die Häuser, töteten die Kaufleute und raubten ihre Waren. Nur die Käufer der Fremden wurden geschont, offenbar auf Befehl. 150 Personen flüchteten sich in das russische Konsulat, ebenso boten alle andern Konsulate den von den Mördern verfolgten Zuflucht. Das Anwesen der frères de la Doktrine Chrestienne nahm bis zum 15. Oktober mehr als 2000 Personen auf.

Mehr als 60 Armenier flüchteten an Bord des russischen Paketbootes und konnten nur mit Mühe den hartnäckigen Verfolgungen der Bootskente entkommen, die sie zu töten suchten, ehe sie an Bord kamen.

Ein Versuch, neue Unruhen hervorzurufen, wurde sofort verhindert.

Mehr als 1500 Armenier schifften sich in dem den Unruhen folgenden Monat nach Rußland ein.

Der materielle Verlust wird auf 200 000 l. Pfd. (ca. 4 Mil. Mark) geschätzt.

Seitdem hat das Vertrauen noch nicht wiederkehren können. In wirtschaftlicher Beziehung ist die Stadt ruiniert, und die Bevölkerung unter den Christen dauert mit gutem Grund fort. Die Griechen vom Lande wandern in großer Zahl aus.

Waffen zu holen. An mehreren Orten wurden Soldaten betrogen, wie sie den Mördern und Plünderern Beistand leisteten. Auch sah man höhere Offiziere, die geraubte Sachen auf Wagen laden und in ihre Wohnungen bringen ließen. Die Plünderung wurde von den Behörden bis zum Abend gebuldet. Erst am 10. kamen 150 Soldaten, die der Wali am 5. versprochen hatte, von Wize an.

Das Kriegsgesetz, welches eingelegt wurde, um die Urheber der Verbrechen vom 8. Okt. ausfindig zu machen, beschränkte sich darauf, den Muhammedanern Massakre zu erteilen.

Die Armenier dagegen wurden en masse arretiert unter dem Vorwande, sie gegen die Anschläge der Muhammedaner zu schützen.

8 wurden zum Tode verurteilt und 25 zu mehreren Jahren Gefängnis.

24.
Nov.

Ort.	Datum.	Zote.	Ver- wun- dete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Sollung der Behörden und der Bevölkerung.
Trapezunt	...	107	...	Von den in der Umgegend von Trapezunt geplünderten Dörfern kann man anführen: Mala 50 Zote; Bujuk-Samorout-Sou 18 Zote; Kutuk-Samorout-Sou 8 Zote; Parian 18 Zote; und Zefanos 13 Zote.	
Gumush- Hané.	25. Okt.	100 Arm., einige Griech.	...	Die Muhammedaner massacriren die Armenier des Ortes und der umliegenden Dörfer. Bevor das Massacre beginnt, fordern die auf dem öffentlichen Platz versammelten Muhammedaner die Armenier von den andern Christen ab, zwingen sie, sich ihnen anzuschließen, um sie nicht mit den vorher bezeichnieten Opfern zu verwechseln.	
	26. Okt.	...	...	Die Dörfer der Umgegend Gassova, Armoudan, Zommara, Pin-gian, Agovannes, Yban, Torek, Sarindid, Eybeder, Agrolou, Yamit, werden geplündert.	
Samsum .	7. Dez.	...	...	Das Dorf Kabadieviz wird überfallen von der Bande des Räubers Raidsjoglou. Einige Armenier werden getödtet, die übrigen flüchteten sich ins Freie.	
	13. Dez.	...	...	Eine Panik entsteht zu Samsum hauptsächlich unter den Griechen. Der Mutesharif stellt die Ruhe schnell wieder her.	
Agghia- Ganey.	14. 15. Dz.	...	...	In Agghia=Ganey, einem Ort in dem Bezirk Tscharchamba, Sandjaf Samsum, begehen die zum Schutz der Dörfer der Gegend gegen die Briganten gesandten Redifs (Reserve) jede Art von Exzessen gegen die Einwohner, plündern ihre Häuser, berauben die armenische Kirche, entweißen die heiligen Gerichte in Gegenwart des Priesters, den sie mit Striden gebunden haben, und erklären, daß sie fortfahren werden, die Armenier so zu behandeln, bis sie sich zum Islam bekehrt haben.	

Majet Erzerum.

Erzerum . . .	6. Okt.	. . .	. . .	<p>Zwei Armenier wurden in der Stadt getödtet. Dieser Mord und die Nachricht von den Unruhen, die am 5. u. 8. in Trapezunt stattfanden, verursachen eine lebhafteste Beunruhigung unter den Armeniern. Am 28. plündern die Muhammedaner das Dorf Tifnit bei Erzerum. In den letzten Tagen des Monats werden etwa 40 armenische Dörfer des Bezirks Tordjan ausgeplündert und angezündet. Die Einwohner werden in großer Zahl massacrirt. Man kann namentlich auführen:</p> <p>Batardji: 200 Häuser geplündert. Die Einwohner, welche dem Massacre entronnen sind, werden mit Gewalt zum Islam bekehrt.</p> <p>Boult: 80 Häuser geplündert. Die verschont gebliebenen Einwohner werden gezwungen, Muhammedaner zu werden.</p> <p>Birij: 120 Häuser geplündert. Die Einwohner, die verschont geblieben sind, werden gezwungen, den Islam anzunehmen.</p> <p>Die einzigen armenischen Dörfer dieses Kreises, welche verschont wurden, sind Karatoulak, Mangh, Haghgeh.</p> <p>Das Massacre der Armenier zu Erzerum beginnt zu Mittag. Die Plünderung der Häuser und Läden dauert bis zum Abend. Zahlreiche Dörfer in der Umgegend der Stadt werden geplündert. Außer der Zahl von 400 Opfern, die von den Konsuln festgesetzt wurden, ist eine weitere große Zahl von Armeniern verschwunden. Zahlreiche</p>
	30. Okt.	400 12 Türk.		<p>Schon Anfang Oktober die Patrouillen verstärkt wurden, beschästigt sich die Behörde, trotz der Bemühungen der Konsuln, sie zu Maßregeln zu veranlassen, welche geeignet sind, die Bevölkerung zu beruhigen und die Muhammedaner zu entwaffnen, ausschließlich damit, Armenier zu arretieren. Die türkische Bevölkerung rüstete sich indeß ganz offen auf das Massacre. Die offenkundige Teilnahme der Offiziere und Soldaten an der Plünderung ist von den Konsuln festgestellt worden.</p> <p>Die Ausschreitungen wurden nicht verhindert, bevor die Läden vollständig geplündert und ihre Besitzer ermordet waren. Das Massacre und die Plünderung wurde fortgesetzt in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober und in der folgenden Nacht in den</p>

Ort.	Datum.	Tote.	Verwundete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Haltung der Behörden und der Bevölkerung.
Erzerum ..				Verwundete wurden in das Lazarett geschafft, das die frères de la doctrine Chretienne errichteten. 1500 Läden und einige 100 Häuser wurden geplündert.	isolierten Quartieren. Erst nach diesen Ereignissen beschästigten sich die Behörden mit der Sorge für die Verwundeten und völlig mittellos Gewordenen und mit Nachsehen nach gestohlenen Dingen. In der Folge wurden 200 an der Plünderung beteiligte Türken und Lagen arretiert und die Behörden behaupten, mehr als 100 derselb. hinstellt zu haben.
3. Nov.	Neue Unruhen, einige Armenier getödtet.	Aber der Kurden-Chef Kussein Pascha Haideranli, welcher abzuliegen für seine Handlungen, wurde, obgleich die schwersten Anklagen wider ihn vorlagen, gleichwohl nicht vor das Kriegsgericht gestellt. Was die Medis anbetrifft, die in der Folge einberufen wurden, so waren dieselben vom schlimmsten Geist erfüllt und erklärten, daß, wenn sie ausziehen sollten, um den
25. Nov.	Eine Panik entsteht, im Verlauf derselben wird ein Armenier getödtet und 10 verwundet.	
10. Dez.	Neue Panik, aber ohne Blutvergießen.	

Verfehlen des Sultans zu gehorchen, sie zuerst das Land von allen Christen reinigen müßten.

Das Kloster Hossantale wird geplündert und angezündet, der Bischof und die Einsassen bis auf einen ermordet. Vierzehn andere Dörfer des Distriktes werden geplündert, verschont blieben folgende Dörfer:

- Delibaba, leistete Widerstand.
- Kamazar, zahlte ein Lösegeld von 20 Somar Getreide u. 10 t. Pfd.
- Dodoveran, zahlte Lösegeld 16 Somar Getreide.
- Sägon, zahlte Lösegeld 30 tirt. Pfd.

Unter den Dörfern dieses Kreises, die geplündert wurden, nennen wir folgende:

- Youzveren, Etebad, Chihou, Kotabaz, Yagan, Keupru-Reui, Jordan, Ertem.

Folgende Dörfer dieses Bezirkes werden geplündert und angezündet:

- Ischipez, vollständig geplündert.
- Argati, " " " " " "
- Dinarisom, " " " " " "
- Umudum, " " " " " "
- der Priester und ein anderer Armenier umgebracht.
- Reghafor, vollständig geplündert.

- Gherischi, " " " " " "
- Gherdjengoj, " " " " " "
- Levni, " " " " " "

Die Kirche wird geplündert, der Priester und drei Armenier getötet.

Dzmi, vollständig geplündert, die Kirche wird geplündert, der Priester und vier Armenier getötet.

Radisken, vollständig geplündert.

Paffen ... 27. 28. Nov.

140

Daa... 27. 28. Nov.

2

2

4

5

mehrere

Ort.	Datum.	Coste.	Verwundete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Haltung der Behörden und der Bevölkerung.
Oba . . .	27. 28. Nov.	. . .	mehrere	Yslour, vollständig geplündert. Medja, die Häuser der reichen Armenier werden geplündert. Abehenbi, vollständig geplündert. Salagzor, " " Tarfount, " " Ront, " " Die Kirche wird geplündert und der Priester getödtet. Sengarig, vollständig geplündert. Gueuz, " " Rabat, " " Uthdajor, " " Katscha-Bant, " " Der Archimandrit verwundet und ein Armenier getödtet. Sengoussi, vollständig geplündert. Soouf-Khermat, entging der Plünderung, indem es ein Lösegeld von 120 türk. Pfd. zahlte.	
Erdindjian	21. Okt.	mehrere Hundert, 7 Mhm.	400	Nach dem Bericht der Behörden sind die Unruhen und Missethaten der Armenier ausgebrochen infolge der Ermordung eines Moslachs durch Armenier. Nach den offiziellen Berichten sind nur 75 Armenier getödtet worden. Die Konsuln schätzen die Zahl der Opfer auf mehrere Hundert, wovon 7 Muhammed.	
Daiburt .	27. Okt.	650 700	. . .	Eine bewaffnete Bande von berittenen Muselmänner, beschlagnahmt durch einen Defecteur Ischalbaroglu, von Surmene (Distrikt des Sandjak von Trapezunt) kommend, verübt vollständig die Dörfer in der Nachbarschaft von Daiburt, mehr als 650 Armenier kamen	Die Behörden liegen die Neuerer gewähren und ihre Verantwortlichkeit ist schwer belastet. Es wurde festgestellt, daß

viele Muhammedaner Waffen besaßen, die von den Truppen entlehnt waren. Soldaten beteiligten sich am Massacre und der Plünderung.

in der Stadt um, in den Dörfern wurde die ganze männliche Bevölkerung massacrirt, mehr als 165 Dörfer wurden zerstört, die Dörfer Margahan und Lussufli wurden besonders mitgenommen. M. Vergeron, französischer Konsul in Erzerum, welcher auf Urlaub nach Frankreich gehend, das Land durchreiste, fand die Gegend zwischen Weiburt und Gumush-Hane (Bilajet Trapezunt) vollständig verwüstet. Als er Margahan passierte, sah er wie man gegen 100 Leichen von Armeniern in einem Graben verscharrete. Die Straßen waren bedeckt von Häufen von Frauen und Kindern, die ohne Obdach, Nahrung und Kleider herumirrten. Mehrere Dörfer mußten den Islam annehmen, um der Verwüstung zu entgehen.

Neun Dörfer sind im Bezirk geplündert.

Die Stadt wird von den Kurden belagert.

Ein Massacre unter den Armeniern der Stadt.

Rigbi . .	14. Okt.	...	...
	16. Okt.	...	...
Bejazid . .	23. Okt.	...	bei 500

Bilajet Bittlis.

Beim Verlassen der Mosee greifen die Türken die Armenier ohne irgend eine Provokation vonseiten derselben an. Das Massacre begann und wurde beschloßen mit einem Hornsignal. Nach Angabe der Konsuln erreicht die Zahl der Toten ungefähr 800. Nach Angabe der türkischen Behörden wären es nicht mehr als 169 gewesen, wovon 39 Muhammedaner, die Zahl der Verwundeten sollte 150 sein, wovon 130 Muhammedaner.

Man meldet in der Stadt und den Dörfern eine große Zahl von Uebertritten zum Islam.

Bittlis . .	25. Okt.	geg. 800	...
-------------	----------	----------	-----

Ort.	Datum.	Zeit.	Berz. wun- dete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Geltung der Behörden und der Bevölkerung.
Sassum u. Talort.	10. Nov.	...	...	Eine Anzahl armenischer Dörfer der Gegend wurden geplündert. Besonders mag das Dorf Schenigor genannt werden, es wurde vollständig geplündert und die Einwohner massacrirt.	
Mouss . .	15. Nov.	20	...	Ungefähr 20 Armenier wurden von Muhammedanern massacrirt. Die Unruhen wurden schnell durch den Mutesarif von Mouss Feham Pascha unterdrückt.	Die Verantwortung für die drohenden Massacres und die stattgehabten Unruhen trifft den Kadi von Mouss. Nur durch die Energie und den Eifer des Mutesarif und des Musti wurde die Stadt von einem völligen Unheil bewahrt.
Seert. . .	19. Nov.	...	...	Ein Dorf in der Nähe durch die Muhammedaner angegriffen und verheert. In Chabakehur sahen sich alle das Massacre überlebende Armenier gezwungen, Muhammedaner zu werden.	Die Behörde bedient sich aller Mittel, um die Armenier zu zwingen, eine Erklärung zu unterzeichnen, dahingehend, daß sie selbst die Unruhen provoziert hätten.
	Dez.	...	...	Die Muhammedaner massacriren eine beträchtliche Zahl von Chaldäischen und armenischen Christen. Viele von Syren und Jakobiten bewohnte Häuser wurden geplündert. Eine große Zahl von Dörfern der Umgegend, die von Syren, Chaldäern und Jakobiten bewohnt sind, wurden zerstört. Man kann namentlich anführen Mar Satub, Verte, Talmeshar, Wassil	

Vilajet Wan.

Wan . . .	1.—20. Nov.	. . .	. . .	Adeljevaz: 18 Dörfer werden durch Heideranti-Kurden unter dem Befehl von Emin und Tamir Paschas geplündert. In dem Dorf Artin wurden 9 Personen getödtet, in Ardjiß wird das Kloster von Mesope durch Hassan Agha, den Vater von Emin Pascha, beraubt. In Pani werden zwei Männer und eine Frau getödtet und 10 Dörfer der Umgegend geplündert. 160 Dörfer an den Ufern des Wansee in den Vilajets Wan und Bitlis wurden vom 1. bis zum 20. November geplündert. Die Zahl der Opfer scheint weniger beträchtlich als in den Nachbar-Vilajets zu sein.	Die Behörde schritt nicht ein, trotz der Gegenwart der Truppen.
	25. Okt.	. . .	. . .	Insamentlich wurde Serai, Hauptstadt des Distriktes Mahmudie in dem Sandjak Hefiars, am 12. November von den Kurden geplündert unter dem Befehl von Hussein Bey Isfari, Kaimakam der Hamidieh, Balisale, Gurgan, Sargbird, Schattak, Khoshab, Bergeri, Elbat wurden geplündert, 10000 Personen befinden sich in einem Zustand völliger Verarmung. In Kibyan konnten sich einige Armenier durch Annahme des Islam retten. Man sagt, daß sie gezwungen wurden, ihre Verwandten zu töten, welche sich weigerten, Muhammedaner zu werden.	
	10. Nov.	. . .	. . .	Bogaz-Kessen und Hajira wurden von Kurden geplündert, ebenso auch Dermen, wo die Mttake geleitet wurde von den Hamidiehs unter dem Befehl von Ahmed Khan, aus dem Stamm der Schensifi Dedim.	
	10. Nov.	6	. . .	Hai Gasfor wurde geplündert. Der erste armenische Notable von Agazajshen wurde getödtet. Samagbird wurde viermal von den Kurden angegriffen. In Mithmir kamen sechs Armenier um.	

Ort.	Datum.	Tote.	Verwundete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Haltung der Behörden und der Bevölkerung.
Ban . . .				<p>Im Marmied wurde ein junges Mädchen geraubt, ein Armenier, der es wagte Vorstellungen deswegen zu machen, wurde getötet.</p> <p>Arshag wurde von Kurden angegriffen, die von Soldaten zurückgeworfen wurden. Einige Kurden wurden getötet.</p>	
Gharput .	10. 11. Nov.	mehr als 500	. . .	<p style="text-align: center;">Vilajet Mamuret-ul-Akiz.</p> <p>Die Kurden und Muhammedaner greifen die armenischen Quartiere an und töten die Einwohner. Der Superior der Kapuginer-Mission wäre beinahe getötet worden. Das amerikanische Missionshaus wurde zerstört und eine große Zahl der überlebenden Christen sah sich gezwungen, zum Islam überzutreten.</p> <p>Mehr als 60 Dörfer in der Umgegend von Gharput wurden vernichtet. Nach einer Mitteilung des Wali von Erzerum an die Konjulu wäre die Zahl der Toten 92 gewesen, worunter 12 Muhammedaner. Die von den Kapuginern geleiteten Hospize sind mit Verwundeten angefüllt. Eine Karawane von 200 Armeniern, die von Adana nach ihrer Heimat Gharput zurückgeschickt war, wurde von Kurden angegriffen, welche 193 davon töteten. Die Gensdarmen, anstatt sie zu schützen, nahmen teil an der Plünderung.</p> <p>Es ist unmöglich, die Zahl der zerstörten Dörfer und die abhandeln gekommenen Armenier genau anzugeben, aber es ergibt sich aus den</p>	<p>Die Offiziere und Soldaten beteiligten sich an der Plünderung.</p> <p>Die Kurden behaupten, im Einvernehmen mit den Vögern zu handeln, diese begriffen endlich, daß sie etwas thun müßten, aber zu spät, und da die Offiziere, Soldaten und Gensdarmen an der Plünderung teilgenommen haben, wagen sie nicht gegen jemand einzuschreiten.</p>

Arabkir . .	1.—5. Nov.	2800 eine sehr große Zahl	<p>Da die Zahl der christlichen Bevölkerung in dieser Gegend eine sehr hohe ist, so fürchtet man, daß die Zahl der Opfer eine sehr große ist. Die Kurden und Türken warfen sich bewaffnet auf die Christen und plünderten die Stadt. Nach den offiziellen Berichten wäre die Zahl der Opfer 260 gewesen, wovon 60 Muslimebaner.</p> <p>Nach den Konsularberichten dauerte das Plündern und Brennen 10 Tage, mehrere Kirchen wurden entweiht, ungefähr 2400 Häuser wurden geplündert, ungefähr 2800 Armenier sind umgekommen. Die überlebenden Frauen und Kinder sind im äußersten Elend.</p> <p>Alle Einwohner des benachbarten Dorfes Ambargha bis auf drei wurden umgebracht, 60 Häuser wurden geplündert. In dem Dorf Shenig sind nur 6 Einwohner übrig geblieben. Alle andern Dörfer der Ebene sind mehr oder weniger verheert.</p>
Eghin . .	8. Nov.	. . . . . . . . .	<p>Die Kurden von Derfin griffen das Dorf Gamaragub an. 300 Häuser werden verbrannt und ein Quartier von 31 Häusern vollständig niedergebrannt. Die Einwohner werden zum Teil erschlagen, die übrigen mußten den Islam annehmen. Eghin selbst wurde verschont durch Zahlung eines Lösegeldes von 1500 türk. Pfd. (ca. 30 000 M.) an die Kurden.</p> <p>Abu Scheifg wurde verschont nach Zahlung eines Lösegeldes von 200 türk. Pfd. (ca. 4000 M.) an die Kurden.</p> <p>In Pinghian 250 Häuser geplündert. " Arnaban 130 "</p>

In den ersten Tagen vereinigten sich muslimanische Banden vom Lande mit denen der Stadt.

Nach Beendigung der Brandschätzungen stellte die Polizei Nachforschungen an, und alle Männer, die dem Massacre entronnen waren, wurden ins Gefängnis geworfen. Man hat keine Nachricht von ihrem Schicksal.

Die Behörden verteilten einige Tage lang Brot unter die Unglücklichen, dann hörte die Hilfe auf.

Ort.	Datum.	Koste.	Ver- wun- dete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Stellung der Behörden und der Bevölkerung.
Egghin . .	8. Nov.	. . .	. . .	<p>In Elbst 220 Häuser geplündert.</p> <p>" Simaru 80 "</p> <p>" Teghub 140 "</p> <p>" Muscheghat 160 "</p> <p>" Harver 60 "</p> <p>Die Einwohner all dieser Ortschaften wurden teilweise ermordet, die, welche entkommen konnten, mußten zum Islam übertreten. Beim ersten Lärm fliehen die Armenier in ihre Häuser. Die Nachrichten von den Massacren in der Umgegend tragen dazu bei, daß die Unruhen während der folgenden Tage anhalten.</p>	
Malatia .	29. Oct.	. . .	. . .	<p>Die Kurden und Türken warfen sich auf die Christen, 6 Tage lang hält das Massacre und die Plünderung an. Die Armenier flüchten sich in die Kirchen, um der Plünderung und Brandschatzung zu entgehen. Die katholischen Kapuziner werden mißhandelt und geschlagen. Ihr Haus, Schule und Kirche sind niedergebrannt. Am Abend des nächsten Tages werden sie mit einem Haufen armenischer Katholiken in eine große Kaserne gebracht, wo sie 3 Tage und 3 Nächte in einem Zimmer ohne Nahrung zubrachten. Ihr Verlust beläuft sich auf 120000 Fr. Die Zahl der Toten wird auf mindestens 3000 geschätzt, worunter viele Frauen und junge Leute. Eine beträchtliche Zahl wurde gezwungen, zum Islam überzutreten.</p>	
	4.—9. Nov.	3000	. . .	<p>Alle armenischen Häuser sind niedergebrannt. Die Häuser und die orthodoxe Kirche des Dorfes Gumushneban sind geplündert. Im Dorf Mamische wurden 30 Häuser geplündert.</p>	<p>24 Stunden lang läßt der Kateffarif den Massacres und der Plünderung den Lauf. Erst am Abend des 5. ließ er dem armenisch-katholischen Bischof sagen, daß, wenn seine Leute, die in die Kirche geflüchtet waren, beschützt zu sein wünschten, sie ihre Waffen ausliefern sollten. Erst nachdem dies geschehen, gab er zu der Ueberführung in die Kaserne Erlaubnis. Am 6. verfuhr er in derselben Weise mit 3000 gre-</p>

Ort.	Datum.	Tote.	Verwundete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Haltung der Behörden und der Bevölkerung.
Diarbefir.	1. Nov.	Gepf. u. verbt. Wäden 2448, Materielle Verl. 2 Mil. t. Pfd.		<p>der Christen war gerechtfertigt. Man bemerke außerdem seit einiger Zeit eine ungewöhnliche Aufregung unter den Muhammedanern, welche beträchtliche Einkäufe von Waffen und Munition machten. Mehr als 700 Christen flüchteten sich in das französische Konsulat. Mehrmal wollten die Kurden das Konsulatsgebäude angreifen, aber ohne Erfolg.</p>	<p>Dem französischen Konsul gegenüber, der ihn auf die beunruhigende Aufregung unter den Muhamd. aufmerksam machte, erklärt der Wali, daß er nichts von ihrer Seite fürchte, und daß er für die Ordnung einstehe.</p> <p>Im Verlauf des Massacres verweigert er noch am fünften Tage dem französischen Konsul eine Wache für das Innere des Kapuzinerklosters zu stellen.</p>
	28. Nov.	...	...	<p>Neue Unruhen brachen in der Nacht aus, wurden aber ziemlich schnell unterdrückt. Alle umliegenden Districte sind von den Kurden verwüstet. Die Zahl derer, welche ihre Familien dezimiert und ihre Dörfer zerstört haben, wird auf 30 000 geschätzt. Außer den Toten, deren Leichname aufgefunden wurden, sind viele Armenier im Feuer umgekommen, und eine große Zahl von Leichnamen wurden auf Befehl der Obrigkeit in die Flammen geworfen. Tausend Christen der Stadt und tausend Dorfbesitzer, die in der Stadt arbeiteten, sind verwundet. 119 Dörfer des Sandjak wurden geplündert und angezündet.</p>	<p>Um die Ordnung wieder herzustellen, entwarfnet er die Christen und läßt die Muhamd. in Waffen. Er verweigert der armenischen Gemeinde, welche 400 Familien zu ernähren hat, die geringen Unterstützungen, die von der Behörde bewilligt sind, aus dem Grunde, weil der Bischof sich geweigert hat, ein Telegramm zu unterzeichnen, welches die Schuld den Armen aufschrieb.</p>

Abdullah Pascha, kaiserlicher Kommissar und Militär-Kommandant bringt die Kurden zur Ruhe.

Die Aufregung unter den Kurden beginnt aufs neue und eine starke Panik entsteht unter den Christen.

Die Stadt ist in großer Gefahr, entgeht aber dem Massacre. Die ganze Gegend ist verwüstet. Das große armenisch-katholische Dorf Telarmen ist vollkommen ausgeplündert, seine Einwohner flüchten sich nach Mardin. Das griechisch-orthodoxe Dorf Paloz, das mit dem Priester 100 Familien enthält, wird gezwungen, den Islam anzunehmen.

Vilajet Sivass.

Die Frage der in Kleinasien einzuführenden administrativen Reformen hat besonders das Vilajet Sivass in Aufregung versetzt, wo das armenische Element einflußreich und wohlhabend ist. Seit Anfang November durchstreiften nomadisierende Kurden von Vilajet Trapezunt das Vilajet Sivass und plündern, sengen und brennen vereint mit den Muhammedanern armenische Dörfer. Eine Anzahl von Menschen wurde in dieser Zeit in Kara-Hissar, Zara, Divregli, Derende und Susheri umgebracht.

Zu Mittag beginnt ein lebhaftes Schießen in der Stadt. Die Massacres und die Plünderung dauern bis 3 Uhr. Die Menge, die am 13. ein wenig zum Stillstand gekommen war, begann am 14. aufs neue. Die Zahl der Opfer erreicht 1500. Alle den Armeniern gehörenden Läden sind ausgeplündert, und der Kleinhandel, den sie gänzlich in der Hand haben, ist völlig ruiniert.

Der Wali bietet 1000 Mann Bedihs (Reserven) und 100 Zapstieß auf, aber er kann von der Pforte nicht die Autorisation zu wirksamen Maßregeln erhalten.

Die nach einigen Zögern dem französischen Vice-Konsulat als Botschafter gesandten Soldaten murren laut darüber, daß sie dadurch verhindert seien, wie ihre Glaubensgenossen an dem Massacre und der Plünderung teilzunehmen.

Ort.	Datum.	Bele.	Verwundete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Stellung der Behörden und der Bevölkerung.
Sivas . .				<p>Am Abend des Massacres riefen die Muzzins von der Höhe der Minarets den Segen Allahs auf die Menge herab. Man hat bemerkt, daß die Demosche besonders die Musl. zum Massacre aufreizten. Viele vereinigte und heimliche Morde wurden während der nächsten Tage in der Stadt begangen. Die meisten Opfer wurden mit Verten und eisernen Stangen erschlagen.</p> <p>Neuer Alarm.</p> <p>Im Umkreis von 10 km um die Stadt ist eine Menge von armenischen Dörfern zerstört und die Einwohner ermordet. Es ist unmöglich, die Zahl der Opfer anzugeben.</p> <p>Alle möglichen Mittel wurden angewendet um die Christen zu zwingen, Erklärungen zu unterzeichnen, in denen die Armenier der Provocation beschuldigt werden und ihre Glaubensgenossen zu demüthigen.</p>	Der Wali begiebt sich in den Bazar; es gelingt ihm, die Aufregung der Muselmänner zu beschwichtigen.
Gurum . .	12. Nov.	mehr als 1000	. . .	<p>Die von 4000 Armeniern bewohnte Stadt wird von 2000 Kurden, welche, wie man behauptet, nur verkleidete Redifs (Reserven) waren, belagert. Nach vieritägigem Widerstand wird die Stadt genommen.</p>	Die Behörde läßt in den muslimanischen Häusern Nachforschungen anstellen nach gesessenen Gegenseiten, aber sie beauftragt mit dieser Mission einen gewissen Selim Ogulu, der sich in hervorragender Weise bei der Plünderung der benachbarten Dörfer ausgezeichnet hatte.

Tausend Armenier, die sich in ihre Kirche geflüchtet und ihre Waffen niedergelegt haben, sollen geschont worden sein.

Die Zahl der ermordeten Armenier ist nicht festzustellen; doch lassen offizielle Nachrichten, die nach Sivas gekommen sind, auf eine sehr beträchtliche Zahl schließen.

Am 28. Nov. lagen noch 1200 Zeichen unbedrückt auf den Straßen.

Tausend armenische Häuser sind verbrannt, 500 geplündert worden, die Kirchen ebenfalls.

150 Frauen und junge Mädchen sind von den Kurden weggeschleppt worden.

Plünderung und Massacres finden seit Ende Oktober statt. Am 1. November befanden sich 2000 Geflüchtete in der gregorianisch-armenischen Kirche. Gezwungen sich zu ergeben, wurden sie umgebracht, weder Frauen noch Kinder geschont. Man schätzt mehr als 3000, die in der Umgegend von Schabin-Kara-Hissar-Scharfi getötet worden sind. Frauen, junge Mädchen und Kinder sind in großer Zahl geschändet und getötet worden.

Am 30 Dörfer wurden geplündert. Zu den am meisten heimgesuchten gehören: Enderes, Nussepe, Akerli, Samgara, Sirdit, Pus, Eis, Muşheimok, Aguter, Anerghe, Tiferi, Daghin, Armutdagh. 40—50% der Bevölkerung sind umgekommen.

Banden von Plünderern versuchten in Isolat einzudringen. Sie wurden von Truppen zurückgedrängt, aber 150 Armenier wurden unter dem Verdachte, zu geheimen Komitees zu gehören, арrestiert.

Alle umliegenden Dörfer in der Ebene von Ard-Owa sind gebrandschatzt und geplündert. Da die Plünderer oft nicht im Stande waren, alle in den armenischen Häusern vorhandenen Vorräte weg-

Der Militärkommandant gab Beweise von wirklicher Energie, um die Stadt zu sichern.

Die Imams (höhere Geistliche) und die Truppen nehmen an dem Massacre teil.

Shabin-Kara-Hissar-Scharfi
27.-29. Okt.
1. Nov.
Mehr als 3000 in der Gegend

Isolat . . 15. Nov.

Ort.	Datum.	Tote.	Verwundete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	haltung der Behörden und der Bevölkerung.
Totat . . .				aufschleppen, goßen sie Petroleum über dieselben aus, um sie für die Massacre Ueberlebenden undbrauchbar zu machen.	Der Mutessarif Bekir-Pascha bewies eine große Energie in der Unterdrückung der von den Muhammedanern verursachten Unruhen trotz des Widerstandes des Kommandanten der Redifs (Reserven) Edhem Bey unter Drohungen seiner Glaubensgenossen.
Bileh . . .	28. Nov.	200	. . .	Ein Massacre fand statt. 200 Armenier sind umgekommen, 300 Häuser geplündert.	
Amassia . . .	15. 16. Nov.	ca. 1000	. . .	Die Muhammedaner greifen die Armenier an, plündern die Häuser und Läden und ermorden die Christen. Alle ihre Stadthausmenschen einschließlich der Mischen und Bauhöfe wurden geplündert. Nach den offiziellen Angaben wären es nur 80 Opfer gewesen; nach den Informationen der Konsuln beläuft sich ihre Zahl auf 1000. Der Peshwa-Zernat schwemmt eine große Zahl von Leichen hinweg.	
Marissan .	15. Nov.	150	500	Eine Menge von Muselmännern führte sich auf die Christen, 150 Armenier sind getödtet, 500 ungefähr verwundet. Die Häuser und Läden, 400 an der Zahl, sind geplündert. Die Mörder raubten selbst die Kleider der Toten, deren Leichname nackt auf den Straßen lagen, ohne beerdigt zu werden.	Die Soldaten beteiligten sich am Massacre u. d. Plünderung. Der Keimatsam versuchte die Jesuiten-Patres zu zwingen, eine Erklärung zu unterzeichnen, daß die Armenier die Massacres provoziert hätten.

Ort.	Datum.	Coste.	Ver- wun- dete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Haltung der Behörden und der Bevölkerung.
Meppo ..				aber zu einem Blutvergießen ist es nicht gekommen. Aber leider sind in allen Distrikten des Vilajets ganze Dörfer verschwunden und eine Bevölkerung von mehreren tausend Armeniern ist ohne Obdach und dem Hunger und Elend ausgesetzt.	ergreifen. Die in Aleppo dem Verwaltungs-Rat zur Seite gestellte Kommission, welche den Auftrag hat, die Aufseher zur Rechenschaft zu ziehen, funktioniert in einer kläglichen Weise.
Alexan- drette	7. Nov.	...	...	Durch das Gerücht einer vorgeblichen Attacke der Armenier des Dorfes Beilan gegen die Stadt entzündet eine Panik. Die Unruhe in der Stadt hält an. Während mehrerer Tage durchziehen die Zollbeamten die Cafés und Straßen der Stadt, bewaffnet mit Revolvern und Gewehren, die man auf der Douane als Kontrebande zurückgehalten hatte. Der Gouverneur thut nichts, um diese Beamten zu ihrer Pflicht zurückzurufen.	Man berichtet von der herausfordernden Haltung der den Häfen passierenden Soldaten, welche laut prahlen, an den Märschen im Innern teilgenommen zu haben.
Antiochia .	20. Nov.	...	...	Der Ort Kessab bei Antiochia ist von den Truppen eingeschlossen, welche drohen, die Armenier anzubringen, wenn sie ihre Waffen nicht ausliefern.	
Antab ..	15.-17. Nov.	1000	...	Die Muhammedaner werfen sich auf die Christen und töten tausend. Eine Attacke auf das Kloster der Franziskaner mißlingt. Zwischen Antab und Uzun Yassa werden die ärgsten Schändlichkeiten von den Muhammedanern verübt. Die offiziellen Berichte wissen nur von einer Zahl von 150 Toten, wovon 50 Muhammedaner. Nach der von den Konsuln angestellten Untersuchung wurde ein armenischer Künstler ohne irgend welche Provokation durch einen	Die Bediffs führen sich schlecht auf. Mehrere Deferteure von

denſelben ſah man in Aleppo im Beſitz von geraubten Gegenſtän- den, heil. Gefäßen und Ornaten. Auch die Hamidiſch nahmen den thätigſten Antheil an der Plünderung und den Maſſacres.

Eine große Zahl von Chriſten wurde unter Androhung des Todes gezwungen, ſich zum Iſlam zu bekehren. Diejenigen, die ſich dazu bereit erklärten, zogen weiße Zähnen auf ihren Häuſern auf und bedeckten ſich mit weißen Turbanen, worauf ſie geſchont wurden.

Die zur Herſtellung der Ord- nung einberufenen Rediſs neh- men an der Plünderung und dem Maſſacre theil.

Die Konvention der Behörden und die Teilnahme der Rediſs am Maſſacre ſind durch die Unterſuchung der verſchiedenen Konſuls feſtgeſtellt.

Soldaten, der von Birediſt kam, getödtet, worauf die Türken ſich im Gebränge des Marktes auf die Armenier ſtürzten und 300 auf der Stelle tödteten. Die Menge wirft ſich nun auf die armenieſchen Quartiere, wo ſie übrigens etwas Widerſtand findet. Am folgenden und nächſtfolgenden Tage geht die Plünderung fort.

Ein Maſſacre begann, wurde aber ſchnell verhindert.

Seit den letzten Tagen des Dezember iſt die Stadt ein Raub der Flammen.

Die Kurden und Hamidiſch veranſtalteten ein großes Maſſacre unter den Chriſten. Die Verwundeten ſind ſehr zahlreich, 1500 Läden ſind geplündert.

Man ſchreibt den Urfprung der Unruhen dem Streit zwischen einem Türken und Armenier zu. Der Armenier wurde getödtet, worauf deſſen Landsleute ihrerſeits den Muhammedaner töteten.

Ein neues Maſſacre findet ſtatt. Die Behörden räumen ein, daß 900 Tote blieben. Nach den Konſuln überſchreitet ihre Zahl 2000. Die Kurden und Beduinen begehen beſpielloſe Grausamkeiten, und die Truppen ſind außer ſtande, die Ordnung wieder herzuſtellen. Das letzte Maſſacre dauerte vom 28. Dezember bis 1. Januar.

Anſolge eines Streites zwischen einem Armenier und einem Muhammedaner greifen die Türken die Armenier an und töten viezig.

Wintab . . .

25. Dez. . . .

Birediſt

Urfa
mehrere
100
Okt.

28. Dez. . . .

Maraiſch

40

23. Okt.

Ort.	Datum.	Tote.	Ver- wun- dete.	Gericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Salbung der Gehörten und der Gewölkung.
Marasch .	3. Nov.	350	...	Neuer Angriff der Muhammedaner auf die Armenier, von denen gegen 350 getödtet werden.	
	18. Nov.	mehr als 1000	...	Neues Massacre, zuvor angekündigt durch die Muhammedaner. Mehr als 1000 Armenier kommen um. Die Behörde behauptet, die Zahl der Opfer überschreite nicht 30. Die Gebäude der amerikanischen Mission, das theologische Seminar und die boarding-house academie werden durch die Truppen selbst geplündert, das Seminar verbrannt. Die Franziskaner-Mission wurde verschont, aber ihr Dragoman vor ihrem Haus getödtet in Gegenwart der Soldaten, welche unthätig zusehen. In der Gegend von Marasch in einem Ort, genannt El Oglu, wird eine Karawane von 250 Christen von den Kurden angegriffen, geplündert und erschlagen. Seit Ende October reklamieren die Franziskanerbrüder umsonst den Schutz der Obrigkeit von Marasch. Ein Detachement von Truppen kommt in den Kleen Mubul Derefi ganz nahe bei Yenidje-Kale und wirft sich auf ein Trompetensignal über die Christen, ermordet sie, plündert und zündet die Häuser an.	
Yenidje- Kale	...	...	...		Die Truppen selbst sind unter Führung ihrer Offiziere zum Massacre und zur Plünderung vorgegangen.
	17. Nov.	...	...
	18. Nov.	...	...	Die Soldaten überfallen das Hospiz von Mubul Derefi und töten den Pater Salvadore. Sodann begeben sie sich nach Yenidje-Kale, wo sie alle Häuser und das Kloster der Franziskaner niederbrennen. Drei Brüdern und 15 Waisenkindern gelingt es, sich nach Bettun zu retten.	

Yenidje-Kale	...	600	...	<p>Man rechnet 600 Tote in den Dörfern Yenidje-Kale, Mubjuk-Derefi, Koteffi, Ohurukfi, Kaff, Djeven, Bunkuf und Barif. Das Dorf Dom-Kale wurde geplündert und niedergebrannt. Das Kloster der Franziskaner wurde zerstört und man ist ohne Nachricht von den Brüdern.</p>
Mersina u. Abana	31. Okt.	...	...	<p>Dilajet Abana.</p> <p>Wiederholte persönliche Angriffe von Muhammedanern gegen Armenier, Arretierungen von Reisenden, von denen man erst Geld erprekte und dann ausplünderte, die Brandstiftung und Plünderung einer großen Zahl von Dörfern und isolierten Gehöften verursachen in Mersina wie in der ganzen Gegend eine allgemeine Panik.</p> <p>Unter den geplünderten Ortschaften kann man nennen</p> <p>Hamzalu, neun Häuser und sechzehn Läden verbrannt und sechs Gehöfte geplündert und gebrandschatzt.</p> <p>Lemirtasch, sieben Gehöfte geplündert und gebrandschatzt.</p> <p>Kimitli, vierzig Häuser geplündert.</p> <p>Al Punar, dreißig " "</p> <p>Kara Meriem, zwanzig " "</p> <p>Kara Sia, zehn " "</p>

Der Wali von Abana, Faik Pascha, anstatt die Maßnahmen, die geeignet sind, die Ordnung aufrecht zu erhalten, zu leiten, machte eine Rundreise durch das Vilajet und stellte sich, als wisse er nichts von dem was vor sich geht. Der Desterdar Mehmed Nidhad, der stellvertretend die Geschäfte führt, vermehrt die Aufregung durch ungerechtfertigte Maßregeln gegen die schuldlosen Christen.

Die Obrigkeit entwarfnet die Christen und duldet andererseits die Gegenwart einer ungemessenen Menge Muhammedaner in der Stadt.

Ort.	Datum.	Sto.	Per- wun- dete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Handlung der Behörden und der Gevölkerung.
Merfina u. Mdana	13. Dec.	...	...	Eine christenfeindliche Bewegung war sowohl für Merfina, als auch für Tarsus für diesen Tag mit ernstlichen Vorbereitungen vonseiten der Muhammedaner geplant. Der Lieutenant-Colonel Essad Bey zerstreut die Ansammlungen des Pöbels.	Rajim Bey, Mutessarif von Merfina that sein Bestes, um die Schuldigen zu verfolgen.
Tarsus ..	... 13. Dec.	... ...	... ...	Ein armenischer Priester wird von einem Muhammedaner geohrfeigt. Eine Bande Muhammedaner, bewaffnet mit eisernen Stangen, Messern und Stöcken, durchheist die Stadt. Es gelingt Rajim Bey, unterstützt vom Kaymakam von Tarsus, dem Musli und einigen armenischen Notablen, sie zu arretieren. Gleichwohl sind einige Läden geplündert und zwei Armenier getödtet worden. Die Bewegung war provoziert worden von Türken, die von Caesarea kamen und von den Massacres in dieser Stadt berichteten, indem sie die Muhammedaner von Tarsus tadelten, nicht ebenso zu handeln.	Der Wali versichert dem Kommandanten des französischen Kreuzers Le Linois (22. Nov.), daß im Vilajet nirgends die Ordnung gestört sei, während festzustellen ist, daß überall, wo Raif Pascha auf seiner Rundreise durchkam, die Unruhen ausbrachen.
Misis ...	Mitte Nov.	...	...	Die armenische Kirche wurde entweicht, die Frau des Priesters geschändet und der Priester selbst von den Türken unter Beihilfe der Baptischen ins Gefängnis geworfen. Der Angriff wurde von einem Offizier geleitet.	
Gadjin ...	... 16. Okt.	... ...	... ...	Es kam beinahe zu einem Massacre der Christen. Das Dorf Schahr, zwei Stunden von Gadjin, wurde von Kurden angegriffen. Die 800 Einwohner flüchteten nach Gadjin.	Der Kaymakam hatte den Befehl zum Massacre gegeben, welches nur durch die Intervention des Kadhi und Russi verhindert wurde.

Paiaş	27. Okt.	...	...	Unruhen brechen in der Stadt aus, verursacht durch die Nachricht von Massacres und Plünderung in der ganzen Gegend.
	11. Nov.	...	...	Die Dörfer Objaşli und Uzerli (200 Häuser) werden geplündert und niedergebrannt.
	10. Nov.	...	...	Der Flecken Burnaz wird geplündert und angezündet. Unter den Toten befindet sich ein Griech.
		300	...	Unter den geplünderten Dörfern sind zu nennen: Hajsjali, wo 400 Stück Vieh und eine große Masse von Getreide geraubt werden.
				Kage, Kurd-Kuleş, Kischkebeg, Dschir-Dagh, Radjaly und vier Gehöfte. 300 Christen wurden ermordet, die materiellen Verluste werden auf 50 000 türk. Pfd. (ca. 2 Mill. Mark) geschätzt.
Tschot-Mergemen	13. Nov.	...	...	Dieser Ort wird angegriffen durch Banden von muhamedanischen Kurden und Tscherkesen. ca. 6000 Christen, die den Massacres in der Umgegend entronnen waren, hatten sich dorthin geflüchtet. Die Zahl der Toten und Verwundeten ist eine sehr große. Die Einwohner, immer enger und enger eingeschlossen, liefern endlich am 21. November ihre Waffen aus unter der Bedingung, daß auch die Türken gleichermaßen entwaffnet würden. Diese Bedingung wurde nicht erfüllt.
				Nach offiziellen Quellen wären nur 8 Muhamedaner getölet und 13 verwundet. Der Zahl der Opfer unter den Armeniern geschieht keine Erwähnung.
				In der ganzen Gegend bleiben zahllose Leichname im Zustande der Verwesung unbedigt auf den Feldern liegen.
				Die Christen legten bereitwillig ihre Waffen nieder unter der Bedingung, daß es die Türken auch thaten. Die Bedingung wurde jedoch nicht erfüllt. Die Soldaten sehen den Angriffen der Kurden und Muhamedaner gegen die Christen zu, ohne einzuschreiten. Junge Armenier, Knaben und Mädchen, werden als Sklaven verkauft.
				Die Truppen, erst 200, dann 800 an der Zahl, wohnen dem Angriff bei, ohne ihrerseits einzuschreiten.

Ort.	Datum.	Tote.	Verwundete.	Bericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Haltung der Behörden und der Bevölkerung.
Afkes . . .	Ende Nov.	. . .	. . .	Die Niederlassungen der Lazarenbrüder von Afkes und der Trappisten von Schette (Distrikt Kassa, Sandjak Djebel-Bereket) werden vonseiten der Kurden mit Plünderung bedroht.	Mohamed Ali Effendi, Geschäftsträger des Kaymakam, wendet die Gefahr ab.
	24. Dez.	. . .	. . .	Ende Dezember werden die Lazaren auf's neue mit Plünderung und Brandschatzung bedroht.	
				Anfang Dezember greifen die Muhammedaner folgende Ortschaften an und plündern sie: Geven, Derendeh, Kilis, wo sie eine große Zahl von Einwohnern bedrohen. Das Land wird terrorisiert von 2 türkischen Beys von Laiak (Distrikt Kassa) Ali und Yusuf, welche nicht aufhören, die Christen zu belästigen und zu Raubzügen zwischen Afkes und Alexandrette bereits ein Haus, das den Missionaren als Kapelle diente, haben plündern lassen, wobei die heiligen Geräte entweicht wurden.	
Vilajet Angora.					
Angora . .	Okt. } Nov. }	. . .	. . .	Die Ereignisse des 30. September in Konstantinopel rufen eine lebhafteste Bewegung unter den Muhammedanern hervor. Im November beginnt die Agitation auf's neue. Die Muhammedaner zu Angora und im ganzen Vilajet bewaffnen sich, ohne daß die Haltung der Armenier gegenüber den Türken diese Vorbereitungen im geringsten rechtfertigt. Auch die Furcht aufseiten der Christen wächst von Tag zu Tag. Da Angora nur 100 Mann Garnison hat, ist die	Die Behörden ergreifen einige Polizei-Maßregeln, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Tugend eine ernsthafte Ueberwachung der eingewanderten Fischeressen, welche in Häufen die Dörfer durchziehen und

20. Dez.	...	...	<p>Lage unsicher. Die Predigten der Godjas, welche in das Wikajet gesandt wurden, um zum Frieden zu rufen, scheinen unter den Muhammedanern die entgegengesetzte Wirkung zu haben.</p> <p>Eine lebhaftte Panik herrscht während zweier Tage in der Stadt. Es scheint gewiß, daß die Türken entschlossen sind, die Christen anzugreifen. Imams in den Moscheen raten den Muhammedanern, sich zu bewaffnen und bereit zu halten; man bemerkt in der Stadt eine ungewöhnliche Zahl von muhammedanischen Landknechten und Eskortecken. Die Christen schließen ihre Läden. Gleichwohl wird die Ruhe dank der getroffenen Maßregeln aufrecht erhalten.</p> <p>Seit dem Monat Oktober fürchtet man Unruhen. Im November drohen die Hamidisch-Kurden die Stadt zu überfallen. 45 christliche Dörfer des Sandjak werden geplündert und die Einwohner ermordet. Die ausschließlich armenischen Ortschaften Eskef und Mundjursum mit 800 und 1000 Häusern werden verwüßt und die ganze Bevölkerung, die Frauen eingeschlossen, ermordet.</p> <p>Ein Massacre, seit mehreren Tagen von den Muhammedanern vorbereitet, bricht aus. Die Türken fügen sich en masse auf die Bagars und die Häuser der Armenier. Ganze Familien werden ermordet. Die Häuser werden eßkörnt, Frauen und Kinder mißhandelt, nackt auf die Straße gejagt, umgebracht und verflümmelt. Greise werden lebendig in ihren Häusern verbrannt. Ueberlebende werden gezwungen den Islam anzunehmen. Plünderung und Brandstiftung dauern 2 Tage.</p>
20. Dec. Casarea ..	...	...	<p>Christen und Muhammedaner terrorisieren, wird nicht ausgesetzt.</p> <p>Der Wali Marischall Ischoff Pascha läßt zahlreiche Patrouillen zirkulieren.</p>
Okt. } Nov. }	...	...	<p>Die Behörden mobilisieren zwölf Bataillone. Aus 8 derselben reboftierten und desertierten die Soldaten.</p>
30. Nov.	1000	300	<p>Die Behörden zeigen die größte Gleichgültigkeit und schreiten erst am Abend des zweiten Tages ein. Nur die amerikanischen Missionen und die der Jesuiten werden beschützt, aber auch diese bleiben während 24 Stunden ohne Wache. Einige Muhammedaner retteten Armenier. Ein höherer Offizier der Garnison erklärte, daß, wenn die Behörden ihn</p>

Ort.	Datum.	Kote.	Ver- wun- dete.	Gericht über die Ereignisse und ihre Ursachen.	Haltung der Behörden und der Gemeinde.
Yuzgat . .	Ost. Nov. Dez.	. . .	. . .	<p>Seit Oktober die Gegend beunruhigt. Vier Dörfer des Distriktes Adagh Maden und dieser Ort selbst werden geplündert und ihre Einwohner von den Kurden und Tscherkesen ermordet. Die Situation in Yuzgat, wo die Tscherkesen bewaffnet umherstreichen und Schrecken verbreiten, bleibt kritisch.</p> <p>Infolge eines Streiks finden einige Unruhen statt.</p> <p>Eine Bande von 250 Tscherkesen plündert und brandschatzt das Dorf und tötet 90 Christen und Muhammedaner.</p>	nicht hindernd entgegen getreten wären, er im Augenblick den Aufstand ersticht und so das Massacre verhindert haben würde.
Tschorum . Kabseleni	20. Nov. Nov.	4 . . .	12 . . .	<p>Der Ort ist bewohnt von 50 armenischen Familien und rings von Tscherkesen und Mordabito umgeben. Am gewöhnlichen Markttag überredete der Mufti von At-Gissar die Armenier, ihre Waffen auszuliefern, um jede Ursache eines Streiks mit den Muhammedanern zu vermeiden. Darauf unter dem Vorwande eines Streiks, der zwischen einem Tscherkesen und einem armenischen Kaufmann über den Preis einer Ware vorkam, warfen sich die Tscherkesen auf die Armenier, töteten ungefähr 50, verwundeten 33 sehr schwer und ver-</p>	Die Behörde duldet ihre Anwesenheit.
At-Gissar . 3. Ost.		50	33	<p>Der Kaufmann von Gschve, über die üblen Absichten der Tscherkesen von At-Gissar benachrichtigt, macht ohnmächtige Versuche, das Massacre zu hindern.</p> <p>Der Mutessarif von Ismid, informiert von dem, was sich</p>	Der Kaufmann von Gschve, über die üblen Absichten der Tscherkesen von At-Gissar benachrichtigt, macht ohnmächtige Versuche, das Massacre zu hindern.

Leichname, schauerlich verfaulen, wurden in zwei Brunnen geworfen und einige in den Fluß Sachcharia.

Die Assomptionisten-Brüder zogen nach ihrer Ankunft 35 Leichname aus den Brunnen. Der materielle Schaden wird auf 15 000 türk. Pfsd. (ca. 300 000 Mk.) geschätzt. In mehreren Dörfern in der Umgegend von Geveş wurden Armenier getödtet. In Turtmen wurden 15 junge Armenier, die ihrer Gewohnheit nach mit Turtmen ausgegangen waren, um im Walde Holz zu schlagen, von den letzteren überfallen und mit Artzvießen getödtet.

und Stelle und erklärt in einem Bericht, den er nach seiner Rückkehr abfaßt, daß das Vorkommnis ohne Bedeutung sei. Erst später auf das Ansuchen des armenischen Bischofs und der Assomptionisten autorisierte er diese, sich nach Art-Gisfar zu begeben, um für die Verwundeten zu sorgen und die Toten zu beerdigen.

In der Folge wurden Arrêtierungen vorgenommen, aber mehrere erschossen und zwar die am meisten kompromittirten entkamen dem Gefängnis, und eine Bestrafung fand nicht statt.

Ort.	Zeit.	Bevölkert:			Gepfändert und anhöret:					Geböret:		Zwangge- Converfionen			Notizenbe	
		Armenier u. a. Chriften		Wohnanwehner	Städte und Dörfer		Städte u. (v) Kichen	Kirchen	Kirche u. (v) Kiche	Kirchman- nliche Kirche u. (v) Kiche	Dörfer	Personen	Priester	Kirchen in Verwandl.	Einzel- Angaben	Gesamt- Angaben
		Gesamt- zahlen	Gesamt- Angaben	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.	Gesamt- Ang.
		D = Diarbeck.														
4. Vilajet Diarbekir.																
Darbekir u. Umgeb.	1. XI.	6000	2000	200	—	—	—	1701	8	1	19	—	—	—	—	30 000
Marbin	—	—	?	+	+	—	—	2448	—	—	15	—	—	—	—	—
Kist. Magapavog	—	—	300	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
D. Selwan, Syne u. a.	—	—	?	—	—	—	—	—	105	—	—	—	—	—	—	—
D. Palu	—	—	?	—	—	—	—	—	6	—	4	—	—	—	—	—
Severel	2. XI.	1500	—	+	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5. Vilajet Wan.																
1-20. XI.																
Wan und Umgeb.	—	—	35	—	146	—	—	—	—	—	—	—	—	—	43 000	70 000
Um den Wansee . .	—	—	—	—	160	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
D. Abiesivas . . .	—	—	9	—	18	—	—	467	17	—	—	—	—	—	—	—
D. Pani	—	—	3	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
D. Serai	25. XI.	—	7	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
D. Mese	10. XI.	—	?	—	3	—	—	—	—	2	1	—	—	—	—	—
D. Aspar	—	—	?	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
D. Dargerb	—	—	?	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
D. Ginar	—	—	?	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—
D. Ramerbant . .	—	—	160	—	—	—	—	—	8	3	—	—	—	—	—	—
D. Ober-Gargar . .	—	—	65	—	27	—	—	244	20	3	—	—	—	—	—	—
D. Unter-Gargar . .	—	—	8	—	10	—	—	248	10	5	1	—	—	—	—	—
D. Pelantachb . .	—	—	1	—	10	—	—	164	10	3	4	—	—	—	—	—
D. Chobafy	—	—	?	—	7	—	—	181	7	1	—	—	—	—	—	—
D. Norbug	—	—	?	—	10	—	—	150	9	—	—	—	—	—	—	—
D. Kavusfor . . .	—	—	10	—	37	—	—	854	30	6	—	—	—	—	—	—

[illegible]

Nachwort.

Während sich die vorliegende Schrift im Druck befand, hat inzwischen das Blutbad in Konstantinopel stattgefunden, welches die Augen der ganzen Welt wieder auf die „armenische Frage“ gelenkt hat. Die Blutbäder von Wan, Niksar und Eghin im Juni und September dieses Jahres, (s. Berichte S. 13 und S. 145) obwohl bei denselben wiederum 20 000 Armenier abgeschlachtet wurden, haben auf die europäische Presse, nicht den geringsten Eindruck gemacht. Das liegt für den gebildeten Mittel-Europäer zu weit „hinten in der Türkei.“ Erst das Schauerdrama von Konstantinopel hat Diplomatie und Presse wieder an die Existenz von Armenien erinnert.

Am 26. August schrieb ich in dem letzten Kapitel von „Die Wahrheit über Armenien“: „Es scheint uns dringend notwendig, daß sich Europa mit dem Gedanken an einen baldigen Wiederausbruch der armenischen Unruhen ernstlich beschäftigt, denn diesmal wird es wahrscheinlich so sein, wie es die Türkei das erste Mal hat glauben machen wollen, daß es sich um eine armenische Revolution handelt.“

Schneller, als ich befürchtete, erfüllten sich diese Worte; denn am gleichen Tage fand die Erstürmung der ottomanischen Bank durch eine Handvoll aus Rußland zugereister Armenier statt. Die türkische Regierung wußte vorher um den beabsichtigten Putsch und hatte deshalb die nötigen Maßregeln getroffen, nicht um die revolutionären Handlungen einiger auswärtiger Armenier zu verhindern, sondern um bei der willkommenen Gelegenheit ein allgemeines Christen-Massacre an der friedlichen armenischen Bevölkerung von Konstantinopel zu veranstalten. Der Pöbel erklärte darum auch ganz ungeniert, daß der Sultan „50 Stunden zum Morden und Plündern freigegeben habe.“

In der „Contemporary Review“ berichtet ein Konsulatsbeamter, als Augenzeuge, darüber folgendes (Reichsbote v. 4. November 1896):

Der Verfasser giebt zu, daß die armenischen Revolutionäre in blinder Verzweiflung die Unruhen hervorriefen, die aber der türkischen

Regierung nur zu gelegen kamen. Da sie nach der öffentlichen Erklärung des Sultans schon längst von dem geplanten Angriff auf die ottomanische Bank wußte, that sie nicht nur nichts, um ihn zu verhindern, sondern bereitete vielmehr alles für das beabsichtigte Massacre vor.

„In Stambul, Galata und Pera bildete man Räuberbanden aus Kurden und Türken, die mit Knütteln, Messern oder Feuerwaffen ausgerüstet wurden; man traf Vorkehrungen, daß keiner in dem Viertel, in dem er wohnte, morden oder plündern sollte, um nicht erkannt und dann bei den Gesandten verklagt werden zu können. Eine Menge Karren stand bereit, um die Toten fortzuschaffen. Militär und Polizei war zahlreich aufgeboten, um jeden Widerstand zu verhindern und den Böbel, wenn notwendig, zu unterstützen. Es war ein schöner Tag, die Straßen voller Menschen, kaum einer mit dem, was in der Bank geschehen war, bekannt. Da begann plötzlich, ohne ein Warnungssignal, das Schlachten und Plündern überall zugleich. Europäische Damen, die nach den Dampfern am Bosphorus gehen wollten, sahen sich plötzlich von Mördern umringt und Verwundete zu ihren Füßen sich wälzen. Fremde Kaufleute fanden vor ihrer Thür ihre Angestellten in Stücke gehauen. An einigen Stellen strömten die Straßen buchstäblich von Blut; jeder, der als Armenier erkannt wurde, ward erbarmungslos niedergemacht.

„Die Zahl der Ermordeten wird nie bekannt werden. Die Gesandten schätzen sie auf 5—6000, der offizielle Bericht für den Palast auf 8750, ungerechnet die ins Meer geworfenen. Tausende von Häusern, Läden und Geschäften wurden geplündert, darunter mehrere, die Griechen und Ausländern gehörten. Alles geschah nach einem bestimmten System, keinen Augenblick herrschte Anarchie, keinen Augenblick verlor das Militär und die Polizei die vollständige Gewalt über die Stadt.

„Mehrfach wandten sich europäische Beamte an die die Truppen befehligenden Offiziere, die ruhig zusahen, wie die hilflosen, unbewaffneten Menschen ermordet wurden, mit der Bitte, einzuschreiten und Einhalt zu gebieten. Die Antwort war: wir haben unsere Ordre. Ein Offizier tötete den Sekretär der britischen Postanstalt vor deren Thüren. Noch mehrere der entsetzlichen Bluthaten geschahen Angesichts der Wache am asiatischen Ende der Brücke, vor den Augen

mehrerer hochgestellter Kaiserlicher Hofbeamter. Sie hatten auch ihre Ordre.

„Nicht das Volk, auch nicht der Pöbel ist für dieses furchtbare Verbrechen verantwortlich; die Regierung hat es geplant und begangen. Das haben die Gesandten der sechs Mächte in ihrer gemeinsamen Note an die Pforte als eine unzweifelhafte Thatfache bezeichnet.

„Dieselbe Regierung unternimmt seit dem Massacre einen Feldzug gegen die Armenier, der kaum weniger unmenschlich ist, als das Totschlagen mit Knütteln. Früher lebten 150—200 000 Armenier in Konstantinopel, als Kaufleute, Ladenbesitzer, Sekretäre, Beamte in Banken und Komtoren aller Art — kurz als die Hauptgeschäftsleute der Stadt. Sie waren die Bäcker; sie waren die Portiers, Diener und Handarbeiter. Tausende von ihnen stammten aus dem Innern, aus den Provinzen, die während der beiden letzten Jahre verwüstet worden waren, und suchten in Konstantinopel Geld zu verdienen, um ihre Steuern zu bezahlen und ihre Familien zu erhalten. Mit diesem Gelde haben sich Zehntausende von Familien am Leben erhalten; jetzt hat die Regierung diese ganze Bevölkerungsschicht zu ruinieren beschlossen. Man hegt sie in der Stadt und in den Bergen wie wilde Tiere. Jeden Tag werden ganze Haufen eingeliefert, zerrissen, hungrig, die äußerste Verzweiflung auf dem Angesicht. Die Banken, die Kommission zur Tilgung der Staatsschulden, die Regie und alle öffentlichen Gesellschaften sind ersucht worden, ihre armenischen Angestellten zu entlassen.

„Aber nicht nur die Armenier, die ganze Stadt wird ruiniert. Es giebt niemand, der an ihre Stelle treten könnte. Aber nicht nur dies. Die Grundfesten der Gesellschaft sind erschüttert. Der Sultan schien keine Ahnung davon zu haben, daß er selbst sein Reich ruiniert. Im Gegenteil, er glaubt und sagte seinen Ministern noch vor zwei Jahren, er sei der weiseste und mächtigste Herrscher der Welt. Jede Wendung zum Bessern ist unmöglich, so lange die Großmächte bei ihrer gegenwärtigen Stellung verharren und sich des bewaffneten Einschreitens enthalten. Unterdeß wird das Zerstörungswerk fortbauern, die Anarchie zunehmen und die Armee ergreifen. Neue Massacres werden stattfinden, auch an anderen Nationalitäten, bis der Ruin der Stadt vollkommen ist. Ich glaube, es giebt keinen Gesandten in Konstantinopel, der nicht dieser Meinung wäre. Keiner, der irgend etwas

von Politik versteht, kann es bezweifeln: Konstantinopel ist dem Untergang geweiht.“

Was thaten die Vertreter der Großmächte? An ihre Adresse richtete sich der Putsch der revolutionären Armenier, die bei der Verhandlung aus den Fenstern der Ottoman-Bank erklärten, daß sie weder gegen die Bank noch gegen die Pforte zu demonstrieren wünschten, sondern gegen die christlichen Mächte, welche Armenien in Stich gelassen hätten. Was thaten die Vertreter der Großmächte? Diesmal schrieben sie nicht nur Notizen, sondern sie telegraphierten sogar an den Sultan. Im übrigen machten sie es ebenso wie in Armenien. Dort ließen sie 100 000 wehrlose und friedfertige Armenier abschlachten, ohne einen Finger zu rühren; aber den Aufständischen von Zeitun sprangen sie bei und erwirkten ihnen Amnestie. Hier in Konstantinopel ließen sie ebenfalls drei Tage lang einige Tausend unschuldige Armenier abschlachten; aber die Revolutionäre erhielten durch ihre Vermittelung freien Abzug und wurden ins Ausland transportiert. Was für eine Lehre werden die Armenier aus diesem Verhalten ziehen?

Vielleicht werden nach den jüngsten Erfahrungen in Konstantinopel, wo das Blutbad unter den Augen der europäischen Bevölkerung der Hauptstadt veranstaltet und im wesentlichen nach derselben Methode, wie die Blutbäder in Armenien zur Ausführung gebracht wurde, die Darstellungen dieser Schrift auch wenigstens in solchen Kreisen Beachtung finden, die bisher im Glauben an den guten Willen der Hohen Pforte von jeder energischen Maßregel gegen dieselbe abreden zu müssen glaubten.

J. A.

[illegible]

Nachwort.

Während sich die vorliegende Schrift im Druck befand, hat in- zwischen das Blutbad in Konstantinopel stattgefunden, welches die Augen der ganzen Welt wieder auf die „armenische Frage“ gelenkt hat. Die Blutbäder von Wan, Niksar und Eghin im Juni und September dieses Jahres, (s. Berichte S. 13 und S. 145) obwohl bei denselben wiederum 20 000 Armenier abgeschlachtet wurden, haben auf die europäische Presse, nicht den geringsten Eindruck gemacht. Das liegt für den gebildeten Mittel-Europäer zu weit „hinten in der Türkei.“ Erst das Schauerdrama von Konstantinopel hat Diplomatie und Presse wieder an die Existenz von Armenien erinnert.

Am 26. August schrieb ich in dem letzten Kapitel von „Die Wahrheit über Armenien“: „Es scheint uns dringend notwendig, daß sich Europa mit dem Gedanken an einen baldigen Wiederausbruch der armenischen Unruhen ernstlich beschäftigt, denn diesmal wird es wahrscheinlich so sein, wie es die Türkei das erste Mal hat glauben machen wollen, daß es sich um eine armenische Revolution handelt.“

Schneller, als ich befürchtete, erfüllten sich diese Worte; denn am gleichen Tage fand die Erstürmung der ottomanischen Bank durch eine Handvoll aus Rußland zugereister Armenier statt. Die türkische Regierung wußte vorher um den beabsichtigten Putsch und hatte deshalb die nötigen Maßregeln getroffen, nicht um die revolutionären Handlungen einiger auswärtiger Armenier zu verhindern, sondern um bei der willkommenen Gelegenheit ein allgemeines Christen-Massacre an der friedlichen armenischen Bevölkerung von Konstantinopel zu veranstalten. Der Pöbel erklärte darum auch ganz ungeniert, daß der Sultan „50 Stunden zum Morden und Plündern freigegeben habe.“

In der „Contemporary Review“ berichtet ein Konsulatsbeamter, als Augenzeuge, darüber folgendes (Reichsbote v. 4. November 1896):

Der Verfasser giebt zu, daß die armenischen Revolutionäre in blinder Verzweiflung die Unruhen hervorriefen, die aber der türkischen

Regierung nur zu gelegen kamen. Da sie nach der öffentlichen Erklärung des Sultans schon längst von dem geplanten Angriff auf die ottomanische Bank wußte, that sie nicht nur nichts, um ihn zu verhindern, sondern bereitete vielmehr alles für das beabsichtigte Massacre vor.

„In Stambul, Galata und Pera bildete man Räuberbanden aus Kurden und Türken, die mit Knütteln, Messern oder Feuerwaffen ausgerüstet wurden; man traf Vorkehrungen, daß keiner in dem Viertel, in dem er wohnte, morden oder plündern sollte, um nicht erkannt und dann bei den Gesandten verklagt werden zu können. Eine Menge Karren stand bereit, um die Toten fortzuschaffen. Militär und Polizei war zahlreich aufgeboten, um jeden Widerstand zu verhindern und den Pöbel, wenn notwendig, zu unterstützen. Es war ein schöner Tag, die Straßen voller Menschen, kaum einer mit dem, was in der Bank geschehen war, bekannt. Da begann plötzlich, ohne ein Warnungssignal, das Schlachten und Plündern überall zugleich. Europäische Damen, die nach den Dampfern am Bosphorus gehen wollten, sahen sich plötzlich von Mördern umringt und Verwundete zu ihren Füßen sich wälzen. Fremde Kaufleute fanden vor ihrer Thür ihre Angestellten in Stücke gehauen. An einigen Stellen strömten die Straßen buchstäblich von Blut; jeder, der als Armenier erkannt wurde, ward erbarmungslos niedergemacht.

„Die Zahl der Ermordeten wird nie bekannt werden. Die Gesandten schätzen sie auf 5—6000, der offizielle Bericht für den Palast auf 8750, ungerechnet die ins Meer geworfenen. Tausende von Häusern, Läden und Geschäften wurden geplündert, darunter mehrere, die Griechen und Ausländern gehörten. Alles geschah nach einem bestimmten System, keinen Augenblick herrschte Anarchie, keinen Augenblick verlor das Militär und die Polizei die vollständige Gewalt über die Stadt.

„Mehrfach wandten sich europäische Beamte an die die Truppen befehlighenden Offiziere, die ruhig zusahen, wie die hilflosen, unbewaffneten Menschen ermordet wurden, mit der Bitte, einzuschreiten und Einhalt zu gebieten. Die Antwort war: wir haben unsere Ordre. Ein Offizier tötete den Sekretär der britischen Postanstalt vor deren Thüren. Noch mehrere der entsetzlichen Bluthaten geschahen Angesichts der Wache am asiatischen Ende der Brücke, vor den Augen

mehrerer hochgestellter Kaiserlicher Hofbeamter. Sie hatten auch ihre Ordre.

„Nicht das Volk, auch nicht der Pöbel ist für dieses furchtbare Verbrechen verantwortlich; die Regierung hat es geplant und begangen. Das haben die Gesandten der sechs Mächte in ihrer gemeinsamen Note an die Pforte als eine unzweifelhafte Thatfache bezeichnet.

„Dieselbe Regierung unternimmt seit dem Massacre einen Feldzug gegen die Armenier, der kaum weniger unmenschlich ist, als das Totschlagen mit Knütteln. Früher lebten 150—200 000 Armenier in Konstantinopel, als Kaufleute, Ladenbesitzer, Sekretäre, Beamte in Banken und Komtoren aller Art — kurz als die Hauptgeschäftsleute der Stadt. Sie waren die Bäcker; sie waren die Portiers, Diener und Handarbeiter. Tausende von ihnen stammten aus dem Innern, aus den Provinzen, die während der beiden letzten Jahre verwüstet worden waren, und suchten in Konstantinopel Geld zu verdienen, um ihre Steuern zu bezahlen und ihre Familien zu erhalten. Mit diesem Gelde haben sich Zehntausende von Familien am Leben erhalten; jetzt hat die Regierung diese ganze Bevölkerungsschicht zu ruinieren beschlossen. Man heßt sie in der Stadt und in den Bergen wie wilde Tiere. Jeden Tag werden ganze Haufen eingeliefert, zerrissen, hungrig, die äußerste Verzweiflung auf dem Angesicht. Die Banken, die Kommission zur Tilgung der Staatsschulden, die Regie und alle öffentlichen Gesellschaften sind ersucht worden, ihre armenischen Angestellten zu entlassen.

„Aber nicht nur die Armenier, die ganze Stadt wird ruiniert. Es giebt niemand, der an ihre Stelle treten könnte. Aber nicht nur dies. Die Grundfesten der Gesellschaft sind erschüttert. Der Sultan schien keine Ahnung davon zu haben, daß er selbst sein Reich ruiniert. Im Gegenteil, er glaubt und sagte seinen Ministern noch vor zwei Jahren, er sei der weiseste und mächtigste Herrscher der Welt. Jede Wendung zum Bessern ist unmöglich, so lange die Großmächte bei ihrer gegenwärtigen Stellung verharren und sich des bewaffneten Einschreitens enthalten. Unterdeß wird das Zerstörungswerk fortbauern, die Anarchie zunehmen und die Armee ergreifen. Neue Massacres werden stattfinden, auch an anderen Nationalitäten, bis der Ruin der Stadt vollkommen ist. Ich glaube, es giebt keinen Gesandten in Konstantinopel, der nicht dieser Meinung wäre. Keiner, der irgend etwas

von Politik versteht, kann es bezweifeln: Konstantinopel ist dem Untergang geweiht.“

Was thaten die Vertreter der Großmächte? An ihre Adresse richtete sich der Putch der revolutionären Armenier, die bei der Verhandlung aus den Fenstern der Ottoman-Bank erklärten, daß sie weder gegen die Bank noch gegen die Pforte zu demonstrieren wünschten, sondern gegen die christlichen Mächte, welche Armenien in Stich gelassen hätten. Was thaten die Vertreter der Großmächte? Diesmal schrieben sie nicht nur Noten, sondern sie telegraphierten sogar an den Sultan. Im übrigen machten sie es ebenso wie in Armenien. Dort ließen sie 100 000 wehrlose und friedfertige Armenier abschlachten, ohne einen Finger zu rühren; aber den Aufständischen von Zeitun sprangen sie bei und erwirkten ihnen Amnestie. Hier in Konstantinopel ließen sie ebenfalls drei Tage lang einige Tausend unschuldige Armenier abschlachten; aber die Revolutionäre erhielten durch ihre Vermittelung freien Abzug und wurden ins Ausland transportiert. Was für eine Lehre werden die Armenier aus diesem Verhalten ziehen?

Vielleicht werden nach den jüngsten Erfahrungen in Konstantinopel, wo das Blutbad unter den Augen der europäischen Bevölkerung der Hauptstadt veranstaltet und im wesentlichen nach derselben Methode, wie die Blutbäder in Armenien zur Ausführung gebracht wurde, die Darstellungen dieser Schrift auch wenigstens in solchen Kreisen Beachtung finden, die bisher im Glauben an den guten Willen der Hohen Pforte von jeder energischen Maßregel gegen dieselbe abreden zu müssen glaubten.

J. A.

Anhang.

I. Kundgebungen der Evangelischen Kirche

zu Gunsten des Notstandes in Armenien.



1. Die 9. Generalversammlung des Evangelischen Bundes (28. September bis 1. Oktober in Darmstadt).

„Die General-Versammlung des Evangelischen Bundes zu Darmstadt stimmt ein in die jetzt aus unzähligen christlich und menschlich fühlenden Herzen emporsteigende Klage über die grausamen Verfolgungen eines christlichen — des armenischen — Volksstammes, insbesondere über die zwangsweisen Massenbefehrungen und die Verwandlung christlicher Gotteshäuser in Moscheen.

Unser deutsches Volk ist mehr als irgend ein anderes der Welt durch das Evangelium gesegnet und darum desto heiliger verpflichtet, auch in öffentlichen Angelegenheiten dem Geiste desselben Raum zu machen.

Die deutsche Reichsregierung wird es deshalb gerechtfertigt finden, wenn der Evangelische Bund dem dringenden Wunsche Ausdruck giebt, daß es ihrem Einfluß gelingen möge, dem bluttriefenden Schwerte Halt zu gebieten, welches über so vielen unserer christlichen Brüder, darunter auch über Tausenden von evangelischen Armeniern schwebt.

Mag ein Teil jenes unglücklichen Volkes von dem Vorwurf der Auflehnung gegen die unter Gottes Zulassung ihm gesetzte Obrigkeit nicht freizusprechen sein, so behalten doch die unschuldig Leidenden vollen Anspruch auf christliche Barmherzigkeit.

Mit Bewunderung gedenken wir der zahlreichen Märtyrer, welche die Standhaftigkeit im Glauben bis in den Tod bewahrten.

Daß deutsche evangelische Anstalten im Orient sich beeilt haben, den Bedrängten und Verwaisten thatkräftig Hilfe zu leisten, gereicht uns zu besonderer Genugthuung.

Allen deutsch-evangelischen Glaubensgenossen, insbesondere den Mitgliedern unseres Bundes, legen wir die Unterstützung dieser Anstalten und die opferwillige Beachtung des Frankfurter Aufrufes ans Herz.“

2. Die 49. Generalversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung (14.—17. September in Dessau).

„Die 49. Hauptversammlung des deutschen evangelischen Gustav-Adolf-Vereins giebt ihrer tiefen Entrüstung über die jüngsten Greuel im Orient, sowie ihrer innigsten Teilnahme für so viele, namentlich in Armenien dahingemordeten Christen Ausdruck. Sie hofft, daß diesen Greueln von seiten der berufenen Hüter der Gewissensfreiheit und des Christentums kräftig und mit bleibendem Nachdruck entgegengetreten werde, und schließt sich der Bewegung fürbittender und helfender Bruderliebe an, welche weite Kreise des evangelischen Deutschlands in diesen Tagen ergriffen hat. Sie ersucht den Zentralvorstand, als Zeichen der brüderlichen Teilnahme des Gustav-Adolf-Vereins eine erhebliche Summe zur Versorgung evangelischer armenischer Waisen zu bestimmen.“

3. Zweiter deutscher Pfarrvereinstag (9. und 10. September in Braunschweig).

„Im Hinblick auf die Greuel der Christenverfolgung in Armenien halten wir uns für verpflichtet, unser tiefes Mitleid mit dem zertretenen christlichen Brudervolk zu bekunden.

Wir vereinigen uns, von der gewaltigen Hand Gottes die Hilfe zu erslehen, welche diesen Christen bisher nicht geworden ist.

An alle Mitglieder der Pfarrvereine, aber auch an alle Amtsbrüder überhaupt wird die dringende Aufforderung gerichtet, von den Greueln und der Not in Armenien ihre Gemeinden auf jede mögliche und zweckmäßige Weise zu unterrichten, für Armenien zu beten und zur Fürbitte zu ermuntern, für die Notleidenden zu sammeln.

Der Vorstand des Verbandes wird beauftragt, an sämtliche evangelische Kirchenregierungen Deutschlands die ehrerbietige Bitte zu richten, dieselben möchten die Aufnahme einer besonderen Fürbitte für Armenien in die allgemeinen Kirchengebete erwirken und — womöglich an einem bestimmten Sonntage — eine Kirchenkollekte für Armenien anordnen.

Der Vorstand des Verbandes wird beauftragt, in einer Immediat-eingabe an Se. Majestät den deutschen Kaiser unserer tiefen Trauer

über die Vorgänge in Armenien Ausdruck zu geben und die ehrerbietige Bitte auszusprechen, Se. Majestät wolle die Hilfsbestrebungen deutscher Christen in Armenien unter seinen ausdrücklichen mächtigen Schutz nehmen, damit wenigstens die christliche Barmherzigkeit an den Elenden ungestört ihres Amtes walten kann."

4. Die rheinische Provinzialsynode.

Die rheinische Provinzialsynode hat zu den traurigen Vorgängen in Armenien in folgender Rundgebung Stellung genommen:

"Die 23. Rheinische Provinzialsynode giebt, eingedenk des apostolischen Wortes „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1. Kor. 12, 26), ihrem größten Schmerze, aber zugleich auch ihrer tiefsten Entrüstung Ausdruck über die unmenschlichen, aller Beschreibung spottenden Verfolgungen, denen nach glaubhaften Berichten die Christen Armeniens von seiten der Türken ausgesetzt sind. Ein christliches Brudervolk ist unter die Mörder gefallen. Wir dürfen und wollen nicht als Priester und Levit an ihm vorübergehen. Wir wollen thun, was unseres Amtes ist, wollen in fürbittender Liebe unsere Arme zum Himmel erheben und den Gott aller Barmherzigkeit anrufen, daß Er in Gnaden darein schauen und dem grausamen Morden wehren möge, wollen aber auch in teilnehmender Liebe unsere Hände aufthun, um den unsäglichen Jammer stillen zu helfen, welchem die ungezählten Scharen von Witwen und Waisen zu erliegen drohen.

Ursache und Ziel dieser furchtbaren Heimsuchung sind vor unseren Augen verborgen. Wir sind nicht berufen und nicht fähig, das etwaige Maß politischer Verschuldung zu untersuchen und festzustellen, welches diesen wahrhaft neronischen Gräueln vorausgegangen sein mag. Wir stimmen angesichts der bangen Frage „Ach Herr, warum?“ in das demüthige Bekenntnis des Apostels ein: Wie gar unbegreiflich sind Gottes Gerichte und unerforschlich Seine Wege! Aber trotz alledem bekennen wir es mit demjenigen Freimuth, der Christen ziemt, daß wie eine Schmach auf unserm Gewissen die Unthätigkeit und Unfähigkeit der vereinigten christlichen Mächte brennt, welche dem seit Jahrhunderten geknechteten und zertretenen Volke weder den einfachsten Schutz für Leib und Leben, Hab und Gut, Weib und Kind haben sicherstellen können. Zugleich dürfen wir Gottes Gnade rühmen, welche sich mitten in der Noth an den Verfolgten so herrlich erwiesen hat: Der Zeugenmuth der ersten Christenheit ist erwacht und an ihrer vielen, welche das

Zeichen des Kreuzes trugen, hat sich das Wort der Verheißung erfüllt: Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben.

Was sollen wir thun? Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Er, der die Menschenherzen leitet wie Wasserbäche, wolle auch den Großen und Mächtigen dieser Erde, welche vor 18 Jahren das Volk der Armenier unter ihren vereinigten Schutze gestellt haben, die Augen und die Herzen aufthun, daß sie die Ströme Blutes sehen, welche wider uns zum Himmel schreien, und daß sie Erlösung bringen dem, der flehend uns zuruft: Komm herüber und hilf uns!

Wir schauen aber auch hin auf alle Gemeinden und Mitglieder unserer Rheinischen Provinzialkirche. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Darum rufen wir laut: Faltet mit uns eure Hände, beugt mit uns eure Kniee, laßt uns, vereinigt untereinander und im Geiste verbunden mit allen Brüdern hin und her, täglich vor Gottes Thron bringen das Elend derer, so in großer Gefahr und Verfolgung leben, daß Gott in Gnaden ihr Gefängnis sprengt und den Gebundenen die ersehnte Freiheit schenke. Aber laßt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Namenlos ist das Elend der dem Tode Entkommenen. Tausende und Abertausende gehen dem Hungertode entgegen. Gras ist ihre Speise geworden. Gleicht unsere Gabe auch einem Tropfen im Meer des unsägliches Jammers der Verschmachtenden: Gott kann auch das Geringe segnen. Ein jeder theile mit aus dem Vermögen, das ihm Gott dargereicht hat. Der Eifer des Gebetes und der werththätigen Liebe beweise es, daß auch heute noch, hinweg über die Schranken der Meinungen und Besonderheiten, welche so oft zu trennen scheinen, alle diejenigen wesenhaft verbunden sind, welche den Herrn Christus lieb haben unverrückt.

Er, der Herr der Kirche, walle über Seiner ganzen Christenheit hier und in aller Welt!"

5. Die westfälische Provinzialsynode.

Die Provinzialsynode Westfalens faßte folgende Resolution: „Die grausamen Qualen, denen die Christen Armeniens unter den entsetzlichen Greuelthaten der Muhammedaner, der zu neuem Morden aufgestandenen Todfeinde der Christenheit, schutz- und hilflos preisgegeben sind, stehen vor unserer Seele. Das Seufzen und Weinen der armen gequälten

Opfer, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen und Kinder, die auf den Namen Christi getauft sind wie wir, dringt unablässig zu unseren Ohren, und wir vermögen uns nicht davor zu verschließen. Tief erschüttert stehen wir vor den unbegreiflichen Gerichten, welche Gottes Hand zuläßt, und vor der bangen Frage, wie wir mit unseren Gemeinden unter ähnlichen Gerichten Gottes bestehen würden. Wir wissen nicht, welches die näheren Ursachen und Veranlassungen dieser Ereignisse sind, wir sind uns auch bewußt, daß wir keinerlei Auftrag und Stellung haben, in die Politik der Staaten hinein zu reden, aber wir können nicht anders, als uns tief beschämt vor der furchtbaren Anklage zu beugen, daß die ganze christliche Welt Europas und Amerikas keine Wege gefunden hat, um den armen gequälten christlichen Brüdern in schuldiger christlicher Barmherzigkeit zu Hilfe zu kommen. Wir flehen die Barmherzigkeit des großen Gottes an, daß Seine allmächtige Hand die Leiden wende, daß Seine Gnade die armen Verfolgten stärken möge, Treue zu bewahren bis in den Tod. Wir sind von demüthigem Danke erfüllt, daß sich unter dem standhaften Erdulden entsetzlicher Martern treue Bekenner Seines Namens gefunden haben. Wir vereinigen uns mit der ganzen Christenheit zu der Bitte, Gottes Barmherzigkeit wolle die Regierenden und Mächtigen der christlichen Welt mit Seinem Geiste, dem Geiste der Kraft und der Liebe erfüllen, daß sie im Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit nicht säumen mögen, den Verfolgten Erlösung und Hilfe zu bringen. Unsere Gemeinden und Seelsorger bitten wir, nicht müde zu werden in dem Gebete um Hilfe zu Gottes Barmherzigkeit. Alle Glieder der christlichen Kirche, über alle Schranken der Konfessionen hinweg, bitten wir in diesem Gebete mit uns zusammenzustehen, auch, soweit es Gaben an Geld vermögen, den Verwaisten und Verkommenen zu Hilfe zu eilen. Die Pfarrer der Provinzialkirche werden es sich gern angelegen sein lassen, Gaben für die Bedrängten, namentlich für die Pflege der Waisenkinder, zu erbitten. Der Herr der Kirche wolle Sein Volk in Gnaden erretten. Er walte über Seiner Christenheit mit Barmherzigkeit."

6. Die sächsische Provinzialsynode.

"Die Provinzialsynode schließt sich den Kundgebungen sittlicher Entrüstung und mitleidsvoller Teilnahme an, welche das namenlose Elend hervorgerufen, das türkischer Fanatismus, von verhältnismäßig wenig Schuldigen abgesehen — über Hunderttausende unschuldiger

Männer, über Frauen und Kinder des armenischen Volkes hervorgerufen hat.

Wie über diese unmenschlichen Grausamkeiten, die durch Mord, und Brand, Marter und Entehrung einem ganzen Volke unsagbares Leid bereitet haben, spricht die Synode vornehmlich auch über die Schwertbefehlungen ihren Abscheu aus, durch welche zehntausend christlicher Armenier zur Annahme des Islam und zur Verwandlung ihrer Kirchen in Moscheen gezwungen worden sind.

Zugleich giebt die Synode ihrer Bewunderung Ausdruck für die zahlreichen Beweise christlichen Heldenthums, der den schmerzlichsten Tod vor der Verläugnung des Glaubens vorgezogen hat.

Angeichts der furchtbaren Not, welche der Raub ihrer Güter und der Mord ihrer Versorger über eine halbe Million unglücklicher Opfer eines grausamen Fanatismus gebracht hat, fordert endlich die Synode die Mitglieder der Provinzialkirche zu thatkräftiger Barmherzigkeit und zu brüderlicher Fürbitte auf.“

7. Die brandenburgische Provinzialsynode.

„Die Provinzialsynode spricht

- 1) ihr tiefes Mitleid und Erbarmen aus mit den Opfern der armenischen Christenverfolgung, zugleich mit der Bitte an die evangelischen Gemeinden unserer Provinz, durch Fürbitte und Liebesgaben noch kräftiger, als es geschehen, der armenischen Witwen und Waisen zu gedenken.
- 2) Provinzialsynode giebt der Kirchenregierung anheim, durch geeignet erscheinende Mittel und Wege solchen Liebeserweisungen größeren Nachdruck zu verleihen.“



II. Kundgebungen der katholischen Kirche.

(Bericht des Rheinischen Merkur v. 28. 9. 96.)

Die Protestversammlung gegen die türkischen Greuel in Armenien, welche am Sonntag abend im großen Gürzenich-Saale zu Köln stattfand, war zweifellos eine der imposantesten, die jemals an dieser Stelle abgehalten worden sind. Schon längst vor Beginn derselben war der weite Raum mit einer Kopf an Kopf dicht gedrängten, mindestens

2000 zählenden Mannerschar, in der alle Klassen und Stände vertreten, gefüllt, während die Gallerie für die Damen reserviert war. Einberufen war die Versammlung bekanntlich vom Kölner Katholiken-Komitee. Auf der Tribüne hatten am Vorstandstisch u. A. die hochw. Herren Erzbischof Dalhoff von Bomban, Weihbischof Dr. Schmitz, die Abgg. Dr. Karl Bachem und Karl Trimborn, die Justizräte Custodis und Beig. Jansen und R.-A. Julius Bachem Platz genommen.

Herr Justizrat Custodis, der Vorsitzende des Katholiken-Komitees, eröffnete die stattliche Versammlung und dankte zunächst für den zahlreichen Besuch, welcher am besten das rege Interesse bekunde, welches die Kölner Bürgerschaft an der traurigen Lage der verfolgten Armenier nehme. Redner wies dann kurz auf die Grausamkeiten hin, welche der fanatische Türkenhaß zur Verfolgung der Armenier ausgedonnen habe, die auch nur andeutungsweise wiederzugeben, die Feder sich sträube. Alle Vorstellungen der europäischen Regierungen seien bei der Pforte erfolglos geblieben; da sei es an der Zeit, daß das Volk seine Stimme erhebe zu Gunsten der blutig Verfolgten und das zu erreichen suche, was der Diplomatie bis jetzt nicht gelungen sei. (Bravo!) Die christliche Nächstenliebe allein leite uns Katholiken in diesem Bestreben, und wenn man den Katholiken andere Motive unterschiebe, so verhielten diese sich ganz entschieden. (Lebhafte Bravo!)

Hierauf gab Herr Rechtsanwalt Jul. Bachem an der Hand der Geschichte einen Ueberblick über die Verhältnisse der Armenier und über den Anlaß zu den beklagenswerten Vorgängen, die hauptsächlich durch die unter den Armeniern herrschende Unzufriedenheit über ihre bedrängte Lage, den Uebermut der Muhammedaner, die despotische Mißwirtschaft des Sultans und den grenzenlosen Steuerdruck hervorgerufen seien. Die armenische Bevölkerung der Türkei betrage $2\frac{1}{2}$ Millionen. Die Armenier seien in ihrer übergroßen Mehrheit Christen, meistens aber Schismatiker; etwa 100 000 seien katholisch, mit Rom vereinigt. Erst in den letzten Jahren habe sich unter denselben eine revolutionäre Bewegung bemerkbar gemacht, die namentlich auf die Einführung von Reformen zur Abstellung der drückenden Mißstände hinziele, und umsomehr die Sympathie der abendländischen Völker verdiene, als die Türkei nicht im mindesten ihre Versprechungen den Armeniern gegenüber gehalten, namentlich nicht den Bestimmungen des Berliner Kon-

gresses nachgekommen sei. Zu den entsetzlichen Blutbädern im vorigen Jahre, denen wenigstens 100 000 Menschen zum Opfer gefallen seien, habe eine revolutionäre Bewegung in Armenien nicht Anlaß gegeben; ohne allen Grund seien die wilden muhammedanischen Kurden, mit offener Unterstützung der türkischen Soldateska, über das armenische Volk hergefallen. Augenscheinlich hätten daraufhin armenische Revolutionäre, als die Vorstellungen der Mächte dem Blutbade keinen Einhalt zu thun vermochten, in Verbindung mit den Jungtürken den Anschlag gegen die ottomanische Bank ins Werk gesetzt, worauf dann wieder von neuem himmelschreiende Greuelthaten seitens der fanatisierten Muhammedaner gegen die armenische Bevölkerung verübt worden seien, für die es keine Entschuldigung gebe, und welche in der ganzen christlichen Welt einen Schrei der Entrüstung geweckt hätten, der auch die heutige Versammlung Ausdruck verleihen solle. (Lebhafter Beifall.)

Herr Professor Font aus Beirut (in Syrien), lebhaft begrüßt, erstattete aus eigener Anschauung und auf Grund von Berichten kath. armenischer Missionare eingehenden Bericht über die nun schon seit drei Jahren währende Verfolgung der Armenier. Dieselbe sei eine konfessionelle, eine äußerst grausame und teils mittelbar von der Pforte gefördert, teils unmittelbar von derselben veranlaßt oder gar anbefohlen. (Hört, hört!) Neben 2 1/2 Mill. schismatischer Armenier und 100 000 katholischer, gebe es noch etwa 60 000, die vom Schisma zu verschiedenen protestantischen Sekten übergetreten seien. Welch eine bodenlose Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse verrate es da, wenn ein Oberkonsistorialrat aus Posen es wage, zu behaupten, die Protestanten hätten „Besserung in die verrotteten kath. Zustände in Armenien“ gebracht! (Sehr gut!) Ohne Unterschied der Konfession gelte unser Mitleid allen diesen unterdrückten armenischen Christen, und es werde auch gewiß den Wenigen nicht versagt, welche unter dem Drucke der Verhältnisse durch die Teilnahme an der aufrührerischen Bewegung eine gewisse Schuld auf sich geladen hätten. Und das sei nur ein ganz winziger Bruchteil des armenischen Volkes. Diese Bewegung habe aber der Pforte willkommenen Anlaß zu der blutigen Christenverfolgung gegeben. Entweder den Glauben abzuschwören, oder den sichern Tod zu erleiden — das sei das Schicksal der Armenier, über welche die Verfolgung hereinbrach; und die türkischen Horden hätten diese Parole in blutigster Weise durchgeführt. An der Hand einzelner Bei-

spiele schilderte Redner die Kleinlichen Chitanen, denen selbst die christlichen Missionare seitens der türkischen Behörden ausgesetzt seien. Viel schlimmer und planmäßiger sei die Bedrückung des armenischen Volkes durch die türkischen Beamten, die auf die völlige Ausrottung desselben hinarbeiteten und in steuerlicher Beziehung die unglaublichsten Erpressungen verübten: statt des Zehnten werde mehr als die Hälfte der Ernte genommen und der übrige Teil meist noch vernichtet. (Hört, hört!) Jetzt sei zu dieser Unterdrückung noch die grausame Christenverfolgung getreten, der nach zuverlässigen Mitteilungen schon über 200 000 Menschen zum Opfer gefallen seien. (Große Bewegung.) Redner schilderte sodann unter steigender Entrüstung der Versammlung einzelne Fälle geradezu teuflischer Grausamkeit der türkischen Henker. Dazu werde alles, was den Christen heilig und teuer sei, mit unfählichem Hohn und Spott überschüttet. Das Schlimmste aber sei, daß man sich nicht gescheut habe, die Christen mit Gewalt zur Annahme des Islams zu zwingen. (Pfui!) Leider seien nicht alle Christen dieser Versuchung gegenüber standhaft geblieben, Hunderte von Dörfern seien auf diese Weise zum Islam gepreßt worden. Aber nicht genug damit: in einzelnen Fällen habe man die Armen sofort nach ihrer gewaltthätigen „Bekehrung“ niedergemetzelt, damit sie nicht wieder vom Islam abfielen. (Hört, hört!) Um die Schrecken noch zu erhöhen, sei jetzt auch noch in Armenien infolge der Verwüstungen des Landes und der Vernichtung der Lebensmittel durch die Türken eine gräßliche Hungersnot ausgebrochen und fordere weitere zahllose Opfer. Und das alles unter stillschweigender Billigung der türkischen Behörden! (Hört, hört!) Sei doch die Klage allgemein, daß gerade die türkischen Offiziere und Soldaten sich bei den Greuelthaten am meisten hervorgethan und nur wenige höhere türkische Beamte eine Ausnahme von dieser Regel gemacht hätten! Und daß die Greuelthaten sich bis zum heutigen Tage fortsetzten, zeige eine heute eingelaufene Nachricht aus Trapezunt. (Hört, hört!) Angesichts solcher Zustände wagten es türkische Beamten, die armenische Bevölkerung zu „Dankstelegrammen“ an den Sultan für den gewährten „Schutz“ zu zwingen! (Hört, hört!) Solchen unwiderlegten Berichten gegenüber wage es eine gewisse Presse (Aus der Versammlung heraus wird mehrfach gerufen: „Kölnische Zeitung“!), alle Schuld an den Greuelthaten den Armeniern beizumessen und die türkischen Grausam-

keiten zu billigen! (Laute Entrüstungsrufe.) Man scheine den höhnischen Versicherungen der Pforte, daß alles zum „Schutze“ der Armenier geschehen sei, in jener Sorte von Presse Glauben zu schenken. Das Maß sei voll: man könne nicht mehr schweigen zu dieser Schmach Europas. (Demonstrativer Beifall.) Man könne nicht mehr stillschweigend zuschauen den Greuelthaten in Armenien. Man müsse seine Stimme erheben und auch die milde Hand öffnen zur Linderung der Not. Papst Leo XIII. habe uns auch in dieser Hinsicht wieder ein leuchtendes Beispiel gegeben; dem wollen wir folgen und mit der Waffe des Gebetes und des Almosens der Not zu steuern suchen. (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Abg. Rechtsanwalt Karl Trimborn führte etwa folgendes aus: Welches Maß von Unterdrückung in den der Türkei unterstehenden christlichen Provinzen herrsche, sei hinlänglich bekannt. Nicht für die revolutionären Elemente in Armenien, welche ihre Unterthanenpflicht verletzt hätten, träten wir ein, sondern für jene große Masse der Unschuldigen, welche den Grausamkeiten ausgesetzt seien. Im höchsten Grade auffällig müsse es erscheinen, daß die officiösen Telegramme die Greuelthaten lediglich als Folge der Bestrafung für Komplotte und Anschläge gegen die Pforte darzustellen suchten. Das sei aber nicht die Wahrheit, wie aus den Konsularberichten unwiderleglich hervorgehe, die ausdrücklich feststellten, daß es sich um eine blutige Mezelei unter der christlichen Bevölkerung handele. Nicht die Bestrafung geheimer Umtriebe bilde das Motiv der Verfolgung der Armenier, sondern teuflischer Christenhaß. Das sei unsere Ueberzeugung, die sich auf glaubwürdige Berichte stütze, und dieser unserer Ueberzeugung wollten wir laut Ausdruck verleihen. (Stürmischer Beifall.) Richteten sich doch die Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten nicht gegen Männer in Wehr und Waffen, sondern ebensowohl gegen wehrlose Frauen, Kinder und Greise; das habe doch mit der Bestrafung politischer Vergehen nichts zu thun. (Sehr wahr!) Angesichts dieser Greuelthaten dürften wir nicht unthätig dastehen, sondern müßten handeln. Zunächst müßten wir unserm tiefgefühlten Mitleid lauten Ausdruck geben; das Recht ließen wir uns nimmer nehmen, sei es doch unsere einfache Christenpflicht. Weiter müßten wir die in Armenien zur Zeit herrschende Not durch Almosen zu lindern suchen; da dürfe das christliche Volk nicht fehlen, und es müßte kein katholisches Herz mehr in Köln schlagen,

wenn man da nicht eingreife. (Lebhafter Beifall.) Aber auch der dauernden Not in Armenien müsse man gedenken und Sorge tragen für die zahllosen armenischen Waisen, welche Vater und Mutter bei den Mezeleien verloren hätten. Wie man 1860 nach den Mezeleien in Syrien ein großes Waisenhaus am Libanon gegründet habe, so müsse man heute den Plan fassen, ein ähnliches Werk für die armen Armenier zu schaffen. Dann werde der heutige Tag ein Ehrentag werden für das katholische Köln. Gaben hierzu nehme die Zentrale des Vereins vom heiligen Lande (Schatzmeister: Bankdirektor Etkan) entgegen. — Die armenischen Greuelthaten hätten aber auch eine politische Seite. Heute, in dieser Versammlung, gebe die katholische Bevölkerung Kölns öffentlich die Erklärung ab, daß es Pflicht sei, in Armenien wenigstens eine erträgliche Lage für die christliche Bevölkerung herbeizuführen. Wenn wir uns auf diesem Boden bewegten, dann könne jeder deutsche Mann unsere Bestrebungen unterstützen, denn wir störten damit nicht die Zirkel der hohen Politik und hätten nach wie vor Vertrauen zu der Politik der Reichsregierung. Durch unser Eintreten für die Armenier wollten wir der Politik der Regierung nur eine Stütze und einen Rückhalt verleihen. Das Recht: unserer freien Meinung Ausdruck zu geben, ließen wir uns von niemandem verkümmern. (Laute Zustimmung.) Darum rufen wir laut in die Lande hinaus: „Wir können nicht schweigen, wir dürfen nicht schweigen, wir wollen nicht schweigen! (Stürmischer Beifall.) Indem wir so unserer Ueberzeugung Ausdruck verliehen, wahrten wir auch die Ehre unserer Vaterstadt, die allezeit eine hervorragend christliche gewesen sei. (Stürmischer Beifall.)

Hierauf nahm, von der Versammlung lebhaft begrüßt, der hochw. Herr Weihbischof Dr. Schmitz das Wort und führte etwa folgendes aus: Die Heimsuchung der Armenier hat bereits früher einzelne Kreise der Bevölkerung unserer Stadt beschäftigt. Am 8. März d. J. tagte hier selbst die General-Versammlung des deutschen Vereins vom hl. Lande. Wie anfangs der 60er Jahre der Verein vom hl. Grabe den Christen, welche damals bei dem Aufstand der Drusen hingschlachtet wurden, zu Hülfe gekommen ist, so richtete jetzt die General-Versammlung des deutschen Vereins vom hl. Lande ihren Appell an die zahlreichen Vereinsgenossen, um sie zu begeistern, den christlichen Armeniern ihre Gabe der Liebe zu spenden. Die General-Versammlung konnte mit-

teilen, daß mit Hülfe Sr. Eminenz des hochwürdigen Herrn Kardinal-Erzbischofs bereits 2000 M. dorthin abgesandt wären. Bald nachher hat eine Dame unserer Stadt, durch einen Konsular-Bericht aus Klein-Asien über die schrecklichen Greuelscenen unterrichtet, die öffentlichen Blätter zur Sammlung für Armenien veranlaßt. Die gleichzeitigen Sammlungen seitens des Vereins vom hl. Lande hatten das Ergebnis, daß 6006 M. dem armenischen-kathol. Patriarchen Azarian in Konstantinopel geschickt werden konnten. Noch in der vorigen Woche lief ein Brief des Patriarchen hier ein, in welchem er seine und seiner Glaubensgenossen schreckliche Not schildert. Die armenischen Christen sterben massenweise in den verwüsteten Distrikten vor Hunger. Die Lage ist eine entsetzliche. Der Vorstand des Vereins vom hl. Lande unter dem Vorsitze des hochw. Kardinal-Erzbischofs entschloß sich, sofort 2000 M. à Konto der noch zu erwartenden Gaben dem Patriarchen einzureichen. (Bravo!) Auf der Konferenz in Fulda hat der deutsche Episkopat sich angelegentlichst mit der Not der Armenier beschäftigt. In derselben Gesinnung, mit welcher die Christen der ersten Zeiten Gaben den notleidenden Brüdern in Jerusalem schickten, haben die Bischöfe Deutschlands sich der bedrängten Brüder in Armenien angenommen. Se. Eminenz haben mich beauftragt, mitzuteilen, daß der Beschluß der Fuldaer Bischofs-Konferenz dahin geht, daß in allen Kirchen sämtlicher Diözesen unseres engern Vaterlandes demnächst eine Sammlung für die armenischen Christen veranstaltet werde. (Bravo!) Ich bin überzeugt, daß die Katholiken der Erzdiözese durch ihre reichen Spenden beweisen werden, wie sehr die Veranstaltung dieser Sammlung ihren Wünschen entspricht. (Bravo!) Alle diese Kundgebungen der Teilnahme gipfeln in dieser imposanten Versammlung. Hier, in der Metropole der Rheinlande, hat sich das christliche Volksbewußtsein mit ganzer Gewalt über die Greuel im türkischen Reiche, welche als eine Schande für die gesittete Welt empfunden werden, kraftvoll geäußert. Die Weltgeschichte ist zu allen Zeiten nicht allein von der Diplomatie, sondern auch durch das Volksbewußtsein beeinflusst worden. (Sehr richtig!) Das ist in diesem Augenblick um so bedeutsamer, je mehr es allseitig beklagt wird, daß die zunächst in Betracht kommenden christlichen Mächte in gegenseitigem Argwohn und Mißtrauen die christlichen Interessen nicht mit dem wünschenswerten Erfolg vertreten. Das Deutsche Reich, welches am Bosporus keine unmittelbaren Interessen

zu vertreten hat, kommt hierbei zunächst nicht in Betracht. Aber mit Bezug auf Rußland, England und Frankreich hat sich der Vorwurf in der allgemeinen Meinung festgesetzt, daß bei diesen Mächten bisher der Realismus ihrer Interessen stärker war, als der Idealismus christlicher Gesinnung, ihre Selbstsucht mächtiger als ihre Humanität. Es handelt sich um die Wahrung der Menschenrechte! Es handelt sich um die Zusammengehörigkeit der Gesellschaft! Es handelt sich um den Bestand, die Bedeutung und die Macht der christlichen Weltordnung! Es handelt sich um die Begeisterung für die wichtigsten Güter der Menschheit! (Sehr wahr!) Nach der Lehre Mohammeds haben nur seine Anhänger Existenzberechtigung; wer den Propheten nicht verehrt, muß von der Erde vertilgt werden. Wer aber im Kampf, mit Feuer und Schwert bewaffnet, gegen die Christen fällt, dem ist das Paradies sicher. Das Schwert, gegen den Christen geführt, ist der Schlüssel des Himmels. Dieses geistige Erbe des Islams liegt heute in den Händen der Türken, und es kann keine Diplomatie darüber hinwegtäuschen, daß dieses geistige Erbe des Islams bei den Greuelsen in Konstantinopel mitgewirkt hat und die Knüttelmänner in Konstantinopel zum wüthenden bestialischen Hinschlachten der Christen entflammt hat. Der Islam will keine Menschenrechte für die Christen, aber wir wollen sie. (Sehr richtig!) Der Islam will keine christliche, gesellschaftliche Ordnung, aber wir wollen sie. Das Fundament der Gesittung und Wohlfahrt ist das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit vom Bruder zum Bruder, vom Nachbar zum Nachbar, von Gemeinde zu Gemeinde und von Volk zu Volk. Der Egoismus, der nur an sich selber denkt, so sagt mit Recht ein Philosoph zur Zeit des untergehenden Heidentums, ist tierisch und dämonisch, dämonisch in seinem Stolz, bestialisch in seinen Folgen. Würde das Bewußtsein der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit und der gegenseitigen Verpflichtung aus unserer Mitte schwinden, dann würde in konsequenter Ausgestaltung der Selbstsucht auch in unserer Mitte ein moderner Islam sich erheben, der mit Auflösung der Gesellschaft all unsere Errungenschaften der Kultur in den Staub tritt. Die Selbstsucht, welche uns heute den Armeniern entfremden würde, würde uns morgen untereinander entzweien. Für die Wahrung der Menschenrechte, für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, für die Pflege des Bewußtseins gegenseitiger Verpflichtung einzutreten, ist der Männer Pflicht und Stolz.

Sind wir durchdrungen von dieser gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit und unserer gegenseitigen Verpflichtung, welche uns alle miteinander verbindet, dann werden wir unser Ohr nicht verschließen gegen den Ruf, der von den blutgetränkten Gethirnen Armeniens durch die Gesellschaft bis hinauf zum Throne des Lammes zum Himmel geht: „Rächet unser Blut, welches in Strömen vergossen worden!“ (Bravo!) Wir wollen für die Menschenrechte unsere Stimme erheben, laut und immer lauter. In der Heiligkeit des verkannten und mißhandelten Rechtes liegt eine unwiderstehliche Kraft. Wir wollen einen geistigen, christlichen Eroberungszug der Barmherzigkeit nach Armenien. In der Einigung der menschlichen Gesellschaft, in der Verbindung der Völker untereinander hat das Christentum seine große, weltüberwindende Macht bewährt und seine glorreichsten Triumphe gefeiert. Die Heimsuchung unserer fernen christlichen Brüder in Armenien muß zu unserm Schmerz und zu unserer wirkungsvollen Teilnahme werden. Es ist der große christliche Gedanke der Einheit, von dem die ersten Christen erfüllt waren, als bei dem Liebesmahl der christlich gewordene Senator mit dem Sklaven als gleich Geborenen aus derselben Schüssel aß und ihm den Kuß des Friedens gab. Uns darf so wenig wie dem Apostel gelten: Griechen oder Römer, Scythe oder Barbar, wir wollen eins in Christo sein. Darum wird die Not der Armenier unsere Not. Darum erheben wir unsere Stimme. Darum spenden wir unsere Gaben. Darum reichen wir uns untereinander die Hände zu dem schönen Werk christlicher Barmherzigkeit. Wie war einst, als die christliche Welt noch geeint war, die Macht des christlichen Namens groß. Wie weltüberwindend war die christliche Gesellschaft, als sie noch ihr Haupt und ihren Schlußstein im Fürsten der Apostel hatte; als der Papst, der Protektor des Gewissens der Menschheit, der Wächter und Schutzgeist der sittlichen Ordnung in der Welt, Friedensfürst und Friedensstifter unter den Völkern war. Wie oft hat in der Weltgeschichte der Papst, betend auf seinen Knien liegend, mit den vereinten christlichen Fürsten durch Gottes Wundermacht Türkenhaß überwunden, Türkennot vom christlichen Europa abgewehrt. Das hat der verewigte Kaiser Wilhelm I., Sieger in den Schlachten, wie kein anderer erfaßt, als er unsern Papst Leo XIII. zum Friedensvermittler in einer hochbedeutenden Völkerfrage erwählte. In seinen Fußstapfen wandelt, des großen Ahnen wert, sein kaiserlicher Enkel Wilhelm II. Möge es

seiner Weisheit gelingen, auf gleichem Wege den Christen im Orient den Frieden zu bringen! (Unhaltender Beifall.)

Nunmehr gelangte folgende Resolution zur Verlesung und unter lebhafter Zustimmung der Versammlung zur Annahme: „Die Versammlung ist mit tiefem Abscheu erfüllt über die im türkischen Reiche vorgekommenen Greuelthaten, bei welchen zahllose Christen schuldlos dem muhammedanischen Fanatismus zum Opfer gefallen sind. Indem sie gegen diese brutale Vergewaltigung der Völker- und Menschenrechte lauten Protest erhebt, weiß sie sich in Uebereinstimmung mit der ganzen gesitteten Welt. Die Versammlung erachtet es als ein Gebot, insbesondere der christlichen Nächstenliebe, alle jene Unglücklichen, die hilflos drückendem Elend und den größten Gefahren preisgegeben sind, nach Kräften zu unterstützen und ihre Not zu lindern. Die Versammlung beklagt es mit tiefem Schmerz, daß es den zunächst in Betracht kommenden christlichen Mächten nicht gelungen ist, die christlichen Völker und christlichen Interessen im Orient erfolgreich zu schützen. Wir stehen voll und ganz hinter einer Politik, welche fortgesetzt bestrebt ist, erträgliche Zustände für die Christen im Orient zu schaffen, der Wiederkehr der empörenden Greuelthaten vorzubeugen und für die Ehre des christlichen Namens einzustehen.“

Zum Schluß der erhebend verlaufenen Versammlung spendete der hochw. Herr Erzbischof Dalhoff-Bombay der Versammlung den bischöflichen Segen.



Verlag der Akademischen Buchhandlung (W. Faber & Co.),
Berlin-Westend.

A. Keller

Der Heisteskampf des Christentums

gegen den Islam bis zur Zeit der Kreuzzüge.

Preis 2 Mark.

A. Thomä

Zwei Bücher

gegen den

Muhammedanismus.

Von Petrus Venerabilis.

Preis 2 Mark.

Verlag der Akademischen Buchhandlung (W. Faber & Co.),
Berlin - Westend.

☛ Drittes bis fünftes Tausend. ☛

Gott will es!

Bericht über den Märtyrertod des Christ gewordenen Muhammedaners
Stefanus Askajar.

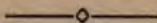
Von Pastor J. Lemm,
weil. in Katharinenfeld im Kaukasus.

Anhang: Die Ausweisung der deutschen Missionare aus Persien.
Von Pastor Faber.

192 Seiten. Preis broschirt 1 Mark.

Das Leben dieses Stefanus Askajar redet mit der Kraft, welche die Lebens-
sprache des Märtyrertums hat, der so außerordentlich wichtigen Muhammedaner-
mission das Wort.

Ev. Kirchenzeitung 1895, Nr. 47.



Dr. H. C. Andreas, früher Docent am Orien-
talischen Seminar in Berlin:

Die Babi's * * in Persien

☛ Preis 1 M. ☛

Die Ermordung des Schah von Persien hat die
Augen der ganzen Welt auf die Babi's gerichtet.
Hier eine fesselnde Darstellung ihres Lebens.

Druck von Trowitsch & Sohn in Berlin.